Boz'
Sämmtliche Werke.

Vierundsechzigster Theil.

Dombey und Sohn.

Siebenter Theil.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1847.

Auch eine Hochzeit

... und Sohn

von

... (Dickens).

... Englischen

von

...

Leipzig

Verlag von Carl B. Lorck.

1847.

Gehört zum X^{t} Theil Seite 74.

Dombey und Sohn

von

Boz (Dickens).

Aus dem Englischen

von

Julius Seybt.

Mit Federzeichnungen von Hablot K. Browne.

Siebenter Theil.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1847.

Neununddreißigstes Kapitel.

Fernere Abenteuer des Capitains Edward Cuttle.

Mit unermüdlichem Fuß und unwandelbarem Willen war die Zeit so fortgeschritten, daß das Jahr, welches der alte Opticus als Frist bis zum Eröffnen des von ihm zurückgelassenen versiegelten Packets festgesetzt, jetzt fast verstrichen war, und Capitain Cuttle eines Abends anfing, es mit einem Gefühle der Scheu und Unruhe zu betrachten.

Bei seinen Begriffen von Ehrenhaftigkeit konnte der Capitain eben so wenig auf den Gedanken kommen, das Packet nur eine Stunde vor der festgesetzten Zeit zu öffnen, als es ihm eingefallen wäre, sich den Leib aufzuschneiden, um an sich selbst Anatomie zu studiren. Er holte es nur in einem gewissen Stadium seiner ersten Abendpfeife hervor, legte es auf den Tisch und sah es durch den Rauch mit schweigender Würde zwei oder drei Stunden lang an. Manchmal, wenn er es ziemlich lange betrachtet hatte, rückte der Capitain nach und nach seinen Stuhl weiter ab, als wolle er sich aus dem Bereich seiner Zauberkraft retten; aber

wenn dies seine Absicht war, so erreichte er sie nie; denn selbst wenn ihm zuletzt die Wand Stillstand gebot, zog ihn das Packet immer noch an; oder wenn seine Augen gedankenvoll sich nach der Decke oder in das Feuer verirrten, so folgte ihnen das Bild des Packets sofort und suchte sich einen auffälligen Platz unter den Kohlen oder an der weißen Decke auf.

Hinsichtlich der Herzenswonne hatte die väterliche Zuneigung und Bewunderung des Capitains keine Veränderung erlitten. Aber seit seiner letzten Zusammenkunft mit Mr. Carker hatte Capitain Cuttle angefangen, einige Zweifel zu hegen, ob seine frühere Vermittelung zum Besten dieser jungen Dame und seines lieben Jungen Wal'r ganz so günstig ausgeschlagen sei, als er wünschte und damals geglaubt hatte. Den Capitain quälte mit Einem Worte eine bange Ahnung, daß er mehr geschadet als genützt habe; und in seiner Zerknirschung und Bescheidenheit suchte er das Geschehene dadurch wieder gut zu machen, daß er Allen aus dem Wege ging und sich so zu sagen als gefährliche Person über Bord warf.

Begraben unter seinen Instrumenten wagte sich daher der Capitain nie in die Nähe von Mr. Dombey's Haus, meldete sich unter keiner Form bei Florentinen oder Miß Nipper. Er riß sich sogar bei seinem nächsten Besuch von Mr. Perch los, indem er diesem Herrn mit dürren Worten sagte: er danke ihm für seine Gesellschaft, habe sich aber von solchen Bekanntschaften losgemacht, da er nicht wisse, welches Magazin er unbewußter Weise in die Luft sprengen könne. In dieser freiwilligen Zurückgezogenheit verlebte der Capitain ganze Tage und Wochen, ohne mit einem

anderen Menschen, als Rob dem Scheerenschleifer, den er als ein Muster uneigennütziger Anhänglichkeit und Treue bewunderte, nur ein Wort zu sprechen. In dieser Zurückgezogenheit saß der Capitain Abends in dem Laden, sah das Packet an, rauchte und dachte an Florentinen und den armen Walter, bis ihm Beide in seiner Phantasie erschienen als Todte, aber in ewiger Jugend als die schönen und unschuldigen Kinder seiner ersten Erinnerung.

In seiner träumerischen Einsamkeit vergaß aber der Capitain weder für seine eigene, noch für Rob's geistige Ausbildung zu sorgen. Dieser Jüngling mußte fast jeden Abend dem Capitain eine Stunde lang aus einem Buche vorlesen; und da der Capitain in dem festen Glauben lebte, alle Bücher seien wahr, so sammelte er auf diese Weise viele höchst merkwürdige Thatsachen in seinem Geiste. Sonntags Abends vor dem Schlafengehen las der Capitain stets selbst die Bergpredigt; und obgleich er ihre Worte ohne Buch nach seiner eigenen Weise anzuführen pflegte, so las er sie doch mit einem so demüthigen Verständniß ihres göttlichen Geistes, als ob er sie griechisch auswendig wüßte und über jedes Wort derselben jede beliebige Anzahl heftiger theologischer Streitschriften abfassen könnte.

Rob, dessen Ehrfurcht vor der heiligen Schrift unter dem bewundernswürdigen System der Scheerenschleiferschule durch ein beständiges Stolpern seiner geistigen Fortschrittsbeine über alle Namen aller Stämme von Juda und durch die eintönige Wiederholung schwerer Verse als Strafaufgabe entwickelt worden, so wie auch durch dreimalige Anwesenheit in der Kirche an jedem Sonntag — in Lederhosen, dicht neben der großen Orgel, die in

sein müdes Haupt wie eine emsige Biene summte — stellte sich ganz ausnehmend erbaut, wenn der Capitain zu lesen aufhörte, und gähnte und nickte gewöhnlich, so lange das Lesen dauerte. Von letzteren Functionen hatte der gute Capitain nicht einmal eine Ahnung.

Als Geschäftsmann legte sich Capitain Cuttle auch auf das Buchführen. In seine Bücher trug er Beobachtungen über das Wetter und über die Strömungen der Frachtwagen und andrer Fuhrwerke ein, die in dieser Gegend während des Tages westwärts und Abends ostwärts liefen. Da sich einmal in einer Woche zwei oder drei Leute in den Laden verliefen, die nach Brillen fragten und, ohne gerade etwas zu kaufen, wiederzukommen versprachen, so urtheilte der Capitain, daß das Geschäft sich hebe, und trug dies in das Journal ein: der Wind (das zeichnete er zuerst auf) wehte ziemlich frisch, West bei Nord, und hatte sich während der Nacht verändert.

Ein Haupträthsel für den Capitain war Mr. Toots, der sich häufig einstellte und ohne viele Worte zu verlieren der Meinung zu sein schien, daß das kleine Hinterstübchen ein passender Ort sei, um still vor sich hin zu lachen; denn so beschäftigt saß er oft halbe Stunden lang dort, ohne mit dem Capitain in ein vertrauteres Verhältniß zu kommen. Letzterer, durch seine neuerliche Erfahrung vorsichtiger geworden, konnte nicht recht herauskriegen, ob Mr. Toots wirklich so sanft sei wie er aussah, oder ob er ein erzschlauer und arglistiger Heuchler sei. Sein häufiges Erwähnen der Miß Dombey war höchst verdächtig; aber der Capitain hatte wegen Mr. Toots' anscheinenden Vertrauens zu ihm eine geheime

Zuneigung für ihn gefaßt, und wollte vor der Hand noch nicht über ihn absprechen; er beobachtete ihn blos mit gar nicht zu beschreibender Schlauheit, so oft er den seinem Herzen am nächsten liegenden Gegenstand berührte.

Capitain Gills, platzte Mr. Toots eines Tages auf einmal heraus, ganz in seiner gewöhnlichen Weise — meinen Sie wohl, Sie könnten meinen früheren Vorschlag günstig aufnehmen und mir das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft gewähren?

Nun, ich will's euch sagen, mein Junge, erwiderte der Capitain, der endlich einen Entschluß gefaßt hatte; ich habe mir das Ding überlegt.

Capitain Gills, das ist sehr freundlich von Ihnen, entgegnete Mr. Toots. Ich bin Ihnen sehr verbunden. Bei meinem Wort und meiner Ehre, Capitain Gills, es wäre eine wahre Barmherzigkeit, mir das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft zu gestatten. Wahrhaftig!

Ihr seht, Bruder, wendete der Capitain langsam ein, ich kenne euch nicht.

Aber Sie können mich ja nie kennen lernen, Capitain Gills, erwiderte Mr. Toots, standhaft seinen Plan verfolgend, wenn Sie mir nicht das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft gewähren.

Der Capitain schien sich von der Originalität und Angemessenheit dieser Bemerkung getroffen zu fühlen, und sah Mr. Toots mit einem Blick an, der sagen sollte: du bist viel gescheiter, als ich gedacht hätte.

Gut gesprochen, mein Jung', bemerkte der Capitain, gedankenvoll mit dem Kopf nickend; und wahr. Nun seht 'mal: ihr

habt Bemerkungen gegen mich gemacht, die mir zu verstehen geben, daß ihr ein gewisses Engelsmädchen bewundert. Heh?

Capitain Gills, sagte Mr. Toots, heftig mit der Hand, in der er seinen Hut hielt, gesticulirend, Bewunderung ist nicht das rechte Wort. Auf Ehre, Sie haben keinen Begriff von dem, was ich fühle. Wenn ich mich schwarz färben und zu Miß Dombey's Sklaven machen lassen könnte, würde ich es für eine Wohlthat halten. Wenn ich mit Aufopferung meines ganzen Vermögens mich in Miß Dombey's Hund verwandeln könnte — dann — dann glaube ich wahrhaftig, ich würde nie aufhören mit dem Schwanze zu wedeln. Ich würde unendlich glücklich sein, Capitain Gills!

Mr. Toots sagte dies mit thränenfeuchten Augen, und drückte mit tiefer Bewegung den Hut an die Brust.

Mein Jung', sagte der Capitain ganz gerührt, wenn es euer Ernst ist —

Capitain Gills, rief Mr. Toots, ich bin in einem solchen Gemüthszustand, und es ist so entsetzlich mein Ernst, daß, wenn ich es auf einem glühenden Eisen, oder einer glühenden Kohle, oder geschmolzenem Blei, oder brennendem Siegellack, oder etwas der Art beschwören könnte, ich mich gern verletzen würde um mein Herz zu erleichtern.

Bei diesen Worten sah sich Mr. Toots forschend in der Stube um, als suche er ein genügend schmerzliches Mittel zur Ausführung seines schrecklichen Vorsatzes.

Der Capitain schob den lackirten Hut von der Stirne, strich sich mit seiner schweren Hand über das Gesicht — wodurch seine

Nase noch fleckiger wurde — stellte sich vor Mr. Toots hin, hakte ihn bei der Rockklappe an und hielt folgende Rede an ihn, während ihn Mr. Toots mit großer Aufmerksamkeit und einiger Verwunderung ansah.

Wenn's euer Ernst ist, mein Jung', sagte der Capitain, so seid ihr ein Gegenstand des Mitleids, und Mitleid ist der schönste Juwel in der Krone eines Britten, was ihr in der Constitution aufsuchen könnt, die im Rule Britannia steht. Doch halt! Euer Vorschlag hat mich ein Bischen überrascht. Und warum? Weil ich hier in diesem Meere allein segle, seht ihr, und keinen Begleiter habe, und vielleicht auch keinen haben will. Halt! ihr rieft mich zuerst an wegen einer gewissen Dame, von der ihr engagirt waret. Wenn wir nun mit einander segeln sollen, so darf dieser jungen Dame Name nicht genannt werden. Ich weiß nicht, welchen Schaden ich angerichtet haben mag, weil ich sie schon zu oft genannt hab', und deshalb dreh' ich bei. Ihr versteht mich doch, Bruder?

Sie müssen wirklich entschuldigen, Capitain Gills, erwiderte Mr. Toots, wenn ich Ihnen nicht immer ganz folgen kann. Aber auf mein Wort, ich — 's ist hart, Capitain Gills, Miß Dombey nicht erwähnen zu dürfen. Ich habe wahrhaftig eine so schwere Last hier! — Mr. Toots legte dabei pathetisch beide Hände auf das Vorhemdchen — daß es mir Tag und Nacht vorkommt, als sitze Jemand auf mir.

Das sind meine Bedingungen, sagte der Capitain. Wenn sie euch zu hart sind, Bruder, so müßt ihr abstoßen und weiter fahren mit einem Hurrah!

Capitain Gills, entgegnete Mr. Toots, ich weiß kaum, wie es zugeht, aber nach dem, was Sie mir bei meiner ersten Anwesenheit hier sagten, glaube ich — glaube ich, ich würde fast lieber in Ihrer Gesellschaft an Miß Dombey denken, als mit sonst Jemanden von ihr sprechen. Wenn Sie mir daher die Freude Ihrer Bekanntschaft machen wollen, Capitain Gills, so schätze ich mich glücklich, sie auf Ihre eigenen Bedingungen anzunehmen. Ich will als Ehrenmann handeln, Capitain Gills, sagte Mr. Toots, für einen Augenblick die dargebotene Hand zurückziehend, und muß daher sagen, daß ich's nicht verhüten kann, wenn ich manchmal an Miß Dombey denke.

Mein Jung', sagte Capitain Cuttle, dessen Meinung von Mr. Toots durch dieses offene Geständniß sehr erhöht wurde, des Menschen Gedanken sind wie der Wind, und Niemand kann für sie stehen. Gilt's für das Sprechen?

Für das Sprechen, sagte Mr. Toots; ich glaube, dazu kann ich mich verpflichten.

Mr. Toots gab dem Capitain Cuttle seine Hand darauf; und der Capitain schenkte ihm mit einer gnädigen Miene die Ehre seiner Bekanntschaft in bester Form. Mr. Toots schien von dieser neuen Erwerbung sehr getröstet und erfreut zu sein, und lachte während der ganzen übrigen Dauer seines Besuchs ganz entzückt in sich hinein. Seinerseits gefiel sich auch der Capitain in seiner neuen Stellung als Gönner, und war sehr mit seiner eignen Klugheit und Vorsicht zufrieden.

Aber so reich auch Capitain Cuttle an dieser Eigenschaft war, so stand ihm doch noch diesen Abend eine Ueberraschung bevor

von keinem Andern als dem offenherzigen und einfachen Jüngling, Rob dem Scheerenschleifer. Dieses unverdorbene Menschenkind, an demselben Tische Thee trinkend und bescheiden über seine Tasse gebeugt, brach endlich das Schweigen, nachdem er seinen Herrn, der mit vieler Würde, aber großer Mühe, mit Hülfe der Brille die Zeitung las, eine Zeit lang verstohlen beobachtet hatte.

O! ich bitte um Verzeihung, Capitain, sagte er, aber Sie brauchen wohl keine Tauben, Sir?

Nein, mein Jung', erwiderte der Capitain.

Weil ich meine verkaufen möchte, Capitain, fuhr Rob fort.

So, so? sagte der Capitain, die buschigen Augenbrauen ein wenig in die Höhe ziehend.

Ja, ich gehe, Capitain, wenn Sie erlauben, sagte Rob.

Du gehst? Wohin gehst du? frug der Capitain und sah ihn über die Brille an.

Was? Wissen Sie nicht, daß ich abgehen will, Capitain? frug Rob mit einem schlauen Lächeln.

Der Capitain legte die Zeitung hin, nahm die Brille ab und richtete seine Augen auf den Treulosen.

Nun ja, Capitain, ich wollt's Ihnen nur sagen. Ich dachte, Sie hätten's vielleicht schon voraus gewußt, sagte Rob, rieb sich die Hände und stand auf. Wenn Sie so gut sein und sich anders versorgen wollten, Capitain, so thäten Sie mir einen großen Gefallen. Könnten Sie sich wohl schon morgen früh versorgen, Capitain? Wohl nicht?

Und du willst also von deiner Fahne desertiren, mein Jung'? sagte der Capitain, nachdem er ihn lange forschend betrachtet hatte.

'ſ ist wirklich hart für einen Burschen, Capitain, rief der zartfühlende Rob, sogleich auf's Tiefste verletzt, daß er nicht einmal aufkündigen kann, ohne ein böses Gesicht zu kriegen und Deserteur geschimpft zu werden. Sie haben gar kein Recht, einen armen Burschen zu schimpfen, Capitain. Weil ich der Diener bin und Sie der Herr sind, dürfen Sie mir noch nichts anhängen. Was hab' ich denn gethan? Was ist denn mein Verbrechen, Capitain? sagen Sie's doch!

Der tiefbetrübte Scheerenschleifer greinte und fuhr mit dem Aermelaufschlag nach den Augen.

Sagen Sie doch, was ich gethan habe, Capitain! rief der höchlichst verletzte Jüngling. Habe ich was aus dem Laden gestohlen? Habe ich das Haus in Brand gesteckt? Wenn's das ist, warum lassen Sie mich denn nicht arretiren? Aber einem armen Burschen, der sich gut aufgeführt hat und der sich Ihretwegen nicht im Lichte stehen kann, Böses nachzureden, das ist gewiß nicht gut und ein schlechter Dank für treue Dienste! So werden arme Jungen verdorben und zum Unrecht getrieben. Das hätt' ich von Ihnen nicht gedacht, Capitain, wahrhaftig nicht.

Alles dies sagte Rob mit einem weinerlichen Gewinsel, und trat dabei vorsichtig den Rückzug nach der Thür an.

Du hast also ein anderes Engagement bekommen, mein Jung'? sagte der Capitain und sah ihn forschend an.

Ja, Capitain, da Sie mich so fragen, ich hab' ein ander Engagement, erwiderte Rob, der Thür immer näher tretend; ein besser Engagement als hier, und wo ich Ihre Empfehlung nicht brauche, Capitain, was ein Glück für mich ist, da Sie mir so viel

Schlechtes nachsagen, weil ich arm bin und mir Ihretwegen nicht im Lichte stehen kann. Warum werfen Sie mir's vor, daß ich arm bin, Capitain, und mir Ihretwegen nicht im Lichte stehen kann, Capitain? Wie können Sie so was thun?

Hör' einmal, mein Jung', sagte der friedliebende Capitain, laß mir solche Worte sein.

Nun, dann lassen Sie erst Ihre Worte sein, Capitain, rief die gereizte Unschuld, die jetzt den Laden erreicht hatte. Ich wollte lieber, Sie nähmen mir's Leben, als meinen guten Namen.

Sonst, fuhr der Capitain ruhig fort — du hast vielleicht von einem Dinge gehört, das man ein Tauende nennt.

O, meinen Sie, Capitain? sagte Rob höhnend. O nein, gewiß nicht. Ich hab' mein Lebtag von so einem Ding noch nichts gehört.

Nun, dann glaube ich, daß du bald mehr davon hören wirst, wenn du nicht scharf umschaust, sagte der Capitain. Ich verstehe deine Signale, mein Jung'. Du kannst gehen.

O! Kann ich gleich gehen, Capitain? rief Rob, seines Erfolges sich freuend. Aber vergessen Sie's nicht! Ich hab' nicht verlangt, gleich abzugehen, Capitain. Und Sie sollen mir nicht mein Zeugniß verschänden, Capitain, weil Sie mich selber fortschicken. Und Sie sollen mir nichts vom Lohne innebehalten, Capitain!

Sein Herr beruhigte ihn über den letzten Punkt dadurch, daß er die Blechbüchse vorholte und dem Scheerenschleifer sein Geld voll auf den Tisch zählte. Greinend und schluchzend und auf's Tiefste in seinen heiligsten Gefühlen verletzt, nahm Rob das

Geld Stück für Stück an sich und band jedes in einen Knoten seines Taschentuchs. Dann stieg er auf den Boden hinauf und füllte Hut und Taschen mit Tauben an; dann kam er wieder herunter, holte sein Bett unter dem Ladentische hervor, schnürte sein Bündel, immer lauter schluchzend, als ob alte Erinnerungen ihm das Herz zerrissen, heulte dann: Gute Nacht, Capitain. Ich gehe ohne Groll! — draußen aber vor der Thür zog er den kleinen Seecadetten an der Nase und eilte mit frohlockendem Grinsen die Straße hinab.

Sich selbst überlassen nahm der Capitain wieder die Zeitung her, als ob gar nichts Ungewöhnliches oder Unerwartetes statt gefunden hätte, und las mit dem größten Eifer weiter. Aber Capitain Cuttle verstand auch nicht ein einziges Wort, obgleich er sehr viel las, denn Rob der Scheerenschleifer kletterte in jeder Spalte der Zeitung auf und ab.

Ich weiß nicht, ob der würdige Capitain sich eher als jetzt ganz verlassen fühlte; aber jetzt waren der alte Sol Gills, Walter und Herzenswonne wirklich für ihn verloren, und jetzt täuschte und höhnte ihn Mr. Carker auf das Grausamste. Sie alle waren ihm durch den treulosen Rob vertreten, dem er manchmal von den Erinnerungen, die in ihm lebten, erzählt hatte; er hatte an den falschen Rob geglaubt, und der Glaube hatte ihm gut gethan; er hatte ihn zu seinem Gefährten gewählt, als den Letzten der alten Schiffskameradschaft; er hatte den Befehl über den kleinen Seecadetten mit ihm als seiner rechten Hand übernommen; er hatte gemeint, seine Pflicht durch ihn zu thun, und war dem Knaben fast so zugeneigt gewesen, als ob sie auf einer wüsten Insel

Schiffbruch zusammen gelitten hätten. Und jetzt, wo der falsche Rob Argwohn, Verrath und Niedertracht in das Stübchen gebracht, das ihm eine Art Heiligthum war, da war es dem Capitain Cuttle, als müsse nun das Hinterstübchen selbst untergehen.

Deshalb las der Capitain die Zeitung mit großer Aufmerksamkeit und ohne etwas zu begreifen, und deshalb sagte Capitain Cuttle nichts über Rob und gestand sich auch nicht ein, daß er an ihn denke, oder daß er im mindesten Schuld trage, wenn er sich jetzt so einsam wie Robinson Crusoe fühlte.

In derselben ruhigen, geschäftsmäßigen Weise begab sich der Capitain nach Dunkelwerden nach dem Leadenhallmarkt und nahm dort einen Wächter an, der Abends und Morgens den hölzernen Seecadetten schließen und öffnen sollte. Dann ging er nach dem Speisehaus, um die tägliche Ration des Seecadetten um die Hälfte zu vermindern, und nach der Schenke, um des Verräthers Bier abzubestellen. Mein Bursche hat sich verbessert, sagte der Capitain erläuternd zu der jungen Dame hinter dem Schenktische. Endlich beschloß der Capitain das Bett unter dem Ladentische in Besitz zu nehmen und dort, anstatt auf der Bodenkammer, allabendlich als einziger Wächter des Inventariums zu schlafen.

Von diesem Lager erhob sich von jetzt an Capitain Cuttle jeden Morgen und setzte um sechs Uhr den lackirten Hut auf mit der verlassenen Miene Robinsons, der seine Morgentoilette mit der Ziegenfellmütze vollendet; und obgleich seine Furcht vor einem Einfall der wilden Horde der Mac Stingers einigermaßen abgenommen hatte, wie ähnliche Besorgnisse jenes einsamen Seemannes, als sich die Cannibalen längere Zeit nicht zeigten, so unterließ

er doch keine seiner täglichen Vertheidigungsmaßregeln, und wagte sich nie in die Nähe eines Damenhutes, ohne ihn vorher aus seiner Citadelle recognoscirt zu haben. Mittlerweile — auch Mr. Toots zeigte sich nicht, denn er war, wie er schrieb, nicht in der Stadt — fing selbst seine Stimme an ihm seltsam in die Ohren zu klingen, und das unaufhörliche Poliren und Ordnen der Instrumente, das viele Lesen hinter dem Ladentische und das Hinaussehen zum Fenster gewöhnten ihn so sehr an tiefes Nachdenken, daß der rothe Rand an der Stirn, den der harte lackirte Hut verursachte, von der anstrengenden geistigen Beschäftigung oft zu brennen anfing.

Das Jahr war jetzt vorüber und Capitain Cuttle glaubte das Packet öffnen zu müssen; da er dies aber stets in Robs Anwesenheit hatte thun wollen und die Anwesenheit eines Zweiten für nothwendig hielt, so machte ihm der Mangel eines Zeugen große Sorge. In dieser Verlegenheit ersah er eines Tages mit ungewöhnlicher Freude aus den Schiffsnachrichten die Zurückkunft der vorsichtigen Clara, Capitain John Bunsby, und entsendete an diesen Philosophen sofort pr. Post einen Brief, unverbrüchlichstes Schweigen über seinen Aufenthaltsort anempfehlend und um einen baldigen Abendbesuch bittend.

Bunsby, einer jener Weisen, die nach Ueberzeugung handeln, brauchte einige Tage, um zu der festen Ueberzeugung zu gelangen, daß er einen Brief dieses Inhaltes empfangen habe. Aber als er sich die Sache näher angesehen und ihrer endlich Herr geworden war, schickte er sofort seinen Burschen mit der Botschaft ab: Er werde sich diesen Abend einstellen. Beauftragt diese

Worte zu sagen und zu verschwinden, vollzog dieser Bursche seine Sendung wie ein betheerter Geist, betraut mit einer geheimnißvollen Warnung.

Sehr erfreut über die Botschaft hielt der Capitain Tabakspfeifen und Rum und Wasser bereit, und erwartete seinen Gast im Hinterstübchen. Um acht Uhr verkündete ein dumpfes Brüllen an der Ladenthür und ein Klopfen dem lauschenden Ohr Capitain Cuttle's Bunsby's Ankunft; und nach dem Oeffnen der Thür erschien er, zottig und schlottrig und mit dem gedankenlosen Mahagonigesicht, das nichts von den Gegenständen vor sich zu wissen, sondern aufmerksam ein Etwas zu beobachten schien, das in einem ganz anderen Theile der Welt sich befand.

Bunsby, sagte der Capitain und schüttelte ihm die Hand, wie geht's, mein Jung', wie geht's?

Kamerad, erwiderte die Stimme in Bunsby, unbegleitet von einer Geberde dieses wackern Seemanns, munter, munter.

Bunsby, sagte der Capitain mit nicht zu unterdrückender Verehrung seines Genies, da seid ihr! ein Mann, der ein Urtheil abgeben kann, klarer als Diamant — und gebt mir den Jungen mit theerigter Jack' der glänzet wie der Demant hell. Das könnt ihr nachsehen in Stanfells Schatzkästlein, und wenn ihr's gefunden habt, notirt's. Da seid ihr, der Mann, der hier schon einmal ein Urtheil abgab, das Wort für Wort eingetroffen ist, — was der Capitain aufrichtig glaubte.

So, so? brummte Bunsby.

Wort für Wort, sagte der Capitain.

Und warum? brummte Bunsby, seinen Freund jetzt zum

erstenmal ansehend. Wo hinaus? Wenn's so ist, warum nicht? Deshalb. Mit diesen orakelhaften Worten — sie schienen dem Capitain fast Schwindel zu verursachen; sie stießen ihn auf ein so grenzenloses Meer der Ungewißheit und der Vermuthung hinaus — ließ sich der Weise seine Lootsenjacke ausziehen und begleitete seinen Freund ins Hinterstübchen, wo seine Hand sich sogleich der Rumflasche bemächtigte, mit deren Hülfe er sich ein steifes Glas Grog braute und gleich darauf eine Pfeife, die er stopfte, anbrannte und dann zu rauchen anfing.

Capitain Cuttle, der in diesem allen seinen Gast nachahmte, obgleich die verzückte und unstörliche Weise des großen Seemanns weit über seine Kräfte war, setzte sich in die andere Ecke des Kamins und sah ihn voller Verehrung an, als ob er auf eine Aufforderung oder eine Aeußerung der Wißbegier von Seiten Bunsby's wartete, um das Geschäft des Abends zu beginnen. Da aber der mahagonibraune Philosoph nicht das geringste Gefühl für etwas Anderes als Wärme und Tabak zeigte, außer einmal, wo er, indem er die Pfeife aus dem Munde nahm, um dem Grogglas Platz zu machen, sehr mürrisch bemerkte, er heiße Jack Bunsby — eine Erklärung, welche für die Unterhaltung kaum einen Anknüpfungspunkt darbot — so mußte der Capitain sich entschließen, nachdem er seine Aufmerksamkeit durch eine kurze becomplimentirende Einleitung geweckt, ihm die ganze Geschichte von Onkel Sols Abreise, und die Veränderung, die sie in seinem Leben und seinen Schicksalen hervorgebracht, zu erzählen und zuletzt das Packet auf den Tisch zu legen.

Nach einer langen Pause nickte Mr. Bunsby mit dem Kopfe.

Oeffnen? frug der Capitain.

Bunsby nickte wieder.

Der Capitain brach also das Siegel und nahm zwei zusammengefaltete Papiere heraus, deren Ueberschriften: Letzter Wille und Testament von Salomo Gills, und: An Ned Cuttle, er laut las.

Bunsby, das Auge nach der grönländischen Küste gerichtet, schien zuzuhören. Der Capitain räusperte sich daher und las den Brief vor.

„Mein lieber Ned Cuttle, als ich nach Westindien abreis'te" —

Hier hielt der Capitain inne und sah Bunsby an, der nach der Küste von Grönland schaute.

— „um vielleicht Nachricht von meinem geliebten Sohn zu erlangen, wußte ich, daß ihr mich an der Ausführung meines Planes hindern würdet, wenn ihr ihn erfahren hättet, oder mich begleitet hättet; und deshalb hielt ich ihn geheim. Wenn ihr dereinst diesen Brief leset, Ned, bin ich wahrscheinlich todt. Ihr werdet alsdann einem alten Freunde seine Thorheit leicht vergeben und theilnehmend bedenken, welche Unruhe und Ungewißheit ihn zu dieser abenteuerlichen Reise getrieben. Schweigen wir also davon. Ich glaube kaum, daß mein armer Sohn jemals diese Worte lesen oder eure Augen mit dem Anblick seines freundlichen Gesichts erquicken wird." Nein, nein; nie mehr, sagte Capitain Cuttle, bekümmert den Kopf schüttelnd. Ins feuchte Grab sank er hinab —

Mr. Bunsby, der ein Ohr für Musik hatte, brüllte plötzlich: In Biscaya's stürmischer Bucht, hallo ho! was den guten Capitain als eine passende Anerkennung des wackern Gestorbenen so rührte, daß er seinem Gast dankend die Hand schüttelte und sich die Augen wischte.

Ja, ja! sagte der Capitain mit einem Seufzer, als Bunsby's Klage nicht mehr am Deckenfenster nachzitterte. Viel Herzeleid ward ihm bereit', und wollen im Buch nachsehen und es finden.

Doctors kamen umsonst, bemerkte Bunsby.

Ja wohl, ja wohl, sagte der Capitain, und was nützen sie auch bei zwei bis dreihundert Faden Wasser! Dann nahm er wieder den Brief und las weiter: „Aber wenn er da sein sollte, wenn er geöffnet wird," — der Capitain sah sich unwillkürlich um und schüttelte mit dem Kopfe — „oder davon zu einer spätern Zeit erfahren" — hier schüttelte der Capitain wieder mit dem Kopfe — „so gebe ich ihm hiermit von Herzen meinen Segen! Im Fall das vorliegende Papier nicht in rechtsgültiger Form abgefaßt sein sollte, so wird das wenig ausmachen, da es blos euch Beide angeht und mein Wunsch einfach dahin geht, daß, im Fall er noch am Leben ist, das kleine Vermögen ihm, im entgegengesetzten Falle aber euch, Ned, zufallen soll. Ich weiß, ihr werdet meinen Wunsch in Ehren halten. Gott segne euch dafür und für alle eure Freundschaft für Salomo Gills."

Bunsby! sagte der Capitain, was meint ihr dazu? Da sitzt ihr, ein Mann, der sich von seiner Kindheit an den Kopf

zerbrochen und mit jedem neuen Loch eine neue Idee bekommen hat. Was sagt ihr dazu?

Wenn's so ist, sagte Bunsby mit ungewöhnlicher Schnelligkeit, und er ist todt, so meine ich, daß er nicht wieder zurückkommen wird. Und wenn's so ist, und er ist lebendig, so meine ich, er wird zurückkommen. Sage ich, er wird? Nein. Warum nicht? Weil die Bedeutung dieser Bemerkung in der Anwendung derselben liegt.

Bunsby, sagte der Capitain Cuttle, der den Werth der Meinungen seines ausgezeichneten Freundes nach der Schwierigkeit sie zu verstehen zu messen schien; Bunsby, sagte der Capitain, ganz außer sich vor Bewunderung, ihr tragt ganz bequem eine Last Gescheitheit, die einen von meinem Tonnengehalt versenken würde. Aber was dieses Testament hier betrifft, so gedenke ich nichts mit dem Inventarium zu machen — Gott behüte mich! — außer es seinem rechtmäßigen Eigenthümer aufzuheben; und ich hoffe immer noch, daß der rechtmäßige Eigenthümer Sol Gills noch am Leben ist und zurückkehren wird, obgleich es seltsam ist, daß er keine Depeschen schickt. Was meint ihr nun, Bunsby, ob man diese Papiere wieder einpackt und darauf bemerkt, daß sie am heutigen Tage in Anwesenheit John Bunsby's und Edward Cuttle's geöffnet worden sind?

Da Bunsby an der grönländischen Küste und andern entlegenen Orten keinen Einwand gegen diesen Vorschlag entdecken konnte, so wurde er in Ausführung gebracht; und der große Mann, sein Auge für einen Augenblick der nächsten Nähe zuwendend, setzte seine Unterschrift auf das Couvert, wobei er mit charakte-

ristischer Bescheidenheit von der Anwendung der großen Buchstaben gänzlich absah. Nachdem Capitain Cuttle auch seinen Namen mit der linken Hand unterzeichnet und das Packet in die eiserne Geldcasse eingeschlossen, lud er seinen Gast ein, sich noch ein Glas Grog zu brauen und eine zweite Pfeife zu rauchen; er that dies selbst und saß dann da, sinnend ins Feuer schauend und über die möglichen Schicksale des armen alten Opticus nachdenkend.

Und jetzt ereignete sich ein Vorfall so überraschender und entsetzlicher Natur für Capitain Cuttle, daß dieser ohne Bunsby's Anwesenheit davon überwältigt worden und von dieser unseligen Stunde an ein verlorener Mann gewesen wäre.

Wie der Capitain selbst in der Freude über einen solchen Besuch die Thür hatte nur zumachen und nicht verschließen können, welche Nachlässigkeit er sich offenbar hatte zu Schulden kommen lassen, das ist eine von jenen Fragen, die für ewig in geheimnißvolles Dunkel gehüllt bleiben werden. Aber durch diese unverschlossene Thür, in diesem stillen Augenblicke brach in das Hinterstübchen die grause Mac Stinger, ihren Alexander Mac Stinger auf mütterlichem Arme und Verwirrung und Rache (noch zu geschweigen Juliane Mac Stinger, und des lieben Kindes Bruder, Charles Mac Stinger, auf dem Schauplatz seiner jugendlichen Heldenthaten unter dem Namen Chowley bekannt) in ihrem Gefolge. Sie nahte so schnell und still, daß Capitain Cuttle entdeckte, er sehe sie an, bevor das ruhige Gesicht, mit dem er nachgedacht hatte, den Ausdruck des Entsetzens und des Zagens annahm.

Der Seekadett wird vom Feinde erstürmt

Aber in dem Augenblick, wo Capitain Cuttle die ganze Größe seines Unglücks erkannte, trieb ihn der Instinct der Selbsterhaltung zu einem Fluchtversuch. Der Capitain stürzte nach der kleinen Thür, welche aus dem Hinterstübchen nach der steilen Kellertreppe führte, mit einer Gleichgültigkeit gegen Beulen und Kopfnüsse, wie sie nur ein Mann fühlen kann, der sich in den innersten Tiefen der Erde verbergen will. Vielleicht wäre ihm dies auch gelungen, ohne die liebreichen Bemühungen Julianens und Chowley's, die ihn bei den Beinen festhielten — jedes dieser lieben Kinder bemächtigte sich eines Beines — und mit kläglichem Geschrei ihren Freund nicht fliehen lassen wollten. Mittlerweile vollzog Mrs. Mac Stinger, die keine wichtige Handlung vornahm, ohne erst Alexander Mac Stinger umzudrehen und ihm eine Tracht Schläge auf einen besonders empfindlichen Theil des Körpers zu appliciren und ihn dann zum Abkühlen auf den Boden zu setzen, diese feierliche Ceremonie, als wäre sie diesmal ein den Furien dargebrachtes Opfer; und nachdem sie den Kleinen auf die Erde gesetzt hatte, näherte sie sich dem Capitain mit einer Energie, welche den dazwischentretenden Bunsby mit einem zerkratzten Gesicht zu bedrohen schien.

Das Geschrei der beiden ältern Mac Stingers und das Jammern des kleinen Alexanders, von dem man sagen kann, daß er eine scheckige Kindheit verlebt habe, indem er die Hälfte dieser schönen Zeit schwarz im Gesicht war, machten die Heimsuchung noch schrecklicher. Aber als wieder Stillschweigen herrschte und der Capitain in heftigem Schweiße Mrs. Mac. Stinger demüthig ansah, hatten ihre Schrecken den höchsten Punkt erreicht.

O, Capitain Cuttle, Capitain Cuttle! sagte Mrs. Mac Stinger, während ihr gestrenges Kinn sich im Tact mit dem bewegte, was man, müßte man nicht die Zartheit ihres Geschlechts berücksichtigen, ihre Faust nennen könnte. O, Capitain Cuttle, Capitain Cuttle, wagen Sie mir ins Angesicht zu sehen und nicht in den Erdboden zu versinken!

Der Capitain, der nichts weniger als verwegen aussah, murmelte leise: Fest und ruhig!

Ach, ich war eine schwache und vertrauende Thörin, als ich Sie in mein Haus aufnahm, Capitain Cuttle! rief Mrs. Mac Stinger. Wenn ich an die Wohlthaten denke, mit denen ich diesen Mann überschüttet habe, und daß ich meine Kinder lehrte, ihn zu lieben und zu ehren, als wäre er ihr Vater, während doch jeder Wirth und jeder Miethsmann in der ganzen Straße weiß, daß ich Geld zusetzte an diesem Mann und an seinem Schlampen und Pampen, und Alle riefen: Pfui über ihn, daß er eine fleißige Frau hintergeht, die früh und spät auf dem Damme ist zum Besten ihrer jungen Familie und um ihr armes Haus so rein zu halten, daß man sein Mittagsmahl und auch seinen Thee, wenn man dazu Lust hätte, auf dem harten Fußboden oder auf der Treppe genießen könnte, trotz seines Schlampens und Pampens, so viel Mühe und Sorge habe ich um ihn gehabt!

Hier hielt Mrs. Mac Stinger inne um Athem zu holen; und ihr Gesicht glühte vor Triumph, daß sie noch einmal das Schlampen und Pampen so glücklich hatte anbringen können.

Und er läuft fo—o—o—rt! rief Mrs. Mac Stinger, mit einer Emphase auf dem letzten Worte verweilend, welche dem un-

glücklichen Capitain das Bewußtsein seiner Niederträchtigkeit auf das Tiefste einprägte; und bleibt weg ein ganzes Jahr lang! Von einer Frau! Das ist sein Gewissen! Er hat nicht den Muth ihr offen entgegen zu treten, sondern stiehlt sich fort wie ein Dieb. Was, wenn das Kind dort, sagte Mrs. Mac Stinger mit plötzlicher Schnelle, sich fortstehlen wollte, würde ich meine Mutterpflicht an ihm thun, bis es mit Beulen bedeckt wäre!

Der kleine Alexander, der dies für eine wirkliche, ehestens auszuführende Drohung nahm, fiel vor Schrecken und Angst um, strampelte mit den Beinen und schrie so betäubend, daß Mrs. Mac Stinger ihn auf den Arm nehmen mußte, wo sie ihn, so oft er wieder zu brüllen anfing, mit einem Schütteln zur Ruhe brachte, von dem ihm die Zähne im Munde zu wackeln schienen.

Ein schöner Kerl dieser Capitain Cuttle, sagte Mrs. Mac Stinger mit einem scharfen Accent auf der ersten Sylbe des Namens, daß man sich um ihn grämt, und den Schlaf einbüßt, und in Ohnmacht fällt, und ihn für todt hält, und durch die ganze Stadt rennt wie eine Verrückte, und nach ihm fragt! Ja, ein schöner Kerl! Ha, ha, ha, ha! Er ist all das Grämen und Härmen werth, und noch viel mehr! Das ist gar nichts, Gott bewahre! Ha, ha, ha, ha! Capitain Cuttle, sagte Mrs. Mac Stinger mit plötzlichem gestrengem Ernste, ich möchte wissen, ob Sie nach Hause kommen wollen.

Der Capitain guckte angstvoll in seinen Hut, als sähe er kein andres Mittel, als ihn aufzusetzen und sich zu ergeben.

Capitain Cuttle, wiederholte Mrs. Mac Stinger in dem-

selben gestrengen Tone, ich möchte wissen, ob Sie nach Hause kommen wollen, Sir.

Der Capitain schien vollkommen bereit zu sein zu gehen, sagte aber leise etwas wie: sie solle nicht so viel Aufhebens davon machen.

Ja, ja, sagte Bunsby in besänftigendem Tone. Ruhig Blut, Frau!

Und wer sind Sie denn eigentlich, wenn's beliebt? entgegnete Mrs. Mac Stinger mit edler Frauenwürde. Wohnten Sie einmal in Nummer Neun, Brigplatz, Sir? Bei mir nicht, mein Gedächtniß müßte denn schlecht sein. Vor mir wohnte freilich eine Mrs. Jollson in Nummer Neun, und vielleicht halten Sie mich für die. Blos so kann ich mir Ihre Vertraulichkeit erklären, Sir.

Ruhig Blut, Frau, ruhig Blut! sagte Bunsby.

Capitain Cuttle konnte es kaum glauben, selbst von diesem großen Manne nicht, obgleich es seine eigenen Augen sahen; aber Bunsby umschlang keck mit seinem zottigen blauen Arm Mrs. Mac Stinger, und besänftigte sie durch die magische Art, mit der er dies that, und die wenigen Worte so, daß sie, nachdem sie ihn ein Weilchen angesehen, in Thränen zerfloß und bemerkte, ein Kind könne sie jetzt binden, so wenig Muth habe sie.

Sprachlos und ganz erstaunt sah der Capitain, wie er diese unerbittliche Frau allmälig überredete, in den Laden hinaus zu gehen, wie er dann Rum und Wasser und ein Licht für sie holte, und sie besänftigte ohne ein Wort zu sprechen. Kurz darauf guckte er, mit der Lootsenjacke angethan, wieder herein und sagte:

Cuttle, ich werde sie nach Hause begleiten; und Capitain Cuttle, mehr verwundert, als wenn er zum sicheren Transport nach dem Brigplatz in Ketten gelegt worden wäre, sah die Familie, Mrs. Mac Stinger an der Spitze, friedlich den Laden verlassen. Er hatte kaum noch Zeit die Blechbüchse herunterzunehmen und Juliane Mac Stinger, seinem früheren Liebling, und Chowley, dem er wegen seiner Matrosenbeine geneigt war, ein Geldstück in die Hand zu drücken, bevor Alle den Seecadetten geräumt hatten und Bunsby, der ihm zuflüsterte, daß er wiederkommen würde, als der letzte Mann des Zuges die Thür geschlossen hatte.

Ein dunkles Bangen, daß er halbwach träume, oder daß ihn Gespenster und nicht eine Familie von Fleisch und Bein heimgesucht hätten, erfüllte den Capitain anfangs, als er wieder in das kleine Hinterstübchen trat und sich allein fand. Unbegrenztes Vertrauen in den Patron der vorsichtigen Clara und ungemessene Bewunderung desselben war das nächste Gefühl und versetzte den Capitain in eine staunende Verzückung.

Aber wie die Zeit verging und Bunsby nicht wieder erschien, überkamen den Capitain unbehagliche Zweifel andrer Art. Ob Bunsby arglistig nach dem Brigplatz gelockt worden und dort als Geißel für seinen Freund in sicherem Gewahrsam gehalten werde, in welchem Falle der Capitain als Mann von Ehre ihn mit Aufopferung seiner eigenen Freiheit hätte auslösen müssen; ob er von Mrs. Mac Stinger angegriffen und besiegt worden sei und sich schäme, nach seiner Niederlage dem Freund vor die Augen zu treten; ob Mrs. Mac Stinger sich eines Besseren besonnen habe und umgekehrt sei, um den Seecadetten nochmals

zu erstürmen, und Bunsby, unter dem Vorwand den Weg abzukürzen, die Familie in den Einöden der City irre zu führen versuchte; hauptsächlich aber, was er, Capitain Cuttle, zu thun habe, wenn er von Mrs. Mac Stinger und Bunsby nichts mehr höre, was bei dieser wunderbaren und unvorhergesehenen Entwicklung der Ereignisse recht gut hätte geschehen können — Alles das ging dem Capitain im Kopf herum.

Er sann darüber nach bis er dessen müde war; und immer noch war kein Bunsby da. Er machte sein Bett unter dem Ladentisch zurecht, bereit sich schlafen zu legen, und immer noch kein Bunsby. Endlich als der Capitain ihn aufgegeben hatte, wenigstens für diese Nacht, und schon halb ausgekleidet war, vernahm man das Rollen eines Wagens, der vor der Thür hielt, und dann Bunsby's Anruf.

Der Capitain zitterte bei dem Gedanken, daß Mrs. Mac Stinger unvermeidlich sei und in dem Wagen wieder zurückkehre.

Aber nein! Bunsby war blos begleitet von einer großen Kiste, welche er eigenhändig in den Laden schleppte und sich alsdann darauf setzte. Capitain Cuttle erkannte in ihr die Kiste, welche er bei Mrs. Mac Stinger zurückgelassen, und bemerkte auch, als er Bunsby näher in das Auge faßte, daß er etwas betrunken sei. Ganz sicher war er jedoch darüber nicht; denn Bunsby hatte auch im nüchternen Zustand keine Spur von Ausdruck im Gesicht.

Cuttle, sagte der Freund, von der Kiste aufstehend und sie öffnend, sind dies euere Sachen?

Capitain Cuttle guckte hinein und erkannte sein Eigenthum an.

Kurz und schnell abgemacht, Kamerad? sagte Bunsby.

Dankbar und außer sich vor Staunen drückte ihm der Capitain die Hand und wollte seiner Verwunderung durch Worte Luft machen, als Bunsby seine Hand wieder befreite und einen Versuch zu machen schien, mit dem Auge zu winken, was ihn fast aus dem Gleichgewicht gebracht hätte. Dann riß er die Thür auf und schoß in der Dunkelheit hinaus, um die vorsichtige Clara wieder aufzusuchen — seine stete Gewohnheit, wenn er seiner Meinung nach etwas Großes ausgerichtet hatte.

Da er sich nicht gern oft aufsuchen ließ, so beschloß Capitain Cuttle, den nächsten Tag nicht zu ihm zu gehen, wenn er sein gnädiges Verlangen nach einem Besuch nicht aussprechen sollte, sondern dies erst nach Verlauf einiger Zeit zu thun. Deshalb begann am nächsten Morgen der Capitain sein einsames Leben von neuem, und dachte viele Morgen, Mittage und Nächte tief nach über den alten Gills, Bunsby's Meinungen in Bezug auf ihn und die Möglichkeit seiner Rückkehr. Langes Nachdenken dieser Art stärkte des Capitains Hoffnungen; und ihm und sich zu Gefallen, erwartete er den Opticus an der Thür — was er jetzt in seiner seltsamen Freiheit zu thun wagte — setzte den Stuhl an den gewohnten Ort und richtete das Hinterstübchen ganz in der alten Art ein, für den Fall daß er plötzlich erscheinen sollte. Auch nahm er ein kleines Miniaturbild Walters, das ihn als Schulknabe darstellte, von der Wand, damit der Alte nicht zu sehr von seinem Anblick erschüttert werde. Der Capitain hatte auch seine Ahnungen, daß

er an einem bestimmten Tage kommen werde; und an einem gewissen Sonntag waren seine Hoffnungen so sanguinisch, daß er sogar doppeltes Mittagsessen bestellte. Aber der alte Salomo kam nicht; und immer noch sahen die Nachbarn den Seemann mit dem lackirten Hut Abends an der Ladenthür stehen und erwartungsvoll die Straße hinauf und hinab sehen.

Vierzigstes Kapitel.

Häusliche Zustände.

Es lag nicht in der Natur der Dinge, daß ein Mann von Mr. Dombey's Charakter im Kampfe gegen einen solchen Geist, wie er gegen sich heraufbeschworen hatte, in der gebieterischen Schroffheit seines Temperaments milder, oder daß der kalte harte Panzer des Hochmuths, der ihn einhüllte, durch den beständigen Zusammenstoß mit stolzer Geringschätzung und Trotz biegsamer werden konnte. Es ist der Fluch einer solchen Natur und der Hauptheil der schweren Vergeltung, die in ihr selbst ruht, daß, während Rücksichtsnahme und Nachgiebigkeit ihre bösen Eigenschaften nähren und großziehen, Widerstand und Auflehnen gegen ihre anspruchsvollen Forderungen ganz dasselbe bewirken. Das in ihr enthaltene Böse findet auch Nahrung im Gegensatz. Es schöpft Kraft und Leben aus Süßem und Bitterem; angebetet oder unbeachtet macht es stets das Herz, in welchem es thront, zum Sclaven, und ist ein so harter Herr wie der Teufel im Mährchen.

Gegen seine erste Gattin hatte sich Mr. Dombey in seinem hochmüthigen Dünkel betragen, wie das erhabene Wesen, für das er sich fast hielt. Es war ihr „Mr. Dombey“ gewesen, als sie ihn zuerst sah, und er war „Mr. Dombey“, als sie starb. Er hatte seine Ueberlegenheit während ihrer ganzen Ehe behauptet und sie hatte sie demüthig anerkannt. Er hatte seinen Prunksitz auf der Höhe des Thrones behalten, und sie ihre bescheidene Stellung auf der untersten Stufe; und gar gut hatte es ihm gethan, in der einsamen Knechtschaft dieser Einen Idee zu leben. Er hatte geglaubt, der stolze Charakter seiner zweiten Gattin würde den seinen noch verstärken — würde in seinem Stolze aufgehen und seine Größe noch heben. Er sah sich stolzer als je, wenn Ediths Stolz ihm dienstbar war. Nie hatte er an die Möglichkeit gedacht, daß er sich gegen ihn auflehnen konnte. Und jetzt, wie er auf jedem Schritt und Tritt des täglichen Lebens ihm in den Weg trat und ihn mit kaltem, verächtlichem, trotzigem Antlitz ansah, da bekam sein Stolz, anstatt zu verwelken oder sich zu beugen, neue Nahrung und wurde concentrirter, düsterer, schroffer und unnachgiebiger als je zuvor.

Und wer einen solchen Panzer trägt, muß auch noch eine andere schwere Buße fühlen. Er ist abgehärtet gegen Versöhnung, Liebe und Vertrauen; gegen alle zärtliche Theilnahme von außen, gegen Hingebung, Liebe und jedes sanfte Gefühl; aber tiefen Verletzungen der Selbstliebe ist er eben so ausgesetzt, wie die bloße Brust dem Stahl; und so folternder Schmerz haust dort, wie nach keiner anderen Wunde, und wenn sie die stählerne Hand des Stolzes selbst dem entwaffneten und besiegten Stolz beigebracht hätte.

Solche Wunden brannten in seinem Herzen. Er fühlte sie tief in der Einsamkeit seiner alten Zimmer, wohin er sich jetzt wieder oft zurückzog und in denen er lange einsame Stunden zubrachte. Es schien sein Schicksal zu sein, immer stolz und mächtig zu sein, und überall gedemüthigt und ohnmächtig, wo er am stärksten sein wollte. Wer schien bestimmt, dieses Verhängniß zu erfüllen?

Wer? Wer war es, der seine Gattin gewinnen konnte, wie sie seinen Sohn gewonnen? Wer hatte ihm diesen neuen Sieg gezeigt, als er in der dunkeln Ecke saß? Wer konnte mit dem leisesten Worte thun, was seine äußerste Kraft nicht vermochte? Wer gedieh und wurde schön, nicht unterstützt von seiner Liebe, seiner Zuneigung oder Beachtung, während die, welche er so unterstützte, dahinwelkten? Wer konnte es anders sein, als die Tochter, die er oft in ihrer verwaisten Kindheit betrachtet hatte, unruhvoll und mit einer Art Scheu, damit er sie nicht einst hassen möge; und in Bezug auf welche seine Ahnung erfüllt war: denn er haßte sie von ganzem Herzen!

Ja, und er wollte, es solle Haß sein, und er zwang sich zum Haß, obgleich ein schwacher Schimmer des Lichtes, in welchem sie an jenem denkwürdigen Abend der Rückkehr mit seiner Gattin vor ihm erschienen, dann und wann noch um sie schwebte. Er wußte jetzt, daß sie schön war; er bestritt nicht, daß sie anmuthig und einnehmend war, und daß sie ihn mit dem Morgenglanze ihrer jugendlichen Reife überrascht hatte. Aber selbst dies rechnete er ihr zum Nachtheil an. In seinem düstern und unheimlichen Brüten entwarf der unglückliche Mann mit einer

dunkeln Ahnung seiner Entfremdung von allen Herzen und einem unbestimmten Sehnen nach dem, was er sein Leben lang von sich gestoßen, ein verzerrtes Bild von seinem Recht und der erlittenen Unbill, und rechtfertigte sich damit gegen sie. Je würdiger sie seiner zu werden versprach, desto mehr war er geneigt, ihre Pflicht und ihren Gehorsam im Voraus zu beanspruchen. Wann hatte sie ihm jemals Gehorsam und Ergebenheit gezeigt? Verschönerte sie sein Leben — oder Ediths Leben? Hatten sich ihre Reize zuerst ihm gezeigt — oder Edith? Ach, er und sie hatten von Geburt an sich nie wie Vater und Kind verhalten! Sie waren stets einander entfremdet gewesen. Ueberall und immer war sie ihm in den Weg getreten. Jetzt hatte sie sich gegen ihn verschworen. Ihre bloße Schönheit besänftigte Naturen, die gegen ihn hart waren, und verhöhnte ihn mit einem unnatürlichen Triumph.

Wohl möglich, daß sich darunter ein Geflüster eines wachgewordenen Gefühls mischte, so selbstsüchtig auch sein Ursprung in dem Mißbehagen über seine nachtheilige Stellung im Vergleich mit dem, was sie ihm hätte sein können, war. Aber er beschwichtigte den fernen Donner mit der gebieterischen Stimme seines Stolzes. Er wollte nichts hören, als seinen Stolz. Und in seinem Stolz, einem Gemisch von Inconsequenz, Elend und selbstauferlegter Qual, haßte er sie.

Dem mürrischen, hoffärtigen Dämon, der in ihm wohnte, setzte seine Gattin ihren ganz andern Stolz mit voller Kraft entgegen. Sie hätten nie glücklich mit einander leben können; aber nichts konnte sie so unglücklich machen, als der hartnäckige und absichtliche Streit solcher Elemente. Sein Stolz befahl

ihm, seine vornehme Ueberlegenheit aufrecht zu halten und sie zur Anerkennung derselben zu zwingen. Sie hätte sich zu Tode foltern lassen und ihn bis zum letzten Augenblick nur mit dem stolzen Blick kalter unbeugsamer Geringschätzung angesehen. Anerkennung von Edith! Er ahnte nicht, welche Stürme und welchen Kampf es ihr gekostet, ehe sie die hohe Ehre seiner Hand annahm. Er ahnte nicht, wie tief sie sich herabgelassen zu haben glaubte, als sie ihm gestattete, sie sein Weib zu nennen.

Mr. Dombey war entschlossen ihr zu zeigen, daß er der Erste sein müßte. Blos sein Wille durfte gelten. Stolz sollte sie sein, aber für ihn, nicht gegen ihn. Wie er über seinen Entschluß brütend allein saß, hörte er sie oft gehen und kommen, an den Zerstreuungen des Londoner Lebens theilnehmend mit so wenig Beachtung seines Gefallens und Mißfallens, seiner Zufriedenheit oder seines Tadels, als wäre er ihr Groom. Ihre kalte stolze Gleichgültigkeit — eine Usurpation seiner unbestrittenen Eigenschaft — verletzte ihn mehr als jede andere Behandlung im Stande gewesen wäre; und er beschloß, sie seinem hochmüthigen Willen gehorsam zu machen.

Er hatte lange darüber nachgedacht, als er eines Abends sie in ihrem Zimmer aufsuchte, nachdem er sie hatte spät nach Hause kommen hören. Sie war allein in ihren prächtigen Kleidern und hatte erst vor einem Augenblick ihrer Mutter Zimmer verlassen. Ihr Antlitz war trübe und gedankenvoll wie er hereintrat; aber sie bemerkte ihn an der Thür, denn in dem Spiegel, vor dem sie stand, erblickte er gleich darauf die gerunzelte Stirn und das düsterstolze Antlitz, das er so gut kannte.

Mrs. Dombey, sagte er, Sie werden mir ein paar Worte erlauben.

Morgen, erwiderte sie.

Jetzt ist die beste Zeit, Madame, gab er zur Antwort. Sie verkennen Ihre Stellung. Ich bin gewohnt, selbst meine Zeit zu bestimmen; nicht, sie für mich bestimmen zu lassen. Ich glaube kaum, daß Sie verstehen, wer und was ich bin, Mrs. Dombey.

Ich glaube, ich verstehe Sie recht gut, war die Antwort.

Sie sah ihn bei diesen Worten an, schlug ihre weißen Arme, die von Gold und Edelsteinen funkelten, vor ihrem schwellenden Busen übereinander und wendete ihre Augen ab.

Wäre sie weniger schön oder weniger stolz in ihrer kalten Ruhe gewesen, so hätte sie vielleicht nicht die Macht gehabt, ihm das Gefühl der Unterordnung, das ihn bis in das Innerste seines Stolzes durchbebte, aufzudrängen. Aber sie hatte die Macht, und er fühlte sie auf das Empfindlichste. Er sah sich im Zimmer um, und er sah: wie die glänzenden Dinge, zum Schmuck ihrer Schönheit bestimmt, unbeachtet und unordentlich aller Orten hingeworfen waren, nicht aus bloßer Laune und Sorglosigkeit (so dachte er wenigstens), sondern mit unerbittlicher, stolzer Mißachtung kostbarer Gegenstände; und seine Wunde brannte mehr und mehr. Blumenkränze, Schmuckfedern, Juwelen, Spitzen, Seide und Atlas, wohin er blicken mochte, überall sah er Schätze und Kostbarkeiten, verachtet und gleichgültig bei Seite geworfen. Selbst die Diamanten, — ein Hochzeitgeschenk — welche ungeduldig auf ihrem Busen sich hoben und senkten, schienen ungestüm zu verlangen, die Kette zu brechen, die sie um ihren Hals schlangen, und auf den Boden hinabzurollen, damit sie sie mit Füßen treten könne.

Er fühlte seine Unterordnung und er zeigte sie. Feierlich und schwerfällig mitten unter diesem Reichthum von Farbenpracht und üppigem Glanz, unbehaglich und gezwungen der stolzen Herrin gegenüber, deren zurückweisende Schönheit die Umgebung wiederholte und ihm stets entgegenstellte wie in tausend Spiegeln, war er sich seiner Verlegenheit bewußt. Alles, was ihre geringschätzige Fassung unterstützte, mußte ihn verletzen. Verletzt und ärgerlich über sich selbst setzte er sich und fuhr in nicht verbesserter Stimmung fort.

Mrs. Dombey, wir müssen durchaus zu einer gegenseitigen Verständigung kommen. Ihr Benehmen gefällt mir nicht, Madame.

Sie sah ihn wieder blos an, und wendete abermals ihre Augen weg; aber sie hätte eine Stunde lang reden können und hätte nicht mehr gesagt.

Ich wiederhole es, Mrs. Dombey, es gefällt mir nicht. Ich habe bereits Veranlassung genommen, eine Aenderung desselben zu verlangen. Ich bestehe jetzt darauf.

Sie wählten eine passende Gelegenheit für Ihre erste Vorstellung, Sir, und Sie bedienen sich einer passenden Weise und eines passenden Wortes zu Ihrer zweiten. Sie bestehen darauf! Gegen mich!

Madame, sagte Mr. Dombey mit seinem hochmüthigsten Gesicht, ich habe Sie zu meiner Gattin gemacht. Sie führen meinen Namen. Sie sind mit meiner Stellung und meinem Rufe Eins geworden. Ich will nicht sagen, daß die Welt im Allgemeinen Sie durch diese Verbindung für geehrt halten mag; aber

ich sage, daß ich gewohnt bin, gegen meine Familie und meine Dienerschaft auf meinem Willen zu „bestehen."

Wozu belieben Sie mich zu rechnen? frug sie.

Möglicherweise bin ich der Meinung, daß meine Gattin unter beide Classen gehört oder gehören sollte und nur gehören kann, Mrs. Dombey, sagte er.

Sie sah ihn fest an und kniff ihre bebenden Lippen zusammen. Er sah ihren Busen fliegen und ihr Antlitz glühend roth und dann blaß werden. Das sah und wußte er Alles; aber er wußte nicht, daß ein Wort im tiefsten Innern ihres Herzens flüsternd tönte und ihr Ruhe gebot, und daß dies Wort Florentine war.

Blinder Thor, der einem Abgrund entgegeneilt! Er glaubte, sie fürchte sich vor ihm!

Sie verbrauchen zu viel, Madame, sagte Mr. Dombey. Sie sind verschwenderisch. Sie vergeuden sehr viel Geld — oder was sehr viel Geld in den Taschen der meisten Leute sein würde — indem Sie Gesellschaftskreise cultiviren, die mir nutzlos sind und eigentlich im Ganzen mir mißfallen. Ich muß in allen diesen Sachen auf einer gänzlichen Aenderung bestehen. Ich weiß, daß Damen, wenn sie sich plötzlich im Besitz eines Zehntheils des Vermögens sehen, welches das Glück in Ihre Hand gelegt hat, zu Extravaganzen geneigt sind. Davon haben wir nun mehr als genug gehabt. Ich wünsche, daß jetzt Mrs. Granger's gänzlich verschiedene Erfahrungen Mrs. Dombey zu Hülfe kommen mögen.

Immer noch der starre Blick, die bebenden Lippen, der wogende Busen, das bald geröthete, bald erbleichende Antlitz, und immer noch flüsterte es leise in ihrem Herzen: Florentine, Florentine.

Sein dünkelhafter Stolz nahm zu, wie er diese Aenderung in ihr gewahrte. Noch stärker geworden durch ihre frühere Nichtachtung und das Gefühl seiner Unterordnung, so wie durch ihre jetzige Unterwürfigkeit (denn dafür nahm er es), wurde er zu groß für sein Herz und zerriß alle Bande. Wer hätte auch seinem Willen länger widerstehen können! Er hatte beschlossen, sie zum Gehorsam zu bringen, und es war geschehen!

Ich muß Ihnen ferner bemerklich machen, Madame, sagte Mr. Dombey in hochfahrendem Tone, daß ich Gehorsam und Unterwürfigkeit beanspruche, daß ich eine unzweideutige Darlegung Ihres Gehorsams vor der Welt verlange. Ich bin daran gewöhnt. Ich fordere es als mein Recht. Ich betrachte es als keinen ungehörigen Dank für die Stellung, die ich Ihnen in der Welt verliehen habe; und ich glaube nicht, daß sich Jemand wundern kann, daß es von Ihnen verlangt wird oder daß Sie es mir gewähren. — Mir! — Mir! fügte er mit Nachdruck hinzu.

Sie sprach kein Wort. Sie veränderte keine Miene. Ihre Augen ruhten auf ihm.

Ich erfuhr von Ihrer Mutter, Mrs. Dombey, sprach Mr. Dombey weiter mit schulmeisterlicher Würde, was Sie jedenfalls schon wissen, daß ihr der Gesundheit wegen Brighton empfohlen ist. Mr. Carker ist so gut gewesen —

Sie veränderte sich plötzlich. Ihr Angesicht und ihr Busen glühte, als ob der rothe Schimmer eines sturmverkündenden Sonnenuntergangs auf sie fiele. Diese Veränderung wohl bemerkend, aber nach seiner Weise auslegend, fuhr Mr. Dombey fort:

Mr. Carker ist so gut gewesen, hinzureisen und für einige Zeit ein Haus zu miethen. Bei Ihrer Rückkehr nach London werde ich die nöthigen Maßregeln zur besseren Leitung des Hauswesens treffen. Zu diesem Zwecke soll wenn möglich eine sehr achtbare Person, Mrs. Pipchin, die früher einen Vertrauensposten in meiner Familie bekleidete, in Brighton als Haushälterin angenommen werden. Ein Hauswesen wie das unsere, das nur ein nominelles Haupt hat, verlangt eine gewiegte Leitung, Mrs. Dombey.

Ehe er so weit gekommen war, hatte sie ihre Stellung verändert und sich niedergesetzt. Immer noch sah sie ihn fest an und drehte ihr Armband um und um; aber nicht mit leichten, weiblichen Fingern, sondern mit einer so gewaltsamen Heftigkeit, daß sich auf dem weißen Arme ein brennendrother Streifen malte.

Ich bemerkte, sagte Mr. Dombey — und dies ist das Letzte, was ich jetzt zu sagen habe, Mrs. Dombey — ich bemerkte vorhin, daß Sie meine Erwähnung Mr. Carkers auf eine besondere Weise aufnahmen. Als ich vor diesem vertrauten Diener Veranlassung fand, Ihre Manier meine Gäste zu empfangen zu tadeln, hielten Sie für gut gegen seine Anwesenheit Einwendungen zu machen. Sie werden dies verlernen müssen, Madame, und sich wahrscheinlich bei manchen ähnlichen Gelegenheiten daran gewöhnen müssen; Sie müßten denn das Mittel anwenden,

das in Ihrer Hand liegt, nämlich mir keinen Grund zur Klage geben. Da Mr. Carker, sagte Mr. Dombey, der nach der Bewegung, deren Zeuge er gewesen, großen Werth auf dies Mittel legte, den Stolz seiner Gattin zu beugen — da Mr. Carker mein Vertrauen besitzt, so kann er wohl auch auf das Ihrige in gleichem Maße Anspruch machen. Ich hoffe, Mrs. Dombey, fuhr er nach einer Pause fort, ich hoffe, nie Veranlassung zu finden, Mr. Carker mit einer Botschaft des Tadels oder der Ermahnung an Sie senden zu müssen; da es sich aber für meine Stellung und meinen Ruf nicht schicken würde, mich häufig in kleinliche Streitigkeiten mit einer Dame einzulassen, der ich die größte mir mögliche Auszeichnung habe widerfahren lassen, so werde ich nicht anstehen, nöthigenfalls von seinen Diensten Gebrauch zu machen.

Und jetzt, dachte er, im stolzen Gefühl seiner Würde aufstehend, eisiger und unzugänglicher als je, jetzt kennt sie mich und meinen Entschluß.

Die Hand, welche das Armband so hart gedrückt, lag jetzt schwer auf ihrem Busen; aber sie sah ihn immer noch an mit unverändertem Gesicht und sprach mit halblauter Stimme:

Warten Sie! um des Himmels Willen! Ich muß mit Ihnen sprechen.

Warum sprach sie nicht? und welcher Kampf ging in ihr vor, der sie dessen unfähig machte, während ihr Gesicht in dem gewaltigen Zwang, den sie ihm auferlegte, unbeweglich war wie ein Marmorbild — während sie ihn ansah, weder mit Nachgiebigkeit noch mit Trotz, weder mit Zuneigung noch mit Haß, weder mit Stolz noch mit Demuth, nur mit einem forschenden Blick?

Reizte ich Sie je an um meine Hand zu werben? Habe ich je etwas gethan, Sie zu gewinnen? Bin ich nachgiebiger gewesen, als Sie nach meinem Besitz strebten, als ich es seit unsrer Heirath bin? War ich jemals anders gegen Sie als jetzt?

Es ist ganz unnöthig, jetzt von solchen Dingen zu sprechen, Madame, sagte Mr. Dombey.

Glaubten Sie, ich liebte Sie? Wußten Sie, daß das nicht der Fall war? Wann trugen Sie je Verlangen nach meinem Herzen, oder hatten Sie im Sinn, das werthlose zu gewinnen? Ist nur ein einziges Mal bei unserm Handel daran gedacht worden? Von Ihrer oder von meiner Seite?

Solche Fragen berühren die Sache durchaus nicht, Madame, sagte Mr. Dombey.

Sie stellte sich zwischen die Thür und ihn, damit er nicht weggehe, und sah ihn, ihre stolze Gestalt hoch aufrichtend, mit festem Blick an.

Sie beantworten jede derselben. Ich sehe es, Sie antworten mir, bevor ich spreche. Wie können Sie anders; Sie, der die jammervolle Wahrheit so gut kennt wie ich! Jetzt sprechen Sie. Wenn ich Sie mit größter Innigkeit liebte, könnte ich dann mehr thun, als Ihnen meinen ganzen Willen und mein ganzes Sein hingeben, wie Sie es jetzt verlangen? Könnten Sie mehr fordern, wenn mein Herz noch rein und frisch wäre und Sie sein Abgott? Könnten Sie mehr besitzen?

Vielleicht nicht, Madame, erwiderte er kühl.

Sie wissen, wie ganz anders ich bin. Sie sehen, wie ich Sie anblicke, und können auf meinem Antlitz lesen, mit welcher

Wärme ich für Sie fühle. — Kein Zucken der stolzen Lippe, kein Blitz des dunklen Auges, nichts als derselbe forschende und feste Blick begleitete diese Worte. — Sie kennen meine Lebensgeschichte. Sie haben von meiner Mutter gesprochen. Glauben Sie, Sie könnten mich zur Unterwürfigkeit und zum Gehorsam bringen?

Mr. Dombey lächelte, wie er etwa über die Frage gelächelt hätte, ob er zehntausend Pfund auftreiben könne.

Wenn hier etwas Ungewöhnliches zu lesen ist, sagte sie, mit einer kaum merklichen Geberde auf ihr Gesicht deutend, welches keinen Moment seine leidenschaftlose Regungslosigkeit verlor, von den ungewohnten Gefühlen hier — sie erhob die Hand, die auf ihrem Busen ruhte, und ließ sie schwer wieder niedersinken — so bedenken Sie wohl, daß die Bitte, die ich an Sie richten will, nicht von gewöhnlicher Bedeutung ist. Ja, sagte sie in schneller Erwiderung auf einen Zug, den sie in seinem Gesicht bemerkte, ich will eine Bitte an Sie richten.

Mit einer kaum merklichen Neigung des Kinnes, daß sein steifes Halstuch raschelte, nahm Mr. Dombey auf einem neben ihm stehenden Sopha Platz, um die Bitte anzuhören.

Wenn Sie mir glauben können — er glaubte Thränen in ihren Augen glänzen zu sehen, und er dachte wohlgefällig, daß er sie ihr abgezwungen, obgleich keine ihre Wangen herablief und sie ihn immer noch so fest wie vorhin ansah — daß der Schritt, den ich jetzt thue, mir selbst gegen einen Gatten und vornehmlich gegen Sie ganz unglaublich erscheint, so legen Sie vielleicht ein größeres Gewicht darauf. In dem dunkeln Geschick, auf das wir

hinstreben und das uns erreichen wird, sind wir nicht allein betheiligt (das würde noch nicht viel bedeuten), sondern auch Andre.

Andre! Er wußte, auf wen sie hindeutete, und seine Stirne verfinsterte sich.

Ich spreche zu Ihnen um Andrer Willen. Auch um Ihret- und meinetwillen. Seit unserer Heirath sind Sie arrogant gegen mich gewesen und ich habe Ihnen mit gleicher Münze vergolten. Alltäglich und allstündlich haben Sie mir und unserer ganzen Umgebung gezeigt, daß Sie mich durch diese Verbindung für geehrt und ausgezeichnet halten. Ich bin anderer Meinung und habe das auch gezeigt. Sie scheinen es nicht zu verstehen, oder (so weit Ihr Vermögen reicht) zu beabsichtigen, daß Jedes von uns seinen besondern Weg gehe; und Sie erwarten von mir eine Unterthänigkeit, die Sie nie finden werden.

Obgleich ihr Antlitz immer noch das alte war, lag doch schon in ihrem bloßem Athem eine emphatische Betheurung dieses Nie.

Ich fühle keine Liebe für Sie, das wissen Sie. Es würde Ihnen gleichgültig sein, wenn das Entgegengesetzte der Fall wäre und sein könnte. Eben so gut weiß ich, daß Sie mich nicht lieben. Aber wir sind aneinander gefesselt und das Band, das uns fesselt, umschlingt zugleich Andere. Wir müssen Beide sterben; Beide sind wir mit dem Tode schon verknüpft durch ein Kind. So lassen Sie uns in Frieden leben!

Mr. Dombey holte tief Athem, als wollte er sagen: Ach, das ist das Ganze!

Millionen hätten diese Worte und die Bedeutung, die in ihnen liegt, mir nicht abkaufen können, sagte sie, und ihr Gesicht wurde

noch blässer wie sie ihn beobachtete, während die Augen noch lebendiger glänzten in ihrem Ernste. Und sind sie einmal vergeblich gesprochen, so können Millionen und keine menschliche Macht sie wieder zurückrufen. Es ist mir Ernst damit; ich habe sie reiflich erwogen und ich werde bei meinem Vorsatz treu beharren. Wenn Sie versprechen, den Kampf Ihrerseits ruhen zu lassen, so will ich das Gleiche thun. Wir sind ein höchst unglückliches Paar, in welchem aus verschiedenen Gründen jedes Gefühl, welches die Ehe glücklich machen kann, erstorben ist; aber im Verlauf der Zeit kann vielleicht ein Verhältniß der Freundschaft, ein gegenseitiges Sichfügen zwischen uns stattfinden. Ich will dies zu hoffen versuchen, wenn auch Sie danach streben wollen; und ich will hoffen, mein Alter besser und glücklicher zu benutzen, als meine Jugend und meine Vollkraft.

Das Ganze hatte sie mit leiser und ruhiger Stimme gesprochen; als sie ausgeredet, ließ sie die Hand sinken, mit der sie sich gezwungen so leidenschaftlos zu sein, aber nicht die Augen, die fest auf ihn geheftet waren.

Madame, sagte Mr. Dombey mit vornehmster Würde, ich kann auf einen so seltsamen Vorschlag nicht eingehen.

Sie sah ihn immer noch an, ohne die mindeste Veränderung ihres Gesichts.

Ich kann mich durchaus nicht herablassen, Mrs. Dombey, sagte Mr. Dombey aufstehend, zu temporisiren und Verhandlungen zu führen über eine Sache, über die Sie meine Meinung bereits kennen. Ich habe mein Ultimatum gesetzt, Madame, und habe blos Ihre ernsteste Beachtung desselben zu fordern.

Wie das Antlitz wieder seinen alten Ausdruck annahm, aber tiefer und unauslöschlicher ausgeprägt! Wie die Augen sich wegwendeten, wie von einem schlechten und widerwärtigen Gegenstand! Wie auf der stolzen Stirn die Leidenschaft aufflammte! Wie Verachtung, Grimm, Entrüstung und Abscheu plötzlich sichtbar wurden und der blasse, leidenschaftlose Ernst verschwand, gleich Nebelschleier! Er mußte hinsehen, obgleich ihn der Anblick mit einem dunkeln Bangen erfüllte.

Gehen Sie, Sir! sagte sie, gebieterisch mit der Hand nach der Thür weisend. Dies war das erste und letzte Wort des Vertrauens zwischen uns. Nichts kann uns einander fremder machen, als wir fortan sein werden.

Ich werde meinen Weg gehen, Madame, unbehindert von schönen Redensarten, sagte Mr. Dombey.

Sie drehte ihm den Rücken und setzte sich ohne zu antworten vor ihren Spiegel.

Ich setze meine Hoffnung auf das Erwachen Ihres Pflichtgefühls, auf Ihre Einsicht und reiflicheres Nachdenken, Madame, sagte Mr. Dombey.

Sie erwiderte kein Wort. Im Spiegel konnte er sehen, daß sie seine Anwesenheit so wenig beachtete, als wäre er eine ungesehene Spinne an der Wand, oder ein Käfer auf dem Fußboden, oder als wäre er vielmehr, wenn er eins von beiden gewesen wäre, von ihrem Fuß zertreten und unter anderem todten Ungeziefer auf dem Boden vergessen worden.

Wie er durch die Thür schritt, blickte er zurück in das hellerleuchtete und luxuriöse Zimmer, auf die schönen und glän-

zenden Dinge, die überall zu sehen waren, auf Edith im reichen Kleide vor dem Spiegel und auf Ediths Antlitz, das der Spiegel ihm zeigte; und begab sich nach seinem einsamen Gemach, erfüllt von einem lebendigen Bilde all dieser Dinge, und in ihm regte sich die unerklärliche, grübelnde Frage, wie alles dieses aussehen würde, wenn er wieder hieher käme.

Sonst war Mr. Dombey sehr schweigsam und sehr würdevoll und der Erreichung seines Zweckes sehr sicher, und blieb so.

Er beabsichtigte nicht die Familie nach Brighton zu begleiten; aber er benachrichtigte beim Frühstück am Morgen der Abreise, die ein paar Tage später kam, daß er sie bald besuchen werde. Es schien durchaus keine Zeit zu verlieren zu sein, wenn man Cleopatra noch an einen ihrer Gesundheit förderlichen Ort bringen wollte; denn sie schien mit dem sich endigenden Jahre dem Ende ihres Lebens entgegenzugehen.

Ohne von einem zweiten Anfall ihrer Krankheit gelitten zu haben, schien die Matrone von vornherein kaum merklich in ihrer Genesung rückwärts geschritten zu sein. Sie war magerer und vertrockneter, launenhafter in ihrem Stumpfsinn und verwirrter in Geist und Gedächtniß. Eins der Symptome ihrer zunehmenden Geistesschwäche war ein beständiges Verwechseln ihrer beiden Schwiegersöhne, des lebenden und des gestorbenen; und meistens nannte sie Mr. Dombey „Grangeby" oder „Domber."

Aber sie war jugendfrisch, noch sehr jugendfrisch, und erschien in ihrer Jugendfrische vor der Abreise beim Frühstück, angethan mit einem neuen Hute und mit einer Reiserobe, die gestickt und geschnürt war, wie das Kleid eines Wiegenkindes. Der Hut

wollte gar nicht auf dem wackelnden Kopfe sitzen bleiben, sondern hing immer auf der einen Seite, und Flowers, die Zofe, die während des Frühstücks zu diesem Zweck hinter dem Stuhle stand, mußte ihn immer wieder zurechtrücken.

Bester Grangeby, sagte Mrs. Skewton, Sie müssen unbedingt verspr — sie beschnitt einige ihrer Worte und ließ andere ganz weg — bald hinkommen.

Ich sagte eben, Madame, gab Mr. Dombey laut und mit studirter Deutlichkeit zur Antwort, daß ich morgen oder übermorgen nachzukommen gedenke.

Danke Ihnen, Domber! sagte die Matrone.

Hier sagte der Major, der erschienen war, um von den beiden Damen Abschied zu nehmen, und mit seinen glotzenden Augen Mrs. Skewton anstarrte:

Was, Madame, Sie fordern nicht den alten Joe auf zu kommen?

Abscheulicher Mensch, wer ist das? lispelte Cleopatra. Aber ein leichter Schlag von der Zofe schien ihr Gedächtniß aufzufrischen und sie setzte hinzu: O! Sie meinen sich selbst, Sie böser Mensch!

Verteufelt curios, Sir, flüsterte der Major Mr. Dombey zu. Schlimmer Fall. Hat sich vor der Zugluft nie genug in Acht genommen — der Major war nämlich bis ans Kinn zugeknöpft. Mein Gott, wen sollte J. B. anders meinen, als Joe, den alten Joe Bagstock — Joseph — Ihren Sklaven — Joe, Ma'am? Hier! Hier ist der Mann! Hier ist der Bagstock'sche Blasebalg,

Ma'am! rief der Major und schlug sich lautschallend auf die Brust.

Beste Edith — Grangeby — ist doch sonderbar, sagte Cleopatra launisch, dieser Major —

Bagstock! J. B! rief der Major, da er bemerkte, daß sie stockte.

Nun, es thut nichts, sagte Cleopatra. Liebe Edith, du weißt, daß ich nie Namen merken konnte, — was war's doch — o! sonderbar, daß so viele Leute mich in Brighton durchaus besuchen wollen. Ich bleibe nicht lange weg. Ich komme bald wieder. Sie können doch wahrhaftig warten, bis ich wiederkomme.

Cleopatra sah bei diesen Worten die Anwesenden nach der Reihe an und schien sehr unruhig zu sein.

Ich mag keinen Besuch — brauche keinen Besuch, sagte sie; ein wenig Ruhe — und Alles das — verlange ich blos. Keine häßlichen Schöpfe dürfen mir nahe kommen, bis ich diese Mattheit los bin, — und mit grauenerregender Coketterie wollte sie den Major mit dem Fächer schlagen, stieß aber dafür Mr. Dombey's Tasse um, die in einer ganz andern Richtung stand.

Dann rief sie Withers und befahl ihm mit besonderer Umständlichkeit, einige kleine Veränderungen in ihren Zimmern vornehmen zu lassen, die vor ihrer Rückkehr fertig sein und gleich angefangen werden müßten, da sie wahrscheinlich sehr bald zurückkehren werde; denn sie habe vieles zu verrichten und eine Unmasse Leute zu besuchen. Withers hörte diesen Befehl mit gebührender

Ehrerbietung an und verbürgte sich für deren Ausführung; aber als er einen oder zwei Schritt hinter sie zurücktrat, konnte er nicht umhin den Major seltsam anzusehen, der diesen Blick an Mr. Dombey weitergab, welcher wieder nicht umhin konnte, Cleopatra seltsam anzusehen, die nicht umhin konnte mit dem schiefen Hute zu nicken und mit Messer und Gabel auf den Teller zu klopfen, als wären es Castagnetten.

Nur Edith erhob ihre Augen zu Niemanden am Tisch, und schien über nichts, was ihre Mutter sagte oder that, verwundert zu sein. Sie hörte ihre wirren Reden an, oder wendete sich wenigstens zu ihr hin, wenn sie sprach; antwortete, wenn es nöthig war, mit ein paar leisen Worten; und unterbrach sie zuweilen, wenn sie zu verwirrt redete, oder brachte ihre Gedanken mit einer Silbe wieder ins rechte Geleise. So launenhaft die Mutter in Allem war, war sie doch in dem Einen beständig — sie stets zu beobachten. Sie sah in das schöne Gesicht mit seiner marmornen Ruhe und Strenge bald mit scheuer Bewunderung; dann mit einem linkisch tändelnden Bemühen, ihm ein Lächeln zu entlocken; dann wieder mit launenhaften Thränen und ärgerlichem Kopfschütteln, als glaube sie von ihr vernachlässigt zu werden, aber immer zu ihr hingezogen von einem Drange, der sie nie verließ wie andere Gedanken, sondern stets lebendig in ihr war. Von Edith blickte sie zuweilen verstört auf Florentinen, und dann wieder auf Edith, und manchmal versuchte sie anderswohin zu sehen, als wolle sie ihrer Tochter Antlitz vermeiden; aber immer kehrte ihr Auge zu dieser zurück, obgleich es das ihrige nie suchte oder mit einem einzigen Blick beschwerte.

Nach beendigtem Frühstück ließ sich Mrs. Skewton, vorgeblich leicht auf des Majors Arm sich lehnend, aber in Wirklichkeit auf der einen Seite von der Zofe, und hinten von Withers dem Pagen gestützt, nach dem Wagen geleiten, der sie, Florentinen und Edith nach Brighton bringen sollte.

Und ist Joseph wirklich verbannt? sagte der Major, das rothe Gesicht zum Kutschenschlag hineinsteckend. Damme, Madame, ist Cleopatra so hartherzig, daß sie ihrem getreuen Anthony Bagstock ihr Angesicht verbietet?

Gehen sie, sagte Cleopatra, ich kann Sie nicht ausstehen. Sobald ich wieder da bin, sollen Sie mich sehen, wenn Sie recht gut sind.

Sagen sie Joseph, er solle in Hoffnung leben, Madame, sagte der Major; sonst muß er in Verzweiflung sterben.

Cleopatra schauerte zusammen und lehnte sich in den Wagen zurück. Liebe Edith, sagte sie, sag' ihm —

Was?

Solch' schreckliche Worte! sagte Cleopatra. Er gebraucht so schreckliche Worte.

Edith winkte ihm zu gehen, befahl dem Kutscher fortzufahren und überließ den verhaßten Major Mr. Dombey, zu welchem er jetzt pfeifend trat.

Ich will Ihnen was sagen, Sir, sagte der Major, die Hände hinter dem Rücken und die Beine sehr weit auseinander sperrend; eine unserer schönen Freundinnen steht im Begriff nach Nummer Null zu ziehen.

Was meinen Sie, Major? frug Mr. Dombey.

Ich meine, Mr. Dombey, erwiderte der Major, daß Sie nächstens eine Schwiegerwaise sein werden.

Mr. Dombey schien an diesem witzigen Titel so wenig Geschmack zu finden, daß der Major seine Rede mit einem lauten Räuspern schloß.

Damme, Sir, sagte der Major, beschönigen läßt sich da nichts mehr. Joe ist geradezu, Sir. Das ist sein Charakter. Sie müssen den alten Josh nehmen wie er ist oder gar nicht; und ein verteufelt offener, ehrlicher, grober J. B. ist er. Dombey, sagte der Major, Ihre Schwiegermutter ist unterwegs.

Ich fürchte, erwiderte Mr. Dombey mit ziemlich philosophischer Ruhe, Mrs. Skewton ist sehr geschwächt.

Geschwächt, Dombey! sagte der Major. Hin!

Luftveränderung und Pflege können jedoch noch viel thun, fuhr Mr. Dombey fort.

Glauben Sie das nicht, Sir, gab der Major zur Antwort. Damme, Sir, sie hat sich nie genug vor der Zugluft in Acht genommen. Wenn der Mensch sich nicht vor der Zugluft in Acht nimmt, sagte der Major und knüpfte noch einen Knopf seiner gelben Weste zu, so hat er nichts zuzusetzen. Aber manche Leute wollen sterben. Sie wollen es durchaus. Damme, sie wollen. Sie sind hartnäckig. Ich will Ihnen was sagen, Dombey; ich bin nicht fein; ich bin offen und geradezu; aber ein klein wenig von der echten altenglischen Bagstocklebenskraft würde den Leuten ganz gut thun.

Nachdem er diese Prophezeiung ausgesprochen, ging der Major mit seinen Nußknackeraugen und seinem blauen Gesicht nach seinem

Club, und war dort den ganzen Tag lang beständig dem Ersticken nahe.

Cleopatra, manchmal ärgerlich, manchmal selbstzufrieden, manchmal wach und manchmal schlafend, und immer jugendlich, erreichte Brighton noch an demselben Abend, wurde wie gewöhnlich auseinander genommen und zu Bett gebracht.

Der hohe Rath der Aerzte beschloß, daß sie jeden Tag ausfahren solle, und daß es von Wichtigkeit sei, wenn sie alltäglich ein wenig spazieren gehen könne. Edith erbot sich sie zu begleiten — und sie fahren allein aus; denn jetzt, wo die Mutter kränker war, war Edith die Anwesenheit Florentinens nicht sehr angenehm, und sie sagte zu Letzterer mit einem Kuß, daß es besser sei, wenn sie Beide allein blieben.

Eines Tages war Mrs. Skewton in der unbeständigen, anspruchsvollen, empfindlichen Stimmung, die sie zuerst nach der Genesung von ihrem ersten Schlaganfalle an den Tag gelegt hatte. Nachdem sie eine Weile stumm im Wagen gesessen und Edith beobachtet hatte, ergriff sie ihre Hand und küßte sie leidenschaftlich. Die Hand kam ihr nicht entgegen und wurde nicht zurückgezogen, sondern ließ sich blos aufheben und sank wieder herab, als sie losgelassen wurde, fast als ob sie ohne Gefühl wäre. Darauf fing sie an zu stöhnen und zu weinen, und sagte, was für eine Mutter sie gewesen sei, und wie sie jetzt vergessen und mißachtet werde! Mit kurzen Unterbrechungen wiederholte sie fortwährend diese Klagen, selbst als sie ausgestiegen war und gestützt auf Withers und einen Stock sich hinschleppte, wäh-

rend Edith neben ihr ging und der Wagen in einer kleinen Entfernung langsam folgte.

Es war ein häßlicher, trüber, windiger Tag, und sie standen draußen auf den Dünen, nichts als einen kahlen Streifen Land zwischen sich und dem Himmel. Launenhaft und wie sich selbst zum Trost wiederholt die Mutter von Zeit zu Zeit ihre leise Klage, und die stolze Gestalt ihrer Tochter bewegt sich neben ihr her, als über die dunkle Höhe vor ihnen zwei andere Gestalten nahen, die aus der Ferne einer carikirten Nachahmung des vornehmen Paares so ähnlich sehen, daß Edith stehen bleibt.

Fast in demselben Augenblick blieben auch die beiden Gestalten stehen; und die Eine, die Edith wie ein verzerrter Schatten ihrer Mutter vorkam, sprach zu der Andern voll Eifer und mit nach ihnen ausgestreckter Hand. Diese Eine schien geneigt zu sein umzukehren, aber die Andere, in welcher Edith so viel sich Aehnliches entdeckte, daß sich ein ungewöhnliches, der Furcht nicht ganz fernes Gefühl in ihr regte, schritt weiter; und so näherten sie sich Beiden.

Alles dieses dachte sie meistens, während sie auf jene Beiden zuging; denn ihr Stillstehen hatte nur einen Augenblick gedauert. Nähere Beobachtung zeigte ihr, daß sie armselig gekleidet waren, wie Leute die im Lande herumziehen; daß die Jüngere gestrickte oder ähnliche Sachen zu verkaufen hatte, und daß die Andere mit leeren Händen daher kam.

Und so ganz anders in Tracht, Schönheit und Würde die Jüngere auch war, konnte Edith doch nicht umhin sie mit sich selbst zu vergleichen. Vielleicht sah sie auf ihrem Gesicht einige

Ein Begegnen.

Spuren von Dingen, die auch ihre Seele barg, wenn sie auch noch nicht auf ihrem Antlitz geschrieben standen; aber wie das Weib näher kam, ihren Blick erwiderte, die glänzenden Augen auf sie heftete, offenbar ihr ähnlich in Wesen und Gestalt, und wie es schien auch ihre Gedanken erwidernd, da überlief sie ein Schauer, als ob der Tag sich trübe und der Wind kälter wehe.

Jetzt waren sie herangekommen. Die Alte, zudringlich die Hand ausstreckend, blieb stehen um Mr. Skewton anzubetteln. Auch die Jüngere blieb stehen, und sie und Edith maßen sich mit dem Blick.

Was habt ihr zu verkaufen? sagte Edith.

Nur dieses, erwiderte das Weib, ihre Waare darbietend, ohne sie anzusehen. Mich selbst habe ich schon längst verkauft.

Mylady, glauben Sie es ihr nicht, krächzte die Alte der Mrs. Skewton zu; glauben Sie nicht, was sie sagt. Sie spricht gern so. Sie ist meine schöne und ungehorsame Tochter. Sie vergilt mir Alles, was ich für sie gethan habe, blos mit Vorwürfen. Sehen Sie nur hin, Mylady, was für Blicke sie ihrer armen alten Mutter zuwirft.

Während Mrs. Skewton mit zitternder Hand die Börse zog und eilfertig nach kleiner Münze suchte, welche die Alte mit habgierigen Augen erwartete — in ihrem Eifer und ihrer Hinfälligkeit berührten sich fast die greisen Köpfe — sagte Edith zu der Alten:

Ich habe euch schon früher gesehen.

Ja, Mylady — mit einem Knix. — Unten in Warwickshire. Früh unter den Bäumen. Sie wollten mir nichts geben.

Aber der Herr, der gab mir etwas! O, der gute Herr, der gute Herr! sagte sie, ihre dürre Hand vorstreckend und gräßlich ihre Tochter angrinsend.

Du wirst mir es nicht verwehren, Edith! sagte Mrs. Skewton, ärgerlich einem Einwand von ihrer Seite zuvorkommend. Du verstehst nichts davon. Ich lasse mir's nicht ausreden. Ich bin überzeugt, das ist eine vortreffliche Frau und eine gute Mutter.

Ja, Mylady, ja, schnatterte die Alte, habgierig die Hand hinhaltend. Dank Ihnen, Mylady. Gott segne Sie, Mylady. Noch sechs Pence, meine schöne Dame, da Sie selber eine gute Mutter sind.

Und manchmal werde ich unkindlich genug behandelt, meine gute Alte! sagte Mrs. Skewton weinerlich. Da! Reicht mir die Hand. Ihr seid eine gute alte Frau — voller wie heißt es doch und so weiter. Ihr seid ganz Zärtlichkeit u. s. w., nicht wahr.

O ja, Mylady! war die Antwort.

Ja, ich bin davon überzeugt; und auch der vortreffliche Gentleman Grangeby. Ihr müßt mir wirklich noch einmal die Hand reichen. Und jetzt könnt ihr gehen. Und ich hoffe, sagte sie zu der Tochter, daß ihr jetzt mehr Dankbarkeit zeigen werdet, und natürliche Dings, und so weiter — aber ich hab' immer ein schlechtes Gedächtniß für Namen gehabt — denn es hat nie eine bessere Mutter gegeben als die gute Alte. Komm, Edith!

Wie die Ruine Cleopatra's, weinerlich vor sich hin klagend und die Augen mit zärtlicher Rücksicht für die Schminke in der Nähe wischend, fortschwankte, da humpelte auch die Alte nach der entgegengesetzten Richtung weiter, vor sich hin murmelnd und

ihr Geld zählend. Kein Wort und keine Geberde weiter hatten Edith und die Jüngere mit einander getauscht, aber keine hatte auf einen Moment die Augen von der andern verwendet. Sie waren vor einander stehen geblieben bis jetzt, wo Edith, wie aus einem Traum erwachend, langsam weiter ging.

Ihr seid ein schönes Weib, murmelte ihr Schatten und folgte ihr mit den Augen. Aber Schönheit rettet uns nicht. Und ihr seid ein stolzes Weib; aber Stolz rettet uns nicht. Wir müssen uns kennen, wenn wir uns wiedersehen!

Einundvierzigstes Kapitel.

Neue Stimmen aus den Wellen.

Alles geht im alten Gleise fort. Die Wellen sind heiser von der Wiederholung ihres Geheimnisses; der Staub liegt aufgehäuft auf dem Strande; die Seevögel schweben im kreisenden Fluge; Winde und Wolken ziehen ihre bahnlosen Wege; die weißen Arme winken im Mondscheine nach dem unsichtbaren Lande in der Ferne.

Mit trübseligem Wonnegefühl begrüßt Florentine die vertraute Gegend, wo sie so traurig und doch so glücklich verweilt, und denkt an ihn an dem stillen Ort, wo er und sie so viele viele Mal mit einander geplaudert haben, während die Wellen um sein Lager spielten. Und jetzt, wie sie wieder gedankenvoll dort sitzt, hört sie aus dem murmelnden Rauschen des Meeres seine Geschichte mit seinen eigenen Worten; und findet, daß all ihr Leben, und alle ihre Hoffnungen und Schmerzen seit jener Zeit — in dem einsamen Hause, und in dem prunkvollen Ort, zu dem

es seitdem geworden — einen Theil an dem Refrain des wunderbaren Liedes haben.

Und auch der gute Mr. Toots, der im Hintergrunde herumläuft, sehnsüchtig nach der geliebten Gestalt blickend, und ihr gefolgt ist, sich aber in seinem Zartgefühl nicht überwinden kann, sie zu einer solchen Zeit zu stören, hört das Requiem des kleinen Dombey aus den Wellen, wie es aus den Pausen ihres ewigen Madrigals zu Florentinens Preis klingt. Ja, und der arme Mr. Toots ahnt auch dunkel, daß sie erzählen von einer Zeit, wo er gescheiter und nicht hohlköpfig war; und wie die Thränen sich ihm in die Augen drängen bei dem dämmernden Gedanken, er sei jetzt dumm und einfältig und blos zum Auslachen gut, mindert sich seine Freude über seine derzeitige Befreiung von dem Hühnchen, das sich in der Provinz (auf Toots' Kosten) zu einem Kampfe mit dem Larkey Boy einexercirt.

Aber Mr. Toots faßt wieder Muth, wenn sie ihm ein freundliches Wort zuflüstern, und nähert sich allmälig und oft unentschlossen stehenbleibend Florentinen. Stotternd und erröthend stellt sich Mr. Toots ganz erstaunt, als er zu ihr tritt und sagt (er ist den ganzen Weg von London dicht hinter ihrem Wagen her gefahren, bereit sich aus Liebe von dem Staube der Räder ersticken zu lassen), daß er in seinem ganzen Leben nie so überrascht gewesen sei.

Und Sie haben auch Diogenes mitgebracht, Miß Dombey! sagt Mr. Toots, und ein köstlicher Schauer rieselt durch seinen ganzen Körper, wie sie ihm so freundlich und zutraulich die kleine Hand giebt.

Gewiß ist Diogenes da, und gewiß hat Mr. Toots Ursache ihn zu bemerken, denn er stürzt geradenwegs auf Mr. Toots' Beine los, und purzelt in der Wuth, mit der er wie ein zweiter Hund des Aubry ihn angreift, über und über. Aber seine anmuthige Herrin ruft ihn zurück.

Couche, Di, couche. Weißt du nicht mehr, wer uns zuerst zu Freunden machte, Di? Pfui!

Ach! Di kann leicht seinen Kopf in ihre Hand legen, und fort- und wieder zurücklaufen und rund um sie herum rennen und bellen, und auf alle Leute, die vorbeigehen, losstürzen aus lauter Liebe. Auch Mr. Toots möchte auf den Ersten Besten blindlings losstürzen. Ein Offizier geht vorbei, und Mr. Toots möchte nichts lieber thun, als eine Lanze mit ihm brechen.

Diogenes fühlt sich ganz zu Hause, nicht wahr, Miß Dombey? sagt Mr. Toots.

Florentine stimmt mit einem dankbaren Lächeln bei.

Miß Dombey, sagt Mr. Toots, ich bitte um Verzeihung, aber wenn Sie vielleicht Blimbers besuchen wollen, ich — ich gehe hin.

Ohne ein Wort zu verlieren, giebt Florentine Mr. Toots den Arm, und sie gehen Beide von dannen, während Diogenes vor ihnen her läuft. Mr. Toots' Beine zittern; und obgleich er auf das Glänzendste angethan ist, fühlt er doch überall Pfuscherei und sieht nichts als Falten an den Meisterstücken von Burgeß und Comp., und wünscht, er hätte das glänzendste Paar Stiefel angezogen.

Doctor Blimbers Haus sieht von außen so scholastisch und gelehrt wie immer aus; und dort oben ist das Fenster, wo sie nach dem bleichen Gesicht blickte und wo das bleiche Gesicht sich aufhellte, wenn sie erschien, und die welke Hand ihr Küsse zuwarf wie sie vorüber ging. Die Thür wird von demselben Jüngling mit den blöden Augen geöffnet, dessen einfältiges Grinsen bei Mr. Toots' Anblick die personificirte Charakterschwäche ist. Man führt sie in des Doctors Studirzimmer, wo der blinde Homer und Minerva wie vor Alters bei dem Picken der großen Uhr in der Halle Audienz geben; und wo die Globen noch auf dem gewohnten Platz stehen, als ob die Welt auch still stehe und nichts in ihr vorginge, gehorsam dem allgemeinen Gesetz, das, während es ihr fortzurollen gebietet, Alles in die Erde hinabruft.

Und Doctor Blimber ist damit den gelehrten Beinen; und Mrs. Blimber, mit dem himmelbauen Hut; und Cornelia, mit der Reihe sandgelber Löckchen und der glänzenden Brille, immer noch wie ein Todtengräber in den Grüften der Sprachen schaffend. Dort steht der Tisch, wo verlassen und verwundert der „neue Schüler“ saß; und von ferne tönt das Gemurmel der alten Schüler, im alten Zimmer das alte Leben nach dem alten Princip führend!

Toots, sagte Doctor Blimber, es freut mich Sie zu sehen.

Mr. Toots antwortet blos mit einem innerlichen Lachen.

Und Sie in so guter Gesellschaft zu sehen, Toots, sagt Doctor Blimber.

Mit feuerrothem Gesicht erläutert Mr. Toots, daß er Miß Dombey zufällig getroffen habe, und daß sie miteinander

gegangen seien, da Miß Dombey wie er wünsche, das alte Haus wiederzusehen.

Sie werden gewiß gern unsere jungen Freunde besuchen, Miß Dombey, sagte Doctor Blimber. Lauter frühere Mitschüler von Ihnen, Toots. Ich glaube, wir haben keine neuen Zöglinge in unserm kleinen Porticus, seitdem Mr. Toots uns verlassen hat, sagte Doctor Blimber zu Cornelia.

Außer Bitherstone, entgegnete Cornelia.

Ja, ganz recht, sagte der Doctor. Bitherstone ist Mr. Toots noch unbekannt.

Auch fast Florentinen; denn im Schulzimmer zeigt sich Bitherstone — nicht mehr Master Bitherstone, wie bei Mrs. Pipchin — in Kragen und Halstuch und hat eine Uhr. Aber Bitherstone, unter einem bengalischen Unglücksstern geboren, ist arg mit Tinte befleckt und sein Lexicon ist vom beständigen Gebrauch so wassersüchtig geworden, daß es nicht mehr zugehen will und gähnt, als wolle es sich nicht mehr schuriegeln lassen. Dasselbe thut auch Bitherstone, sein Herr, unter Doctor Blimbers höchstem Druck gezogen; aber in dem Gähnen Bitherstone's ist Bosheit und Tücke und man hat ihn sagen hören, er möchte den „alten Blimber“ nur einmal in Ostindien erwischen. Er würde sich verflucht bald von ein paar seiner (Bitherstone's) Kulis gepackt und den Thugs ausgeliefert sehen; das könnte er ihm sagen.

Briggs mahlt immer noch in der Mühle der Wissenschaft, und auch Tozer, und auch Johnson, und alle übrigen; die älteren Schüler sind hauptsächlich beschäftigt, mit ungeheurer Anstrengung Alles zu vergessen, was sie in jüngeren Jah-

ren wußten. Alle sind so vornehm und blaß wie immer und mitten unter ihnen müht sich immer noch Mr. Feeder, **Bacc. artium**, ab, mit seiner knochigen Hand und kurzgeschorenem Haupte; er hat gerade das Herodotregister gezogen und die anderen Leierkästen stehen hinter ihm auf dem Bücherbrete.

Der Besuch des emancipirten Toots bringt selbst unter diesen sehr gesetzten jungen Herren eine gewaltige Aufregung hervor. Sie betrachten ihn mit einer Art scheuer Ehrfurcht wie Einen, der den Rubicon überschritten und gelobt hat, nicht wieder umzukehren; und über den Schnitt seiner Kleider und die Façon seiner Juwelen wird heimlich gar viel geflüstert. Der gallsüchtige Bitherstone, der nicht aus Mr. Toots' Zeit ist, thut gegen die jüngern Knaben, als verachte er ihn, und sagt, er wisse es besser, und er möchte ihn nur so in Bengalen auftreten sehen, wo seine Mutter für ihn einen Smaragd aus dem Fußschemel eines Rajah habe. Wollte doch sehen!

Ein Gewirr von Empfindungen erregt auch Florentinens Anblick, in die sich jeder der jungen Herren augenblicklich von neuem verliebt; nur nicht der gallichte Bitherstone, der aus bloßem Widerspruchsgeist sich dessen weigert. Wilde Eifersucht auf Mr. Toots entkeimt und Briggs meint, er sei am Ende doch nicht so alt. Aber dieser ehrabschneidende Zweifel wird sogleich von Mr. Toots dadurch zu nichte gemacht, daß er laut zu Mr. Feeder, **Bacc. artium**, sagt: Wie geht's, Feeder? und ihn in das Bedfordhotel zu Tische einladet.

Es zeigt sich ein großer Luxus an Händedrücken und Verbeugungen und ein großes Verlangen von Seiten jedes jungen

Herrn, Toots in Miß Dombey's guter Meinung zu beeinträchtigen; und nachdem Mr. Toots sein altes Pult mit einem innerlichen Lachen betrachtet hat, entfernt er sich wieder mit Florentinen und Mrs. Blimber und Cornelien, und in der Thür hören sie Doctor Blimber noch sprechen: Gentlemen, wir wollen jetzt unsere Studien von neuem beginnen. Denn dies und nicht viel anderes hört der Doctor von dem Meere und hat nichts anderes sein ganzes Leben lang von ihm gehört.

Florentine stiehlt sich dann hinweg und geht mit Mrs. Blimber und Cornelien hinauf nach dem alten Schlafzimmer; Mr. Toots, fühlend, daß weder er noch Jemand sonst dort nöthig sei, spricht unterdessen mit dem Doctor oder hört diesen vielmehr sprechen und wundert sich, wie er das Studirzimmer jemals für ein großes Heiligthum und den Doctor für einen schrecklichen Mann habe halten können. Bald darauf kehrt Florentine wieder zurück und nimmt Abschied; Mr. Toots nimmt Abschied; und Diogenes, der unterdessen den Jüngling mit den blöden Augen unbarmherzig gepeinigt hat, schießt zur Thür hinaus und bellt froh und trotzig die Treppe hinab, während Malchen und ein anderes Dienstmädchen aus einem oberen Fenster herabsehen und über „diesen Toots" lachen und von Miß Dombey sagen: Aber wahrhaftig — ist sie nicht wie ihr Bruder, nur noch hübscher?

Mr. Toots, der Thränen auf Florentinens Antlitz bemerkte, als sie herunter kam, ist in erschrecklicher Verlegenheit und fürchtet anfangs ein großes Unrecht gethan zu haben, daß er den Besuch vorgeschlagen. Aber er wird bald von ihr selbst von seiner Angst befreit, indem sie ihm sagt, wie sehr es sie freue, wieder dort ge-

wesen zu sein, und ganz heiter von Allem spricht, während sie an dem Meere hingehen. Durch die Stimmen dort und ihre süße Stimme ist Mr. Toots, als sie Mr. Dombey's Haus erreichen und er sie verlassen muß, so zum Sklaven geworden, daß er keinen Funken freien Willen mehr hat; als sie ihm die Hand zum Abschied reicht, kann er sie nicht loslassen.

Miß Dombey, ich bitte um Verzeihung, stammelt Mr. Toots in entsetzlicher Verwirrung, aber wenn Sie mir erlauben wollten zu — zu —

Der freundliche und zutrauliche Blick Florentinens macht ihn plötzlich stocken.

Wenn Sie mir erlauben wollten zu — wenn Sie es nicht für eine zu große Freiheit halten wollten, Miß Dombey, wenn ich — ohne alle Ermuthigung, wenn ich hoffen dürfte, wissen Sie — sagt Mr. Toots.

Florentine sah ihn fragend an.

Miß Dombey, sagt Mr. Toots, fühlend, daß er nicht mehr zurück kann, ich verehre Sie wirklich so außerordentlich, daß ich nicht weiß, was ich mit mir anfangen soll. Ich bin der allerbejammernswertheste Mensch. Wenn wir jetzt nicht an der Ecke des Platzes stünden, würde ich auf meine Kniee niederfallen und Sie bitten und flehen, ohne alle Ermuthigung, mich blos hoffen zu lassen, daß — daß — daß es möglich wäre, daß Sie —

O, ich bitte Sie! rief Florentine, ganz verlegen und bestürzt. O, ich bitte Sie, Mr. Toots. Reden Sie nicht weiter, ich bitte Sie. Thun Sie es mir zur Liebe.

Mr. Toots ist entsetzlich beschämt und steht mit offenem Munde da.

Sie sind immer so gütig gegen mich gewesen, sagt Florentine, ich bin Ihnen so dankbar, ich habe so vielen Grund, Sie als gefälligen Freund zu schätzen, und ich schätze Sie wirklich so sehr, — und hierbei lächelte ihn das zutrauliche Gesicht mit anmuthigster Aufrichtigkeit an — daß ich überzeugt bin, Sie wollten mir blos Lebewohl sagen!

Gewiß, Miß Dombey, sagt Mr. Toots, ich — ich — das meinte ich eben. Es hat nichts zu sagen.

Leben Sie wohl! ruft Florentine.

Leben Sie wohl, Miß Dombey! stottert Mr. Toots. Ich hoffe, Sie denken weiter nicht daran. Es ist — es hat nichts zu sagen, dank' Ihnen. Es hat durchaus nichts zu sagen.

Voller Verzweiflung kehrt der arme Mr. Toots in sein Hotel zurück, schließt sich in sein Zimmer ein, wirft sich auf das Bett und liegt dort lange Zeit, als wenn es doch sehr viel zu bedeuten hätte. Aber Mr. Feeder, **Bacc. artium**, kommt zum Essen, was sehr gut für Mr. Toots ist, denn sonst weiß der Himmel wenn er wieder aufgestanden wäre. Mr. Toots muß sich aus seinem Schmerz herausreißen, um ihn zu empfangen und den gastlichen Wirth zu machen.

Und der wohlthuende Einfluß dieser schönen Tugend, Gastlichkeit (Wein und gutes Essen nicht zu nennen), öffnet Mr. Toots das Herz und thaut ihm den Mund auf. Er erzählt Mr. Feeder, **Bacc. artium**, nicht was an der Ecke des Platzes vorgefallen ist; aber als Mr. Feeder ihn fragt: Wenn geht's los? erwidert

Mr. Toots, daß es gewisse Gegenstände gebe — was Mr. Feeders Vertraulichkeit alsogleich um ein paar Grade sinken macht. — Mr. Toots fügt hinzu, daß er nicht wisse, welches Recht Blimber habe, sich über ihn und Miß Dombey aufzuhalten, und wenn das Unverschämtheit sein sollte, so werde er ihn fordern, möge er Doctor sein oder nicht; aber er glaubt, er wisse es nicht besser. Mr. Feeder sagt, daran zweifle er nicht.

Als vertrautem Freund ist es jedoch Mr. Feeder nicht verwehrt, den Gegenstand zu berühren. Mr. Toots verlangt nur, daß es geheimnißvoll und mit Gefühl geschehe. Nach ein paar Gläsern Wein bringt er Miß Dombey's Gesundheit aus: Feeder, sagt er, ihr habt keine Ahnung von den Gefühlen, mit denen ich diesen Toast ausbringe. Mr. Feeder antwortet darauf: O doch, lieber Toots, und sie gereichen euch sehr zur Ehre, alter Junge. Mr. Feeder fühlt darauf plötzlich sein Herz von Freundschaft überwallen, und reicht Mr. Toots die Hand und sagt, wenn Toots einen Bruder brauche, so wisse er, wo er zu finden sei, per Post oder Botenfuhre. Mr. Feeder sagt auch, wenn er sich einen Rath erlauben dürfe, so möchte er Toots empfehlen, die Guitarre oder wenigstens die Flöte zu lernen, denn die Weiber lieben die Musik, wenn man ihnen den Hof macht, und er habe selbst den Nutzen davon erfahren.

Das bringt Mr. Feeder, Bacc. artium, zu dem Bekenntniß, daß er ein Auge auf Cornelia Blimber geworfen. Er erklärt Mr. Toots, daß er gegen die Brille nichts habe und daß, wenn der Doctor splendid sein und das Geschäft aufgeben wolle, für sie gesorgt wäre. Seiner Meinung nach sei ein Mann, wenn

er sich durch sein Geschäft ein hübsches Sümmchen verdient habe, verpflichtet, es aufzugeben, und Cornelia würde eine Gehülfin sein, auf die jeder Mann stolz sein könnte. Mr. Toots antwortet mit einem feurigen Loblied auf Miß Dombey's Reize und deutet dunkel an, daß er manchmal ans Erschießen denke. Mr. Feeder spricht eifrig gegen ein so unbesonnenes Vorhaben und sucht ihn mit dem Leben dadurch auszusöhnen, daß er ihm Cornelia's Portrait mit Brille, Löckchen u. s. w. zeigt.

So verbringen diese Beiden ihren Abend; und als es Nacht geworden, begleitet Mr. Toots Mr. Feeder nach Hause und scheidet von ihm an Doctor Blimbers Thür. Aber Mr. Feeder geht nur die Stufen hinauf und kommt wieder herunter, als Mr. Toots fort ist, um allein am Strande spazieren zu gehen und von seiner Zukunft zu träumen. Mr. Feeder hört die Wellen ganz deutlich flüstern, daß Doctor Blimber das Geschäft aufgeben werde, und fühlt eine süße romantische Wonne bei dem Betrachten der Außenseite des Hauses und dem Gedanken, daß der Doctor es erst abputzen und durchaus renoviren werde.

Auch Mr. Toots irrt um das Kästchen, welches seinen Juwel enthält, und blickt in bejammernswerther Stimmung und nicht unbeargwohnt von der Polizei hinauf zu einem Fenster, wo er Licht sieht, welches er für Florentinens Licht hält. Das ist es aber nicht, denn es ist Mrs. Skewtons Zimmer; und während Florentine in ihrem Kämmerchen süß träumt von den alten Zeiten und der alten Umgebung, liegt dort die Gestalt, welche in schauerlicher Wirklichkeit die Rolle des stillen Knaben auf derselben Bühne spielt, um hier noch einmal — aber wie ganz anders! —

Verfall und Tod zu zeigen, schlaflos und klagend auf ihrem Pfühl. Häßlich und hohläugig liegt sie auf ruhelosem Bett und neben ihr in schrecklicher leidenschaftloser Schönheit — denn sie ist den trüben Augen der Kranken schrecklich — sitzt Edith. Was sagen die Wellen zu ihnen in der stillen Nacht?

Edith, sieh den steinernen Arm, der mich schlagen will. Siehst du ihn nicht? ächzt die Alte.

Es ist nichts da, Mutter. Es ist blos Einbildung.

Einbildung! Alles soll Einbildung sein. Sieh nur hin! Wie ist es nur möglich, daß du es nicht siehst?

Wirklich, Mutter, es ist nichts, beruhigt die Tochter. Würde ich sonst so ruhig dasitzen?

Ruhig? sagt sie und blickt verstört um sich — es ist jetzt fort — und warum bist du so ruhig? Das ist keine Einbildung, Edith. Es schaudert mich, dich so neben mir sitzen zu sehen.

Das betrübt mich, Mutter.

Es betrübt dich! Du bist immer betrübt, aber nicht meinetwegen, erwidert die Mutter.

Damit fängt sie an zu weinen und wirft sich ruhelos auf dem Lager hin und her, und spricht von Vernachlässigung, und wie gut sie als Mutter gewesen, und was für eine Mutter die gute Alte war, der sie begegnet, und von dem schlechten Dank, mit welchem Töchter solchen Müttern vergelten. Mitten in dem unzusammenhängenden Gerede stockt sie plötzlich, blickt ihre Tochter an, ruft aus, daß sie den Verstand verliere, und birgt das Gesicht in den Kissen.

Mitleidig beugt sich Edith über sie und spricht zu ihr. Die kranke Alte umfaßt sie krampfhaft und sagt mit einem Blick des Entsetzens:

Edith, wir reisen bald nach Hause; bald. Meinest du, daß ich wieder nach Hause komme?

Ja, Mutter, ja.

Und was er sagte — wie heißt er doch? ich konnte nie Namen merken — Major — das entsetzliche Wort, als wir wegfuhren — es ist nicht wahr? Edith! ruft sie mit einem Aufschrei und starren Blick — nicht wahr, das hab' ich nicht zu befürchten?

Eine Nacht nach der andern brennt das Licht im Fenster, und die Gestalt liegt auf dem Bett und Edith sitzt neben ihr, und die ruhelosen Wellen rufen Beiden die ganze Nacht. Eine Nacht nach der andern rufen sich die Wellen heiser mit der Wiederholung ihres Geheimnisses; der Staub liegt aufgehäuft am Ufer, die Seevögel ziehen im kreisenden Fluge; Winde und Wolken verfolgen ihre bahnlosen Wege; die weißen Arme winken im Mondschein nach dem unsichtbaren Lande in der Ferne.

Und immer noch starrt die kranke Alte nach der Ecke, wo der steinerne Arm — ein Theil eines Grabbildes, sagt sie — erhoben ist um sie zu schlagen. Zuletzt fällt er; und jetzt liegt eine steinerne Greisin auf dem Bett, und sie ist krumm und zusammengeschrumpft, und eine Hälfte von ihr ist todt.

Das ist die Gestalt, angeputzt und geschminkt, daß die Sonne sie verhöhnt, die Tag für Tag langsam durch das Menschengewühl gefahren wird, und dabei sich umsieht nach der guten Alten, die eine so vortreffliche Mutter war, und Grimassen schnei-

det, wie sie vergeblich unter die Menge stiert. Das ist die Gestalt, die oft an den Rand des Meeres gefahren wird und dort verweilt; aber kein Wind kann ihr Lebenskraft zuwehen und das Meer hat kein tröstendes Wort für sie. Sie liegt da und hört ihm stundenlang zu; aber seine Worte sind ihr voll düsterer Bedeutung und Angst schwebt auf ihrem Gesicht, und wenn ihre Augen über die weite Fläche schweifen, sehen sie nur endlose Oede zwischen Erde und Himmel.

Florentine sieht sie nur selten und macht ihr dann ein böses Gesicht. Immer ist Edith neben ihr und hält Florentinen fern; und Nachts in ihrem Bett zittert Florentine, wenn sie an den Tod in solcher Gestalt denkt, und erwacht oft und lauscht, ob er gekommen sei. Niemand wartet ihrer als Edith. Es ist besser, wenn nur wenige Augen sie sehen; und ihre Tochter wacht allein neben ihrem Bett.

Und ein Schatten mehr tritt auf das umnachtete Gesicht; und die spitzen Züge werden noch spitzer, und der Schleier vor den Augen wird zu einem Leichentuch, das die Welt ihrem dunkelnden Blick verdeckt. Die zuckenden Hände auf der Bettdecke vereinigen sich matt und bewegen sich nach ihrer Tochter; und eine Stimme — nicht wie die ihrige, und auch nicht wie eine Stimme, die eine irdische Sprache redet — sagt: denn ich habe dich gesäugt!

Thränenlos kniet Edith nieder, um ihren Mund näher an das sinkende Haupt zu bringen, und antwortet:

Mutter, hörst du mich?

Mit starrem Blick versucht sie bejahend zu nicken.

Gedenkest du der Nacht vor meiner Hochzeit?

Das Haupt bewegt sich nicht, giebt aber zu erkennen, daß sie dessen gedenke.

Ich sagte dir damals, daß ich dir deinen Theil daran verzeihe, und bat Gott, daß er mir meinen verzeihen möge. Ich sagte dir, daß die Vergangenheit zwischen uns abgeschlossen sei. Ich sage es jetzt noch einmal. Küsse mich, Mutter.

Edith berührt ihre bleichen Lippen und einen Augenblick lang ist Alles still. Einen Augenblick später erhebt sich die Mutter mit ihrem mädchenhaften Lachen und dem Schattenbild der Cleopatramanier im Bett.

Schließt die rosafarbenen Vorhänge. Es entflieht noch etwas Anderes als Wind und Wolken. Schließt die rosafarbenen Vorhänge!

* * *

Nachricht von dem Vorfall wird nach der Stadt an Mr. Dombey geschickt, der den Cousin Feenix (er hat sich noch nicht fest entschließen können nach Baden-Baden zu gehen) aufsucht, welcher ebenfalls schon von dem Ereigniß weiß. Ein gutherziger Mann wie Cousin Feenix ist ganz der Rechte für eine Hochzeit oder ein Begräbniß, und seine Stellung in der Familie verlangt, daß man ihn zu Rath ziehe.

Dombey, sagt Cousin Feenix, auf Seele, ich bin höchst betrübt, Sie bei einer so traurigen Veranlassung zu sehen. Meine arme Tante! Sie war eine verwünscht frische Frau!

Mr. Dombey erwidert: Sehr frisch.

Und sah noch recht jung aus, wenn man es bedenkt, sagt Cousin Feenix. An Ihrem Hochzeitstage glaubte ich wirklich, sie werde noch zwanzig Jahre aushalten. Wahrhaftig, ich sagte zu Einem von Brooks Club — zum kleinen Billy Jozer, — Sie kennen ihn gewiß — Mann mit einem Glas im Auge?

Mr. Dombey verbeugt sich verneinend. Haben sie hinsichtlich des Begräbnisses einen Vorschlag zu machen? sagt er.

Hm, sagt Cousin Feenix und streicht sich das Kinn, wozu noch gerade genug Hand unter den Manschetten hervorguckt; ich weiß wirklich nicht. In meinem Park ist ein Mausoleum, aber ich fürchte, es ist etwas verfallen und eigentlich in verwünscht schlechtem Zustande. Wenn ich nicht etwas in der Klemme wäre, ließe ich es einrichten; aber ich glaube, die Nachbarschaft hält Picknicks in dem Gitter.

Mr. Dombey ist überzeugt, daß dies nicht angeht.

Wir haben eine ganz hübsche Kirche im Dorfe, sagt Cousin Feenix nachdenklich; reiner anglo-normännischer Styl der ersten Epoche, und exquisit skizzirt von Lady Fanny Finchbury — starkgeschnürte Frau — aber ich höre, sie haben sie mit Tünche verdorben, und es ist sehr weit.

Vielleicht Brighton? meint Mr. Dombey.

Auf Ehre, Mr. Dombey, ich glaube, das ist das Beste, sagt Cousin Feenix. Es ist an Ort und Stelle, sehen Sie, und ein ganz hübscher Fleck.

Und wenn würde es Ihnen passen? fragt Mr. Dombey.

Ich verpflichte mich gern zu jedem Tage, den Sie wünschen, sagt Cousin Feenix. Ich werde mir's zum großen Vergnügen

(ein melancholisches Vergnügen natürlich) machen, meiner guten Tante zu den Gestaden der — nun, zu Grabe zu folgen, sagte Cousin Feenix, dem die Redefigur doch nicht passen wollte.

Würde Ihnen Montag recht sein? sagt Mr. Dombey.

Montag würde mir vortrefflich passen, erwidert Cousin Feenix. Deshalb kommt Mr. Dombey mit Cousin Feenix überein, ihn diesen Tag abzuholen, und empfiehlt sich, bis zur Treppe von Cousin Feenix geleitet, welcher beim Abschied sagt: Es thut mir außerordentlich leid, Dombey, daß Sie so viel Mühe damit haben; worauf Mr. Dombey antwortet: O, ich bitte.

Zur verabredeten Zeit fahren Cousin Feenix und Mr. Dombey nach Brighton und begleiten als die einzigen Leidtragenden um den Verlust der Verstorbenen die Leiche nach ihrer letzten Ruhestatt. Unterwegs erkennt Cousin Feenix zahllose Bekannte, beachtet sie aber aus Anstand blos so weit, daß er sie beim Vorbeigehen zu Mr. Dombey's Erbauung laut nennt, wie: Tom Johnson. Mann mit einem Korkbein, von White's Club. Was, du hier, Tommy? Foley auf einer Vollblutstute. Die Smalders und so weiter. Bei der Ceromonie ist Cousin Feenix niedergeschlagen und bemerkt, daß es Gelegenheiten gebe, die Einen erinnerten, daß man wacklig werde; und seine Augen sind wirklich naß, als es vorüber ist. Aber er erholt sich bald wieder; und das thun auch die andern Bekannten und Freunde der Mrs. Skewton, von welcher der Major beständig in seinem Club erzählt, daß sie sich nicht vor der Zugluft in Acht genommen habe; während die junge Dame mit dem bloßen Nacken meint, sie müsse

entsetzlich alt gewesen sein, und sei an allerlei gräulichen Dingen gestorben, und man müsse nicht davon sprechen.

So ruht Ediths Mutter vergessen von ihren theuern Freunden, die taub sind gegen die Wellen, welche sich heiser flüstern mit der Wiederholung ihres Geheimnisses, und blind gegen den Staub, der sich am Ufer aufhäuft, und gegen die weißen Arme, die im Mondschein nach dem unsichtbaren Lande in der Ferne winken. Aber am Ufer des unbekannten Meeres geht Alles seinen Weg wie immer; und Edith steht dort allein und lauscht den Wellen.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Vertraulich und zufällig.

Nicht mehr angethan mit Capitain Cuttle's schwarzer Schifferhose und dem Südwester, sondern gekleidet in eine schmucke braune Livrei, die, während sie sich sehr bescheiden und anspruchslos stellte, in Wirklichkeit so selbstzufrieden und zuversichtlich war, als ein Schneider nur wünschen konnte, diente jetzt Rob, der Scheerenschleifer, seinem Gönner, Mr. Carker. In Mr. Carker's Hause wohnend und in seinem persönlichen Dienste beschäftigt, heftete Rob seine runden Augen mit Furcht und Zittern auf die weißen Zähne und fühlte, daß er sie noch weiter offen halten müsse, als gewöhnlich.

Er hätte vor den Zähnen nicht mehr zittern können, wenn er im Dienste eines mächtigen Zauberers gestanden und in ihnen dessen stärkster Zauber gelegen hätte.

Dem Knaben erschien sein Beschützer bekleidet mit einer Macht und Autorität, die seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen und gebieterisch den unbedingtesten Gehorsam von ihm for-

derten. Er getraute sich kaum in seiner Abwesenheit an ihn zu denken, aus Furcht, er möchte ihn sogleich wieder bei der Kehle packen, wie an dem Morgen, wo er zuerst in seine Hände fiel, und jeder einzelne Zahn ihn ertappen und ihm jeden Gedanken seiner Seele vorwerfen. Wenn Rob seinem Herrn gegenüberstand, so bezweifelte er gar nicht, daß Mr. Carker seine geheimsten Gedanken lese oder mit der geringsten Mühe lesen könne, wenn er dazu Lust habe. So vollständig fühlte er sich beherrscht, daß er kaum an etwas Anderes, als an seines Gönners unwiderstehliche und immer wachsende Macht über sich zu denken wagte und hinter ihm stand, seiner Befehle harrend und seinen Wünschen möglichst zuvorkommend, unbekümmert um alles Andere auf der Welt.

Rob hatte vielleicht noch nicht untersucht — es wäre auch in seinem damaligen Gemüthszustand keine geringe Verwegenheit gewesen — ob er diesen zauberhaften Einflüssen nur deshalb so unbedingt sich füge, weil ihm ein dunkles Gefühl sagte, daß sein Herr ein Meister in mancherlei tückischen Künsten war, in denen er selbst in der Schule schon gestümpert hatte. Aber jedenfalls bewunderte und fürchtete ihn Rob. Mr. Carker kannte vielleicht besser die Quellen seiner Macht, die durch ihre Ausübung von seiner Hand nichts verlor.

An demselben Abend, wo Rob den Capitain verließ, war er, nachdem er die Tauben verkauft und sogar in der Eile einen schlechten Handel gemacht hatte, geradenwegs zu Mr. Carker gelaufen und hatte sich mit einem glühenden Gesicht, welches Lob zu beanspruchen schien, seinem neuen Herrn vorgestellt.

Nun, Taugenichts! sagte Mr. Carker, sein Bündel anblickend. Du hast deine Stelle verlassen und bist zu mir gekommen?

Ach, verzeihen Sie, Sir, stammelte Rob, wie ich zuletzt hier war, sagten Sie —

Ich sagte? — erwiderte Mr. Carker. Was sagte ich?

Verzeihen Sie, Sir, Sie sagten gar nichts, Sir, entgegnete Rob, von dem Ton dieser Frage gewarnt und sehr außer Fassung gebracht.

Sein Gönner sah ihn mit fletschenden Zähnen an, drohte mit dem Finger und sagte:

Du wirst noch ein Ende mit Schrecken nehmen, du Vagabund. Für dich ist nichts Gutes aufgehoben.

Ach ich bitte Sie, Sir! greinte Rob und seine Kniee zitterten. Ich will ja blos für Sie arbeiten, Sir, und Sie bedienen, Sir, und getreulich thun, was mir befohlen wird, Sir.

Wenn du klug bist, so thust du getreulich, was ich dir befehle, wenn du überhaupt mit mir zu thun haben willst, sagte sein Herr.

Ja, das weiß ich, Sir, antwortete Rob demüthig; das weiß ich recht gut. Wenn Sie nur so gut sein wollen und wollen es mit mir versuchen, Sir! Und so wie Sie mich ertappen, daß ich Ihren Befehlen zuwiderhandle, können Sie mich todt machen!

Du Schlingel! sagte Mr. Carker und lehnte sich in seinen Stuhl zurück und betrachtete ihn mit eisigem Lächeln. Das ist gar nichts gegen das, was ich dir thun würde, wenn du versuchtest, mich zu hintergehen.

Ja, Sir, erwiderte Rob ganz zerknirscht, ich weiß es, Sie würden erschrecklich sein. Ich würd' es nicht versuchen, und wenn ich goldene Guineen dafür bekommen sollte.

Vollkommen vernichtet in seinen Hoffnungen auf Lob, stand Rob demüthig da und sah seinen Gönner von der Seite an mit einer Unruhe, wie etwa ein Hund vergeblich das Auge seines gestrengen Herrn zu meiden sucht.

Du hast also deinen alten Dienst verlassen und ich soll dich in meinen nehmen? frug Mr. Carker.

Ja, wenn es Ihnen beliebt, Sir, erwiderte Rob, der lediglich auf seines Gönners Befehl so gehandelt hatte, sich aber nicht durch die leiseste Anspielung auf das zwischen ihnen Verabredete zu rechtfertigen suchte.

Gut! sagte Mr. Carker. Du kennst mich, Bursche?

Verzeihen Sie, Sir, ja, entgegnete Rob, und zerdrückte verlegen seinen Hut in der Hand, während er vergebens versuchte sich von Mr. Carkers Zauberblick los zu machen.

Mr. Carker nickte. So nimm dich in Acht!

Rob gab mit einer Anzahl linkischer Bücklinge zu erkennen, daß er sich diese Warnung auf das Lebhafteste einpräge, und schlich sich immer noch verbeugend bis zur Thür, sehr froh bald draußen zu sein, als ihn sein Herr mit rauher Stimme zurückrief.

Heda! sagte er. Du bist — mach' die Thür zu.

Rob gehorchte, als hinge sein ganzes Leben an seiner Schnelligkeit.

Du bist ans Horchen gewöhnt und ans Spioniren, he? sagte Mr. Carker rauh.

Das werd' ich hier nicht thun, betheuerte Rob, und wenn ich sterben sollte, Sir. Und wenn man mir die ganze Welt dafür geben wollte, Sir, außer wenn Sie es befehlen.

Du thust gut, wenn du es hier lässest. Du bist auch das Ausplaudern und Ausschwatzen gewohnt, sagte sein Gönner mit vollkommenster Ruhe. Laß das hier bleiben oder du bist ein verlorener Mensch, und er lächelte ihn wieder an und drohte ihm mit dem Finger.

Rob stockte der Athem vor Bestürzung. Er versuchte die Reinheit seiner Absicht zu betheuern, konnte aber nur mit verblüffter Unterwürfigkeit den lächelnden Herrn anstarren, womit der lächelnde Herr ziemlich zufrieden zu sein schien; denn nachdem er ihn noch eine Weile schweigend betrachtet hatte, befahl er ihm hinab zu gehen und gab ihm zu verstehen, daß er in seinem Dienste bleiben solle.

So wurde Rob in Carkers Dienste genommen und seine ehrfurchtsvolle Hingebung für diesen Herrn nahm mit jeder Minute wo möglich noch zu.

Er war einige Monate bei Mr. Carker gewesen, als an einem Morgen zu früher Stunde Rob die Gartenthür Mr. Dombey öffnete, der mit seinem Herrn frühstücken wollte. In demselben Augenblick eilte auch der Herr selbst heraus, um den vornehmen Gast zu empfangen und ihn mit allen seinen Zähnen zu bewillkommnen.

Ein sehr geschmackvolles Haus, Carker, sagte Mr. Dombey und war herablassend genug, vor dem Hause stehen zu bleiben und es sich anzusehen.

Sie können das sagen, erwiderte Carker. Sie sind sehr gütig.

Wahrhaftig, Jeder könnte das sagen, gab Mr. Dombey mit stolzer Gönnermiene zur Antwort. Es ist im Ganzen eine recht bequeme und gut eingerichtete Wohnung — wirklich elegant.

Im Ganzen, in der That, entgegnete Carker mit demüthig zurückweisender Miene. Dies Eine fehlt ihm. Nun, das ist genug davon, und obgleich Sie es loben können, bin ich Ihnen doch dafür verbunden. Wollen Sie eintreten?

Drinnen angelangt lobte Mr. Dombey, und mit allem Grund, die Einrichtung der Zimmer, den Reichthum an Comfort und geschmackvollem Effect. Mr. Carker nahm dieses Lob mit ehrerbietigem Lächeln auf, sagte, er verstehe seine zarte Bedeutung und wisse sie zu schätzen; aber gewiß sei die Cottage gut genug für einen Mann von seiner Stellung, besser vielleicht, als es sich für einen solchen Mann schickt, so bescheiden sie auch sei.

Aber einem Mann wie Sie, der um so viel höher steht, erscheint sie vielleicht besser, als sie ist, sagte er, den falschen Mund weit öffnend. Etwa wie Fürsten sich das Leben der Bettler angenehm vorstellen.

Während er sprach, sah er Mr. Dombey mit scharfem Blick und schlauem Lächeln an, und mit noch schärferem Blick und schlauerem Lächeln, als Mr. Dombey sich in der Stellung, die sein Disponent so oft nachahmte, an das Kamin stellte und sich die Gemälde an den Wänden ansah. So flüchtig sein theilnahmloses Auge darüber hinstreifte, begleitete Carkers scharfer Blick doch den seinen überall hin. Als er auf einem Bilde verweilte,

schien Carker kaum zu athmen, und sein Auge lauerte katzenartig, aber der Blick seines Herrn blieb auch hier nicht haften, und schien eben so wenig angezogen zu sein, wie von den übrigen.

Carker sah es an — es war das Bild, welches Edith ähnlich war — als ob es lebendig wäre, und mit einem boshaften, stillen Lächeln auf seinem Gesicht, das zum Theil dem Gemälde zu gelten schien, obgleich es den großen Mann verspottete, der nichtsahnend neben ihm stand. Das Frühstück wurde bald darauf aufgetragen, und indem er Mr. Dombey einen Stuhl anbot, der mit dem Rücken nach dem Bilde stand, nahm er wie gewöhnlich seinen Sitz gegenüber.

Mr. Dombey war noch ernster als gewöhnlich, und ganz stumm. Der Papagei, auf dem goldenen Ringe in dem glänzenden Käfig sich schaukelnd, versuchte vergeblich die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, denn Carker war zu sehr mit seinem Besuch beschäftigt, um ihn zu beachten; und der Besuch, in Gedanken vertieft, blickte starr, wenn nicht gar mürrisch, über sein steifes Halstuch, ohne die Augen vom Tischtuch zu erheben. Was den aufwartenden Rob betrifft, so waren alle seine Fähigkeiten und seine ganze geistige Kraft so sehr von der Beobachtung seines Herrn in Anspruch genommen, daß er kaum den Gedanken zu hegen wagte, der Besuch sei der große Herr, dem er in seiner Kindheit als lebendiges Zeugniß der Gesundheit der Familie vorgezeigt worden, und dem er seine kurzen Lederhosen zu verdanken habe.

Sie erlauben mir nach Mrs. Dombey's Befinden zu fragen? sagte plötzlich Carker.

Bei dieser Frage beugte er sich mit ehrerbietiger Miene vor

und stützte das Kinn auf die Hand; zugleich wendeten sich seine Augen nach dem Bilde, als wollte er zu diesem sagen: Jetzt sieh, wie ich mit ihm spiele!

Mr. Dombey wurde roth, als er zur Antwort gab:

Mrs. Dombey befindet sich ganz wohl. Sie erinnern mich dabei an Etwas, was ich Ihnen zu sagen wünschte, Carker.

Robin, du kannst hinaus gehen, sagte sein Herr, über dessen milden Ton Rob erschrak und dann verschwand, die Augen bis zuletzt auf seinen Herrn geheftet. Sie erinnern sich wohl nicht des Burschen? fügte er hinzu, als Rob fort war.

Nein, sagte Mr. Dombey mit großartiger Gleichgültigkeit.

Das ist von einem Manne wie Sie sind nicht zu verwundern. Kaum möglich, murmelte Carker. Aber er ist ein Glied der Familie, aus der Sie eine Amme nahmen. Vielleicht erinnern Sie sich, daß Sie großmüthig für seine Erziehung sorgten?

Ist das der Knabe? sagte Mr. Dombey mit gerunzelter Stirn. Ich glaube, er macht seiner Erziehung wenig Ehre.

Ich fürchte, er ist ein kleiner Thunichtgut, erwiderte Carker mit einem Achselzucken. Er steht in dem Ruf. Aber die Wahrheit ist, ich nahm ihn in Dienst, weil er, außer Stande sich eine andere Stelle zu verschaffen, auf den Gedanken kam (er hatte ihn wahrscheinlich von zu Hause), er habe eine Art Anspruch auf Sie, und Sie beständig mit seinen Bitten belästigen wollte. Und obgleich mein anerkanntes Verhältniß zu Ihren Angelegenheiten eine reine Geschäftssache ist, so habe ich dennoch ein so starkes, unwillkürliches Interesse an Allem was Sie angeht, daß —

Er hielt inne, als ob er erforschen wolle, ob er es mit Mr. Dombey weit genug getrieben habe. Und wieder, das Kinn auf die Hand stützend, schielte er nach dem Bilde.

Carker, sagte Mr. Dombey, ich weiß recht gut, daß Sie Ihre —

Dienste, ergänzte sein lächelnder Wirth.

Nein, ich will lieber sagen Sorgfalt, bemerkte Mr. Dombey, wohl fühlend, daß er ihm damit ein sehr schmeichelhaftes Compliment sage; daß Sie Ihre Sorgfalt nicht blos auf meine Geschäftssachen ausdehnen. Ihre Rücksichtnahme auf meine Gefühle, Hoffnungen und Täuschungen in der kleinen eben erwähnten Angelegenheit ist ein passendes Beispiel. Ich bin Ihnen sehr verbunden, Carker.

Mr. Carker verbeugte sich langsam und rieb sich leise die Hände, als befürchte er, durch eine zu starke Bewegung den Fluß von Mr. Dombey's Vertrauen zu stören.

Ihre Erwähnung dieser Sache kommt gerade zur rechten Zeit, sagte Mr. Dombey nach einigem Zögern; denn es leitet das ein, was ich Ihnen mittheilen wollte, und erinnert mich, daß es zu keinen ganz neuen Beziehungen zwischen uns Anlaß giebt, obgleich es von meiner Seite mehr persönliches Vertrauen verlangt, als —

Als ich bis jetzt die hohe Ehre hatte zu genießen, ergänzte Carker, sich wieder verneigend; ich will nicht erst aussprechen, wie sehr ich mich geehrt fühle; denn ein Mann wie Sie weiß recht gut, wie viel Ehre er nach seinem Belieben Jemanden erweisen kann.

Mrs. Dombey und ich, sagte Mr. Dombey, mit erhabener Selbstverleugnung über dieses Compliment hinweggehend, sind über einige Punkte nicht ganz einig. Wir scheinen uns noch nicht zu verstehen. Mrs. Dombey hat etwas zu lernen.

Mrs. Dombey ist durch viele seltene Vorzüge ausgezeichnet, und ist jedenfalls an Schmeichelei gewöhnt, sagte der glatte Belaurer seines unbedeutendsten Blickes und Wortes. Aber wo Liebe, Pflicht und Hochachtung vorhanden ist, sind kleine Mißverständnisse, wie sie aus derartigen Ursachen entstehen, leicht gehoben.

Unwillkürlich dachte Mr. Dombey an das Gesicht, das ihn in seiner Gattin Ankleidezimmer angeblickt hatte, als die gebieterische Hand nach der Thür wies; und wie er sich an die Liebe, Pflicht und Hochachtung erinnerte, die sich darin aussprach, schoß ihm das Blut ins Gesicht.

Mrs. Dombey und ich, fuhr er fort, hatten vor Mrs. Skewtons Tode eine kleine Zwistigkeit über die Ursachen meiner Unzufriedenheit, deren allgemeinen Charakter Sie wohl kennen gelernt haben, als Sie Zeuge von dem Vorfall waren, der zwischen Mrs. Dombey und mir an dem Abend, wo Sie in unserem — in meinem Hause waren, stattfand.

Wo ich so aufrichtig beklagte anwesend zu sein, sagte der lächelnde Carker. So stolz auch ein Mann in meiner Stellung sein muß, wenn Sie herablassend Notiz von ihm nehmen — obgleich ich es Ihnen kaum hoch anrechnen kann; Sie können thun, was Sie wollen, ohne sich zu erniedrigen — und so geehrt ich mich fühle, so frühzeitig Mrs. Dombey vorgestellt worden zu sein,

bevor sie noch die Auszeichnung genoß Ihren Namen zu tragen, beklagte ich doch fast an diesem Abend, so besonders glücklich gewesen zu sein.

Daß Jemand bei irgend einer Gelegenheit beklagen könne, von seiner Gunst und Herablassung ausgezeichnet zu werden, war ein moralisches Phänomen, das Mr. Dombey nicht begreifen konnte. Er entgegnete daher mit einem ziemlichen Zuwachs von Würde:

So! Und warum, Carker?

Ich fürchte, erwiderte dieser, daß Mrs. Dombey, nie besonders geneigt, mich mit günstigem Auge zu betrachten — eine Person in meiner Stellung kann dies von einer Dame, die von Natur stolz ist und deren Stolz ihr so gut steht, nicht erwarten — mir meinen unschuldigen Antheil an jenem Gespräch nicht vergeben wird. Ihr Mißfallen ist nichts kleines, das dürfen Sie nicht vergessen; und es in Anwesenheit eines Dritten aussprechen zu hören —

Carker, sagte Mr. Dombey hochmüthig, ich setze voraus, daß ich zuerst berücksichtigt werde?

O, läßt sich daran zweifeln? entgegnete der Andere mit der Ungeduld eines Mannes, der eine allbekannte und unbestreitbare Thatsache zugiebt.

Ich glaube, Mrs. Dombey steht in zweiter Linie, wenn wir Beide in Frage kommen, sagte Mr. Dombey. Ist es an dem?

Ob es an dem ist? antwortete Carker. Wissen Sie nicht, daß Sie gar nicht erst zu fragen haben?

Dann hoffe ich, Carker, sagte Mr. Dombey, daß Ihr Schmerz, sich Mrs. Dombey's Mißfallen zugezogen zu haben, durch das befriedigende Gefühl aufgewogen wird, mein Vertrauen und meine Zufriedenheit zu besitzen.

Ich sehe wohl, sagte Carker, ich habe das Unglück, mir dieses Mißfallen zugezogen zu haben. Mrs. Dombey hat sich so gegen Sie geäußert? sagte Mr. Dombey.

Mrs. Dombey hat verschiedene Meinungen geäußert, sagte Mr. Dombey mit großartiger Kälte und Gleichgültigkeit, die ich nicht theile und die ich nicht geneigt bin zu besprechen oder in Erinnerung zu behalten. Wie ich Ihnen bereits sagte, machte ich vor einiger Zeit Mrs. Dombey mit meiner Meinung über einige Punkte bekannt, in welchen ich in meinem Hause Gehorsam und Nachgiebigkeit zu fordern mich gedrungen sah. Es gelang mir nicht, Mrs. Dombey von der Nothwendigkeit zu überzeugen, zum Besten ihres eigenen Friedens und Glücks und meiner Würde, ihr Benehmen in dieser Hinsicht sofort zu ändern; und ich benachrichtigte Mrs. Dombey, daß, im Fall ich wieder Veranlassung finden sollte, ihr Vorstellungen zu machen, dies durch Sie, meinen vertrauten Diener, geschehen werde.

In dem Blick, den Carker auf ihn heftete, mischte sich ein anderer nach dem Bilde über seinem Haupte, der es wie ein Blitzstrahl traf.

Nun will ich gar nicht verhehlen, Carker, sagte Mr. Dombey, daß ich meinen Willen durchsetzen will. Ich lasse nicht mit mir spielen. Mrs. Dombey muß lernen, daß mein Wille Gesetz ist, und daß ich auch nicht eine einzige Ausnahme von

der Regel meines ganzen Lebens gestatten kann. Sie werden die Güte haben, diesen Auftrag zu übernehmen, der, als von mir kommend, Ihnen nicht unangenehm sein wird, wenn Sie auch höflich Ihr Leidwesen aussprachen — wofür ich Ihnen für Mrs. Dombey danke; und ich bin überzeugt, Sie werden die Güte haben, ihn so genau wie jeden andern Auftrag auszurichten.

Sie wissen, daß Sie nur über mich zu gebieten haben, Mr. Dombey, sagte Carker.

Ich weiß, daß ich nur über Sie zu gebieten habe, sagte Mr. Dombey und neigte selbstbewußt das Haupt. Ich muß jetzt weiter in dieser Sache fortfahren. Mrs. Dombey ist unleugbar in vieler Hinsicht eine Dame, ausgezeichnet genug —

Um selbst Ihrer Wahl Ehre zu machen, ergänzte Carker mit schmeichlerischem Grinsen.

Ja, wenn Sie diesen Ausdruck anzuwenden belieben, sagte Mr. Dombey mit stolzer Würde; und meiner Meinung nach macht Mrs. Dombey ihr jetzt nicht die Ehre, die ihr gebührt. Mrs. Dombey hat einen Hang zum Widerspruch, der ausgerottet, der überwunden werden muß. Mrs. Dombey scheint nicht zu begreifen, sagte Mr. Dombey mit Nachdruck, daß der Gedanke, mir zu widersprechen, unerhört und absurd ist.

Wir in der City wissen das besser, sagte Carker mit einem Lächeln, das von Ohr zu Ohr ging.

Sie kennen mich besser, hoffe ich, fuhr Mr. Dombey fort. Ich muß übrigens Mrs. Dombey die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß, so unverträglich dies auch mit ihrem spätern Benehmen zu sein scheint (das sich ganz gleich geblieben ist), als ich

mein Mißfallen und meinen Willen mit einiger Strenge gegen sie aussprach, mein Tadel einen sehr großen Eindruck hervorzubringen schien. — Mr. Dombey sprach diese Worte mit der selbstbewußtesten Würde aus. — Ich wünsche also, Carker, daß Sie die Güte haben Mrs. Dombey zu sagen, daß ich ihr unsere frühere Unterredung ins Gedächtniß zurückrufen müsse und einigermaßen verwundert sei, daß sie noch keinen Erfolg gehabt habe. Daß ich eine Einrichtung ihres Benehmens nach den von mir aufgestellten Bedingungen verlange. Daß ich mit ihrem Betragen nicht zufrieden sei. Daß ich höchst ungehalten darüber sei. Und daß ich mich in die höchst unangenehme Nothwendigkeit versetzt sehen würde, Sie zum Ueberbringer noch unwillkommener und ausführlicherer Mittheilungen zu machen, wenn sie nicht Einsicht und Tact genug habe, sich meinen Wünschen zu fügen, wie es die erste Mrs. Dombey that und wie es auch, glaube ich, jede andere Dame an ihrer Stelle thun würde.

Die erste Mrs. Dombey lebte sehr glücklich, sagte Carker.

Die erste Mrs. Dombey hatte viel Einsicht und einen sehr richtigen Tact, sagte Mr. Dombey.

Gleicht Miß Dombey wohl ihrer Mutter? sagte Carker.

Mr. Dombey's Gesicht verdüsterte sich rasch. Sein Vertrauter beobachtete ihn scharf.

Ich habe eine wunde Stelle berührt, sagte er mit einem Ton der Theilnahme, der sich schlecht mit dem lauernden Blick seines Auges vertrug. Bitte, verzeihen Sie mir. Ich vergaß die Beziehung in meinem Interesse für diese Angelegenheit. Bitte, verzeihen Sie mir.

Bei dieser Entschuldigung war sein Auge prüfend auf Mr. Dombey's dem Boden zugewendetes Gesicht geheftet; und dann warf er einen seltsamen triumphirenden Blick auf das Bild, als ob er es zum Zeugen aufforderе, wie er mit ihm spiele.

Carker, sagte endlich Mr. Dombey mit unsicherem Blick, veränderter Stimme und bleicher Lippe, Sie haben keine Ursache um Verzeihung zu bitten. Sie irren sich. Die Sache steht in Beziehung mit der Angelegenheit, die wir verhandeln, nicht mit einer Erinnerung, wie Sie glauben. Ich kann Mrs. Dombey's Benehmen gegen meine Tochter nicht billigen.

Verzeihen Sie, sagt Mr. Carker, ich verstehe Sie nicht.

Dann muß ich Ihnen sagen, gab Mr. Dombey zur Antwort, daß Sie in Bezug auf diese Sache Mrs. Dombey mein entschiedenes Mißfallen anszusprechen haben. Sie wollen ihr sagen, daß diese zur Schau getragene Liebe zu meiner Tochter mir unangenehm ist. Sie wird wahrscheinlich auffallen. Sie wird wahrscheinlich manche Leute verleiten, Mrs. Dombey's Verhältniß zu meiner Tochter und Mrs. Dombey's Verhältniß zu mir mit einander zu vergleichen. Sie werden so gut sein, Mrs. Dombey offen zu erklären, daß mir dies unangenehm ist; und daß ich von ihr erwarte, sie werde ohne Zeitverlust meinem Willen in dieser Sache nachkommen. Es mag Mrs. Dombey Ernst damit sein, oder bloße Laune, oder bloßer Widerspruchsgeist, jedenfalls will ich es nicht haben. Wenn es Mrs. Dombey Ernst damit ist, so wird es ihr um so weniger kosten, davon abzusehen, da sie meiner Tochter durch ihre Handlungsweise durchaus nichts nützen wird. Wenn meine Frau noch Liebe und Pflicht außer dem mir schul-

digen Gehorsam übrig hat, so kann sie vielleicht darüber verfügen wie sie will; aber zuerst verlange ich Gehorsam! — Carker, sagte Mr. Dombey etwas ruhiger, denn er hatte mit einer bei ihm ganz ungewöhnlichen Aufregung gesprochen und nahm jetzt wieder seinen gewöhnlichen kalten und hochfahrenden Ton an, Sie werden die Güte haben, diesen Punkt weder wegzulassen noch zu mildern, sondern ihn als einen höchst wichtigen Theil Ihres Auftrages zu betrachten.

Mr. Carker verbeugte sich, stand vom Tisch auf und stellte sich nachdenklich vor das Kamin, die Hand an das glatte Kinn gelegt und auf Mr. Dombey mit der tückischen Schlauheit eines gothischen Holzbildes, halb Mensch und halb Thier, oder wie die larvenartige Fratze einer alten Dachrinne herabsehend. Allmälig seine Fassung wieder gewinnend oder seine Erregung mit dem Bewußtsein abkühlend, daß er seine Würde behauptet, saß Mr. Dombey mit steifer Grandezza da und sah dem Papagei zu, der sich in dem großen goldenen Ringe schaukelte.

Ich bitte um Verzeihung, sagte Carker nach einer Pause, indem er sich plötzlich niedersetzte und seinen Stuhl Mr. Dombey gegenüber schob, — weiß Mrs. Dombey, daß Sie mich zum Verkünder Ihres Mißfallens erlesen werden?

Ja, sagte Mr. Dombey. Ich sagte es.

Ja, erwiderte Carker rasch. Aber warum?

Warum? gab Mr. Dombey nicht ohne einige Zögerung zur Antwort. Weil ich es ihr gesagt habe.

Ja, entgegnete Carker. Aber warum sagten Sie es ihr? Ich meine, fuhr er mit einem Lächeln fort und legte sanft seine

sammetweiche Hand auf Mr. Dombey's Arm, wie eine Katze ihre eingezogenen Krallen, wenn ich Ihre Gedanken recht verstehe, so dürfte ich um so nützlicher und wirksamer sein. Ich glaube, ich verstehe Sie. Ich habe nicht die Ehre, Mrs. Dombey's gute Meinung zu besitzen. In meiner Stellung kann ich keinen Anspruch darauf machen; aber angenommen, ich besitze sie nicht?

Wahrscheinlich nicht, sagte Mr. Dombey.

Demnach, fuhr Carker fort, muß der Umstand, daß Ihre Mittheilungen durch mich an Mrs. Dombey gelangen, dieser Dame besonders unangenehm sein?

Ich sollte meinen, sagte Mr. Dombey mit stolzer Zurückhaltung und doch mit einiger Verlegenheit, Mrs. Dombey's Ansichten von dieser Sache gingen uns Beide nichts an, Carker. Doch mag dem so sein.

Und — Sie müssen mir verzeihen — täusche ich mich, sagte Carker, wenn ich glaube, daß Sie darin ein geeignetes Mittel sehen, Mrs. Dombey's Stolz zu demüthigen — ich brauche dieses Wort für eine Eigenschaft, die, in den richtigen Grenzen gehalten, eine durch Schönheit und Geist so ausgezeichnete Dame besonders schmückt — und sie, — ich will nicht sagen, zu bestrafen, sondern sie zu dem Gehorsam zu zwingen, den Sie mit so großem Recht zu fordern haben?

Sie wissen, Carker, sagte Mr. Dombey, ich bin nicht gemeint, so tief eingehende Gründe für mein Benehmen anzugeben, aber ich will Ihnen nicht widersprechen. Wenn Sie aber darauf einen Einwand zu gründen haben sollten, so ist das allerdings ganz etwas Anderes, und die bloße Erwähnung eines solchen würde

hinreichen. Aber ich gestehe, ich glaubte nicht, daß ein Vertrauensauftrag von meiner Seite Sie irgendwie herabwürdigen könnte —

O! Ich herabgewürdigt! rief Carker aus. In Ihrem Dienst!

— Oder Sie in eine falsche Stellung bringen könnte, fuhr Mr. Dombey fort.

Ich in einer falschen Stellung! wiederholte Carker. Ich bin ganz stolz und erfreut Ihren Auftrag auszuführen. Ich gestehe allerdings, ich hätte gewünscht der Dame, der ich meine demüthige Pflicht und Ergebenheit zu Füßen legen möchte — denn ist sie nicht Ihre Gattin! — keine neue Ursache zur Unzufriedenheit zu geben; aber Ihr Wunsch muß natürlich jede andere Rücksicht überwiegen. Uebrigens hoffe ich, wenn Mrs. Dombey von diesen kleinen Irrthümern, natürlichen Folgen der Neuheit ihrer Lage, sollte ich meinen, zurückgekommen ist, wird sie in meinem unbedeutenden Antheil an diesen Verhandlungen nur einen Gran — meine untergeordnete Stellung räumt mir wenig mehr ein — von der Achtung, die ich Ihnen zolle, und der Bereitwilligkeit, Ihnen alle Rücksichten zu opfern, erblicken, die sie in reichem Maße Ihnen zu zollen das Vorrecht und das Glück haben wird.

Mr. Dombey schien in diesem Augenblick sie wieder zu sehen, wie sie mit der Hand gebieterisch nach der Thür wies, und durch die honigsüße Rede seines vertrauten Dieners die Worte klingen zu hören: Nichts kann uns einander so fremd machen, als wir fortan sein werden! Aber er riß sich von diesem Gedanken

los und wurde nicht wankend in seinem Entschluß, und sagte: Gewiß, daran ist nicht zu zweifeln.

Weiter ist nichts? frug Carker, und schob seinen Stuhl wieder an die alte Stelle — denn sie hatten bis jetzt noch wenig Frühstück genossen — und wartete auf eine Antwort, ehe er wieder Platz nahm.

Weiter nichts, als dieses, sagte Mr. Dombey. Sie wollen gütigst bemerken, Carker, daß Alles, was Sie in meinem Auftrag Mrs. Dombey sagen oder sagen werden, durchaus keine Antwort zuläßt. Sie werden so gut sein, mir keine Antwort zu bringen. Mrs. Dombey weiß bereits, daß es mir nicht beliebt, in Bezug auf etwas, worüber wir nicht übereinstimmen, zu temporisiren und zu unterhandeln, und daß mein erstes Wort stets zugleich mein letztes ist.

Mr. Carker verneigte sich in Anerkennung dieser Vollmacht, und sie begannen ihr Frühstück mit möglichstem Appetite. Auch Rob erschien seiner Zeit wieder, wendete sein Auge keinen Augenblick von seinem Herrn ab und verbrachte die Zeit in einem halbwachen Traum andächtigen Entsetzens. Nach beendigtem Frühstück ließ Mr. Dombey sein Pferd vorführen. Mr. Carker bestieg das seinige, und Beide ritten nach der City.

Mr. Carker war in vortrefflichster Laune und sprach sehr viel. Mr. Dombey hörte ihm zu wie ein Mann, der ein Recht hat unterhalten zu werden, und geruhte zuweilen, ein paar Worte zur Unterhaltung des Gesprächs fallen zu lassen. So ritten sie, zwei charakteristische Gestalten, ihres Weges. Aber Mr. Dombey in seiner Würde ritt mit sehr langem Bügel und lockerem Zügel

und ließ sich selten herab zu sehen, wohin sein Roß trete. So geschah es denn, daß Mr. Dombey's Pferd, als es im scharfen Trabe ging, über ein paar loose Steine stolperte, ihn abwarf, sich überschlug und in seinen Bemühungen wieder aufzustehen ihn mit dem eisenbeschlagenen Hufe traf.

Mr. Carker, raschen Blicks, fester Hand und ein guter Reiter, war, ehe man es sagen kann, abgestiegen und hatte das Pferd in die Höhe gebracht und beim Zügel gefaßt. Sonst wäre die vertrauliche Mittheilung dieses Morgens Mr. Dombey's letzte gewesen. Aber selbst als die Hast und Aufregung dieser Handlung noch frisch auf seinem Gesichte glühte, beugte er sich grinsend über seinen ohnmächtigen Herrn und murmelte: Jetzt habe ich Mrs. Dombey gerechte Ursache zur Unzufriedenheit gegeben, wenn sie es wüßte!

Bewußtlos und blutig wurde Mr. Dombey von einigen Chausseearbeitern unter Mr. Carkers Anleitung nach einem nicht weit entfernten Wirthshause getragen, wo ihn bald verschiedene Chirurgen umstanden, die von einem geheimnißvollen Instinct herbeigeführt worden zu sein schienen, wie Geier sich um ein sterbendes Kameel in der Wüste sammeln sollen. Ein ganz in der Nähe wohnender Chirurg wollte durchaus einen doppelten Beinbruch sehen, welcher Meinung der Wirth ebenfalls war; aber zwei Chirurgen, die weiter entfernt wohnten und blos aus Zufall in der Nähe waren, bekämpften diese Meinung so uneigennützig, daß man zuletzt übereinkam, der Patient, obgleich äußerlich nicht wenig verletzt, habe blos eine oder zwei Rippen gebrochen, und könn noch am Abend mit Behutsamkeit nach Hause geschafft werdne.

Nachdem seine Wunde verbunden worden, was ziemliche Zeit in Anspruch nahm, und er sich zur Ruhe gelegt hatte, bestieg Mr. Carker wieder sein Pferd und ritt nach der Stadt, um die Nachricht von dem Unfall zu überbringen.

So schlau und tückisch auch sein Gesicht stets war — obgleich regelmäßig und gut gebildet — so übertraf es sich doch selbst, wie er jetzt von dannen ritt, belebt von der Arglist und Tücke seiner Gedanken, mehr Ahnungen weitentlegener Möglichkeiten als feste Pläne, die ihn dahinjagen machten, als ob er Menschen niederhetze. Wie er jedoch die belebten Straßen erreichte, ritt er wieder langsamer und versteckte sich in seinem glatten, stillen, kriechenden Wesen und seinem grinsenden Lächeln, so gut es ging.

Er ritt geradenwegs nach Mr. Dombey's Haus, stieg an der Thür ab und verlangte Mrs. Dombey in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen. Der Bediente, der ihn in Mr. Dombey's Zimmer führte, kehrte gleich darauf zurück und sagte, daß Mrs. Dombey zu dieser Zeit nicht empfange, und daß er um Verzeihung bitte, es nicht früher gesagt zu haben.

Mr. Carker, der auf einen kalten Empfang gefaßt war, schrieb auf eine Karte, daß er sich die Freiheit nehmen müsse, auf seinem Verlangen zu bestehen, und daß er es gewiß nicht zum zweiten Male (dies unterstrichen) wagen würde, wenn er nicht wüßte, daß ihn die Umstände vollkommen rechtfertigten. Nach kurzem Verzug erschien Mrs. Dombey's Zofe und führte ihn hinauf in ein Zimmer, wo Edith und Florentine zusammen waren.

Nie vorher hatte er Edith für halb so schön gehalten. So sehr er ihre Reize bewunderte und so lebendig sie noch in seiner lüsternen Erinnerung waren, hatte er sie doch nie für halb so schön gehalten.

Ihr stolzer Blick traf ihn, wie er in die Thür trat; aber er sah Florentinen an mit einem nicht zu unterdrückenden Bewußtsein der neuen Macht, die er über sie besaß, in seinen Augen; und er frohlockte zu sehen, daß ihr Blick schüchtern sich senkte, und daß Edith halb aufstand, um ihn zu empfangen.

Es thue ihm außerordentlich leid; er sei auf das Schmerzlichste ergriffen; er könne keine Worte finden, um zu sagen, wie ungern er es übernommen habe, sie auf die Nachricht von einem sehr unbedeutenden Unfall vorzubereiten. Er bat Mrs. Dombey sich zu fassen. Auf sein heiliges Ehrenwort, es sei kein Grund zur Befürchtung vorhanden. Aber Mr. Dombey —

Florentine that einen plötzlichen Schrei. Er sah nicht sie an, sondern Edith. Edith tröstete und beruhigte sie. Sie stieß keinen Angstruf aus. Nein, nein.

Mr. Dombey habe einen Unfall beim Reiten gehabt. Sein Pferd war gestrauchelt und er abgeworfen worden.

Florentine rief voller Verzweiflung aus, er sei gefährlich verletzt; er sei todt!

Nein. Auf seine Ehre betheuerte Mr. Carker, Mr. Dombey, obgleich anfangs betäubt, habe sich bald wieder erholt, und sei zwar verletzt, aber außer aller Gefahr. Wenn dies nicht die ganze Wahrheit wäre, so hätte er nie den Muth gehabt, vor Mrs.

Dombey zu erscheinen. Er versichere es ihr auf das Feierlichste, dies sei die ganze Wahrheit.

Er sagte dies Alles, als ob er Edith und nicht Florentinen antworte.

Dann berichtete er weiter, wo Mr. Dombey liege, und bat ihm einen Wagen zur Verfügung zu stellen, um Mr. Dombey nach Hause schaffen zu lassen.

Mama, schluchzte Florentine, ob ich wagen dürfte, zu ihm zu gehen?

Mr. Carker, dessen Augen auf Edith gerichtet waren, als er diese Worte hörte, gab ihr durch einen heimlichen Blick und ein Kopfschütteln zu verstehen, daß dies nicht anginge. Er sah, wie sie mit sich kämpfte, ehe sie ihm mit ihren schönen Augen antwortete, aber er zwang ihr die Antwort ab — er zeigte ihr, daß er sie haben wolle, oder sprechen und Florentinen tödtlich verletzen werde — und sie antwortete ihm. Wie er heute Morgen das Bild angesehen, so betrachtete er sie auch nachher, als sie ihre Augen abgewendet hatte.

Ich soll sie auch bitten, fuhr er fort, die neue Haushälterin — Mrs. Pipchin, glaube ich, heißt sie —

Nichts entging ihm. Er sah sogleich, daß dies eine neue Beleidigung war, die Mr. Dombey seiner Gattin zufügte.

— zu benachrichtigen, daß Mr. Dombey sein Lager in seinem eigenen Zimmer unten zu haben wünscht, da er dieses allen anderen vorzieht. Ich soll sogleich wieder zu Mr. Dombey zurückkehren. Daß ihm jede mögliche Aufmerksamkeit geschenkt wird und daß er der besten Pflege genießt, brauche ich Ihnen

nicht zu versichern, Madame. Ich wiederhole es, es ist nicht die mindeste Ursache zur Besorgniß vorhanden. Selbst Sie können ganz ruhig sein.

Mit größter Ehrerbietung und Freundlichkeit empfahl er sich; und nachdem er sich wieder in Mr. Dombey's Zimmer begeben und dort den Wagen bestellt hatte, ritt er langsam nach der City. Er war unterwegs sehr nachdenklich, und sehr nachdenklich auf dem Comptoir, und sehr nachdenklich in dem Wagen, als er nach dem Wirthshaus fuhr, wo Mr. Dombey lag. Erst als er neben dieses Herrn Lager saß, war er wieder er selbst und zum Bewußtsein seiner Zähne gekommen.

In der Abenddämmerung wurde Mr. Dombey, arg von Schmerzen geplagt, in den Wagen gehoben und mit Mänteln und Kissen auf der einen Seite gestützt, während ihm sein vertrauter Diener auf der andern Gesellschaft leistete. Da jede Erschütterung zu vermeiden war, fuhren sie in langsamem Schritt, und es war ganz finster geworden, als sie das Haus erreichten. Bitter und grimmig, und eingedenk der peruanischen Bergwerke, empfing Mrs. Pipchin ihn an der Thür, und besprengte die Dienerschaft mit verschiedenen essigsauren Worten, als sie den Kranken in sein Zimmer schafften. Mr. Carker blieb bei ihm, bis er ins Bett gebracht war, und da er keine weibliche Pflege, als die der gestrengen Mrs. Pipchin verlangte, so machte der Disponent nochmals Mrs. Dombey seine Aufwartung, um ihr Bericht über ihres Gatten Befinden abzustatten.

Er fand Edith abermals mit Florentinen allein und wendete sich abermals mit seinen Trostsprüchen an Edith, als wenn

sie eine Beute der lebhaftesten und quälendsten Besorgniß sei. Er that so ernst in seiner ehrerbietigen Theilnahme, daß er beim Abschiednehmen — mit einem raschen Seitenblick auf Edith — ihre Hand zu ergreifen und an seine Lippen zu führen wagte.

Edith entzog ihm die Hand nicht, schlug nicht damit sein glattes Gesicht, trotz der Zornesgluth auf ihrer Wange und dem flammenden Blick in ihrem Auge. Aber wie sie wieder in ihrem Zimmer allein war, schlug sie empört auf die Marmorplatte des Kamins, daß die Hand blutete, und streckte sie aus vor der glänzenden Flamme, als ob sie dieselbe hineinhalten und verbrennen könne.

Noch tief in der Nacht saß sie allein vor dem verglimmenden Feuer in düsterer und dräuender Schönheit, die trüben Schatten an der Wand betrachtend, als ob ihre Gedanken greifbar wären und sich dort abbildeten. Und was sich ihr dort von Beleidigung und Schmach, in schwarzer Ahnung von Dingen, die da kommen würden, zeigte, stets trat eine gehaßte Gestalt ihr mithandelnd entgegen. Und diese Gestalt war ihr Gatte.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Nachtwachen.

Längst aus ihrem Traume erwacht, sah Florentine bekümmert die täglich wachsende Entfremdung zwischen ihrem Vater und Edith.

Und jeder Tag verdüsterte mehr den Schatten auf ihrer Liebe und ihrer Hoffnung, weckte von neuem den alten Schmerz, der einige Zeit lang geschlummert, und machte ihn noch drückender, als er vorher gewesen.

Es war hart, daß dies natürliche Gefühl eines treuen und innigen Gemüthes zu einer Ursache der Qual wurde und Geringschätzung oder zurückstoßende Kälte an die Stelle liebevollen Schutzes und zärtlicher Fürsorge trat. Hart war's zu fühlen, was sie in ihrem tiefsten Herzen fühlte, und nie die Seligkeit der leisesten Erwiderung genossen zu haben. Aber noch viel härter war's, entweder an ihrem Vater oder an Edith zweifeln zu müssen, und an ihre Liebe zu Beiden abwechselnd mit Furcht, Mißtrauen und Verwunderung zu denken.

Und doch that dies jetzt Florentine; und die Reinheit ihrer Seele forderte es von ihr als eine Pflicht, der sie sich nicht entziehen konnte. Sie sah ihren Vater kalt und streng gegen Edith wie gegen sich; hart, unbeugsam, unnachgiebig. War vielleicht gar, so frug sie sich mit hervorquellenden Thränen, ihre eigene geliebte Mutter durch solche Behandlung unglücklich gemacht worden, und war hingesiecht und gestorben? Dann kam ihr der Gedanke, wie stolz und vornehm Edith gegen Alle außer gegen sie war, mit welcher Geringschätzung sie ihn behandelte, wie sie sich fern hielt von ihm, und was sie am Abend ihrer Heimkunft gesagt; und dann kam es plötzlich über sie wie ein Verbrechen, daß sie Eine liebte, die ihrem Vater feindlich entgegenstand, und daß ihr Vater sie als das unnatürliche Kind betrachten müsse, das zu der alten so viel beweinten Schuld, seine Vaterliebe nicht erworben zu haben, noch diese neue fügte. Das nächste freundliche Wort, der nächste freundliche Blick von Edith erschütterte dann wieder diesen Gedanken und ließ ihn als schwärzeste Undankbarkeit erscheinen; denn hatte sie nicht das verzweifelnde Herz Florentinens beruhigt und war seine beste Trösterin gewesen? Mit der heißen Sehnsucht nach Beiden in ihrem sanften Herzen, das Elend Beider mitfühlend und unsicheren Zweifeln über ihre Pflicht gegen Beide hingegeben, hatte Florentine in ihrer erweiterten Liebe und neben Edith mehr zu dulden, als wenn sie ihr ungetheiltes Geheimniß in dem stillen Hause verborgen und ihre schöne neue Mutter nie dort erschienen wäre.

Mit einer Seelenqual, die weit über dies Alles ging, blieb Florentine verschont. Sie ahnte nicht im mindesten, daß Edith

durch ihre Liebe zu ihr die Kluft zwischen sich und ihrem Gatten erweitere oder ihm neuen Grund zur Unzufriedenheit gebe. Welchen Schmerz hätte Florentine gefühlt, welches Opfer hätte sie zu bringen gesucht, und wie bald wäre sie vielleicht hinüber gegangen zu dem Vater, der keines seiner Kinder zurückweist, wenn sie diese Möglichkeit geahnt hätte! Aber es war anders, und das war gut.

Nie wurde zwischen Edith und Florentinen ein Wort über diese Sache gesprochen. Edith hatte zu ihr gesagt, daß über diesen Punkt ein unverbrüchliches Schweigen beobachtet werden müsse, und Florentine fühlte, daß sie Recht habe.

So standen die Sachen, als ihr Vater blutend und verletzt nach Hause gebracht wurde und sich nach seinem Zimmer bringen ließ, wo Diener seiner warteten und Niemand ihm zu nahe kam als Mr. Carker, der bis gegen Mitternacht blieb.

Und eine schöne Gesellschaft ist d e r, Miß Tinchen! sagte Susanne Nipper. O, der ist ein kostbarer Kerl! Wenn er ein Zeugniß braucht, so soll er nur ja nicht zu mir kommen, das sage ich!

Liebe Susanne, bitte, sagte Florentine.

Sie haben gut sagen „bitte", Miß Tinchen, erwiderte Susanne sehr gereizt; aber Sie müssen mir's wirklich verzeihen, das wird ja so arg, daß alles Blut im Leibe Einem zu Stecknadeln und Nähnadeln wird. Verstehen Sie mich nicht falsch, Miß Tinchen, ich sage gar nichts gegen Ihre Stiefmutter, die mich immer behandelt hat wie sich's gebührt; obgleich sie ein Bischen stolz ist, so habe ich doch nicht das Recht, mich darüb.r zu

beschweren, aber wenn wir bis zu Mrs. Pipchins herunter kommen und sie über uns gesetzt und Wache halten sehen an Papa's Thür wie Krokodile (Gott sei Dank, daß sie wenigstens keine Eier legen!), dann wird es zu arg.

Papa hält etwas auf Mrs. Pipchin, Susanne, gab Florentine zur Antwort, und hat außerdem das Recht, zur Haushälterin zu nehmen wen er will. Ich bitte dich also, sei still.

Ach ja — Miß Tinchen, wenn Sie sagen, sei still, so rede ich gewiß nicht, aber Mrs. Pipchin wirkt auf mich wie unreife Stachelbeeren im Frühjahr, Miß, sagte Susanne.

Susanne war heute — es war der Abend, wo Mr. Dombey nach seinem Unfall nach Hause gebracht worden — besonders gereizt und schonte die Komma's weniger als je, denn sie war von Florentinen hinuntergeschickt worden um sich nach des Vaters Befinden zu erkundigen, und hatte sich an ihre Todfeindin Mrs. Pipchin wenden müssen, die, ohne erst bei Mr. Dombey anzufragen, Susannen auf eigene Verantwortung eine brummige Antwort zu geben sich herbeiließ. Dies betrachtete Susanne Nipper als Anmaßung von Seiten der musterhaften Matrone, und als eine nicht zu verzeihende Beleidigung ihrer jungen Herrin; und dies war die besondere Ursache ihrer Gereiztheit. Aber sie war auch im Allgemeinen seit der Hochzeit viel mißtrauischer und argwöhnischer geworden; denn wie die meisten Personen ihres Charakters, die eine starke und aufrichtige Neigung zu einem so viel höher stehenden Gegenstand wie Florentine fassen, war Susanne sehr eifersüchtig, und ihre Eifersucht wendete sich natürlich zuerst gegen Edith, welche in ihr altes Reich eingriff und zwischen sie und ihre junge Herrin

getreten war. So froh und stolz auch Susanne darauf war, daß ihre junge Herrin jetzt den ihrer Würde angemessenen Platz einnahm und der Schützling und die Gefährtin der schönen Gattin ihres Vaters war, so konnte sie doch das kleinste Theilchen ihrer Herrschaft nicht aufgeben, ohne eine Regung des Aergers und der Abneigung zu fühlen, wofür sie eine Rechtfertigung in ihrer lebhaften Wahrnehmung des Stolzes und der Leidenschaft jener Dame fand. Aus dem Hintergrund, in den sie nothwendigerweise getreten war, betrachtete daher Miß Nipper die häuslichen Angelegenheiten im Allgemeinen mit der festen Ueberzeugung, daß Mrs. Dombey nichts Gutes bringen könne, trug dabei jedoch stets Sorge, so oft als möglich zu erklären, daß sie gar nichts gegen diese Dame habe.

Susanne, sagte Florentine, die gedankenvoll an dem Tisch saß, es ist sehr spät. Ich brauche für heute Abend nichts mehr.

Ach, Miß Tinchen! erwiderte die Nipper, ich wünsche mir oft genug wieder die alte Zeit herbei, wo ich viel länger bei Ihnen blieb und vor Müdigkeit einschlief, wann Sie noch hell wach waren wie Brillengläser, aber Sie haben jetzt Stiefmütter, die bei Ihnen bleiben, Miß Tinchen, und ich freue mich gewiß darüber. Ich habe gar nichts dagegen, gewiß nicht.

Ich werde aber nie vergessen, wer bei mir aushielt, als ich keine Stiefmutter hatte, Susanne, erwiderte Florentine sanft, nie! Und in die Höhe blickend umschlang sie die niedere Freundin, zog sie an sich und küßte sie, was Miß Nipper so rührte, daß sie zu schluchzen anfing.

Und jetzt, meine gute Miß Tinchen, lassen Sie mich hinunter gehen und nachsehen, wie sich Papa befindet, denn ich weiß, Sie grämen sich um ihn; lassen Sie mich hinuntergehen und selber anklopfen.

Nein, sagte Florentine, gehe zu Bette. Wir werden morgen früh mehr erfahren; ich werde selbst morgen früh nachfragen. Mama ist gewiß unten gewesen — Florentine erröthete, denn sie wußte wohl, wie unwahrscheinlich das sei — oder ist vielleicht jetzt bei ihm. Gute Nacht!

Susanne war zu weich gestimmt, um ihre Privatmeinung über Mrs. Dombey's wahrscheinliche Anwesenheit im Krankenzimmer auszusprechen, und entfernte sich schweigend. Wie Florentine allein war, verbarg sie das Gesicht in den Händen, wie so oft in früherer Zeit, und hemmte nicht die Thränen, die über ihre Wangen niederströmten. Der Jammer dieser häuslichen Zwietracht; die hinwelkende Hoffnung, wenn man es noch Hoffnung nennen durfte, ihres Vaters Liebe zu erwerben; ihr Schwanken und ihre Zweifel zwischen Beiden; die Sehnsucht ihres unschuldigen Herzens nach Beiden; dies schmerzliche Gefühl, so gräßlich in ihren schönen Hoffnungen getäuscht zu werden — Alles das drängte sich in ihre Seele und machte ihre Thränen überreichlich rinnen. Ihre Mutter und ihr Bruder todt, ihr Vater hartherzig gegen sie, Edith feindlich diesem gegenüberstehend, aber sie liebend und von ihr geliebt — war es nicht, als ob ihre Liebe, mochte sie sich wenden auf wen sie wollte, nie Gedeihen und Glück bringe? Dieser schwache Gedanke war bald beseitigt, aber die Gefühle, aus denen er entsprungen, waren zu wahr und zu stark, als daß sie

sich mit ihm hätten vergessen lassen; und sie machten die Nacht zu einer trauervollen Unendlichkeit.

Vor ihr erschien die Gestalt des Vaters, blutend und schmerzgeplagt, allein in seinem Zimmer, verlassen und ungepflegt von denen, die ihm am nächsten sein sollten, und die langsamen Stunden in einsamem Schmerz vertrauernd. Ein banger Gedanke, der sie erschreckt auffahren und die Hände falten machte — obgleich er ihr nicht zum ersten Mal einfiel — daß er sterben könnte, ohne sie zu sehen oder ihren Namen zu nennen, durchbebte sie vom Kopf bis zur Zehe. In ihrer Aufregung kam sie auf den Gedanken, sich hinabzuschleichen und sich an seine Thür zu wagen.

Sie lauschte zuerst an ihrer Thür. Alles war still im Hause und die Lichter waren überall ausgelöscht. Ach wie lange war das her, wo sie ihre nächtlichen Wanderungen nach seiner Thür angetreten! Wie lange war es her, wo sie um Mitternacht in sein Zimmer getreten, und er sie zurückgeführt hatte nach der Treppe!

Mit demselben kindlichen Herzen wie früher, und mit dem schüchternen Blick und dem wallenden Haar eines Kindes, schlich Florentine die Treppe hinunter und nach des Vaters Zimmer. Niemand im Hause regte sich. Die Thür stand halb offen, um frische Luft einzulassen; und Alles war so still drinnen, daß sie das Feuer brennen hören und die Pendelschläge der Uhr auf dem Kamin zählen konnte.

Sie sah hinein. In eine Bettdecke gehüllt, saß die Haushälterin schlafend auf einem Lehnstuhl vor dem Feuer. Die Thüre zwischen diesem und dem nächsten Zimmer war halb ge-

schlossen und eine spanische Wand stand davor; aber dort war ein Licht und erhellte den Sims seines Bettes. So ruhig war es überall, daß sie an seinem Athmen hören konnte, daß er schlafe. Dies gab ihr den Muth, um die spanische Wand herumzugehen und in sein Zimmer zu blicken.

Wie ihr Auge auf sein Antlitz fiel, fuhr sie zusammen, als hätte sie nicht erwartet es zu sehen. Florentine blieb wie angefesselt stehen und hätte nicht weichen können, wenn er jetzt erwacht wäre.

Auf der Stirn war eine Wunde und sie hatten sein Haar naß gemacht, das in zusammengeklebten Locken auf dem Kissen lag. Der eine Arm lag auf der Bettdecke und war verbunden, er selbst sah sehr bleich aus. Aber das war es nicht, was Florentinen überraschte, als zuerst ihr Blick auf den Schlummernden fiel. Es war etwas ganz Anderes und mehr als das, was sie so sehr erschütterte.

Sie hatte sein Gesicht nie gesehen, ohne daß ein störendes Bewußtsein ihrer Gegenwart darauf zu liegen schien. Sie hatte nie sein Gesicht gesehen, ohne daß ihre Hoffnung verwelkt und ihr schüchterner Blick vor seiner abstoßenden, kalten Härte gesunken war. Wie sie es jetzt ansah, erblickte sie es zuerst ohne die Wolke, die es von ihrer Kindheit an verdüstert hatte. Stille, ruhige Nacht herrschte an ihrer Statt. Er hätte mit diesem Gesicht sie segnend einschlafen können.

Erwache, liebloser Vater! erwache, finsterer Mann! Die Zeit verstreicht; die Stunde naht dräuend. Erwache!

Keine Veränderung kam über sein Gesicht; und als sie es betrachtete, erinnerte seine bewegungslose Ruhe sie an die Gesichter, welche geschieden waren. So sahen sie aus, und so würde dieses aussehen; so auch sie, sein weinendes Kind, Gott weiß wenn, und so die ganze Welt von Liebe, Haß und Gleichgültigkeit, die sie umgab! Und wenn diese Zeit kam, so konnte sie durch das, was sie thun wollte, nicht schwerer auf ihn fallen; und auf sie vielleicht etwas leichter.

Sie schlich dicht an sein Bett, hielt den Athem an, neigte sich über ihn, küßte ihn leise auf die Stirn und legte ihr Antlitz einen Moment dicht an das seine, und umfaßte mit dem Arm, mit welchem sie ihn nicht zu berühren wagte, das Kissen.

Erwache, Mensch, den das Verhängniß erlesen, während sie bei dir ist! Die Zeit verstreicht; die Stunde naht dräuend; sie hat schon die Schwelle deines Hauses überschritten. Erwache!

Innerlich betete sie zu Gott, ihren Vater zu segnen und sein Herz zu erweichen gegen sie, wenn das sein Wille sei; sonst aber ihm zu verzeihen, wenn er Unrecht habe, und ihr das Gebet zu vergeben, das fast gottlos erschien. Und wie sie das that, blickte sie zurück mit thränenumschleierten Augen, enteilte schüchtern und war verschwunden.

Er kann jetzt weiter schlummern. Er mag jetzt schlummern so lange er kann. Aber wenn er erwacht, möge er die zarte Gestalt suchen, und sie neben sich sehen, wenn die Stunde gekommen ist!

Betrübt und schwer war Florentinens Herz, als sie die Treppe hinaufschlich. Das stille Haus war noch unheimlicher

geworden als vorhin. Der Schlummer, den sie in der schweigenden Nacht gesehen, war ihr so feierlich wie Tod und Leben in einer Gestalt erschienen. Das Geheimnißvolle ihres eigenen Thuns machte die Nacht noch geheimnißvoller, stiller und drückender. Sie mochte nicht wieder auf ihr Zimmer; und sie trat in die Salons, wo der umwölkte Mond durch die Fenster schien, und sah hinaus auf die öden Straßen.

Der Wind stöhnte draußen. Die Laternen schimmerten mit trübem Licht und schüttelten sich, als ob sie frören. Ein ferner Schimmer, der eher nicht ganz Nacht als Licht war, graute am Himmel; und die ahnungsvolle Nacht lag fröstelnd und ruhelos über der Erde, wie ein mit bösem Gewissen Sterbender. Florentine erinnerte sich, wie sie, an einem Siechbett wachend, oft diese ungemüthliche Stunde gesehen und ihre Einwirkung gefühlt hatte; und jetzt war sie sehr, sehr düster und unheimlich.

Ihre Mama war heute Abend nicht auf ihr Zimmer gekommen, wodurch sie mit veranlaßt worden, so lange aufzubleiben. In ihrer vagen Unruhe und in ihrer heißen Sehnsucht, gegen Jemand ihr Herz auszuschütten und diesen Bann des Grauens und des Schmerzens zu lösen, lenkte Florentine ihre Schritte nach dem Zimmer, wo ihre Mutter schlief.

Die Thür war von innen nicht verschlossen und gab ihrer zögernden Hand nach. Zu ihrer Ueberraschung brannte ein Licht darin; und ihre Mutter, nur halb angekleidet, saß vor dem glimmenden Feuer. Ihre Augen starrten in die leere Luft hinaus; und in ihrem Blick, und in ihrem Gesicht, und in ihrer Gestalt, und in der Art, mit der sie die Lehne des Stuhles gepackt hatte, als

wolle sie aufspringen, sah Florentine so eine gewaltige Leidenschaft ausgeprägt, daß sie sich davor entsetzte.

Mama! rief sie aus, was giebt's?

Edith fuhr auf, und sah sie mit so seltsamer Scheu in ihrem Gesicht an, daß Florentine noch mehr darüber erschrak.

Mama! sagte Florentine und eilte auf sie zu. Liebe Mutter, was giebt's?

Es war mir nicht wohl, sagte Edith, zusammenschauernd und sie immer noch so seltsam anblickend. Ich hatte böse Träume, liebes Kind.

Und Sie sind noch nicht zu Bett gewesen, Mama?

Nein, sagte sie. Ich hatte halbwache Träume.

Ihre Züge wurden allmälig weicher; sie umarmte Florentinen und sagte zärtlich: Aber was sucht meine Tochter hier? Was sucht meine Tochter hier?

Ich ward unruhig, Mama, weil Sie heut Abend nicht zu mir kamen und weil ich nicht wußte, was Papa machte; und ich —

Florentine stockte hier und sprach nicht weiter.

Ist es spät? frug Edith, und strich ihr liebevoll die Locken zurück, die sich mit ihrem eigenen rabenschwarzen Haar vermischten.

Sehr spät. Es ist fast Tag, gab Florentine zur Antwort.

Fast Tag! wiederholte sie überrascht.

Liebe Mama, was haben Sie mit Ihrer Hand gemacht? sagte Florentine.

Edith zog sie plötzlich zurück und sah Florentinen mit derselben seltsamen Scheu an wie vorhin; aber gleich darauf sagte

sie: Nichts, nichts. Ich hatte mich gestoßen. Und dann sagte sie: Meine Florentine! Und dann hob sich ihr Busen krampfhaft, und sie weinte bitterlich.

Mama! sagte Florentine. O, Mama, was kann ich thun, um uns glücklicher zu machen? Kann ich nichts thun?

Nichts, erwiderte Edith.

Sind Sie dessen gewiß? sagte Florentine. Könnt' ich nie etwas thun? Wenn ich jetzt sage, was mein Herz erfüllt, obgleich es gegen unsere Abrede ist, werden Sie mich nicht schelten?

Es ist unnütz, gab Edith zur Antwort, unnütz. Ich sagte dir schon, liebes Kind, ich hatte böse Träume. Nichts kann sie anders machen oder ihr Wiederkommen verhüten.

Ich verstehe Sie nicht, sagte Florentine und sah in ihr leidenschaftlich erregtes Gesicht, das sich immer mehr zu verdüstern schien.

Ich habe geträumt, sagte Edith halblaut, von einem Stolze, der machtlos ist zum Guten und allmächtig zum Bösen; von einem Stolze, der durch lange Jahre der Schmach gereizt und gepeinigt worden ist, und sich nur gegen sich selbst gewendet hat; von einem Stolze, der das Herz, in welchem er wohnte, demüthigte mit dem Bewußtsein des eigenen Unwerths, und es doch nie anspornte, kühn seine Erniedrigung zu rächen oder zu sagen: Bis hieher und nicht weiter! von einem Stolze, der, richtig geleitet, vielleicht zu bessern Dingen hätte führen können, aber so, verkehrt und mißleitet, wie Alles in diesem Herzen, nur Selbstverachtung, Vermessenheit und Verderben zur Folge hatte.

Sie richtete dabei weder Blick noch Worte Florentinen zu, sondern fuhr fort, als ob sie allein sei.

Ich habe geträumt, fuhr sie fort, von Gleichgültigkeit und Herzenshärtigkeit, die aus dieser Selbstverachtung, aus diesem jämmerlichen, ohnmächtigen Stolz erwuchsen; daß sie willenlos selbst zum Altar gegangen ist, gehorsam dem längstbekannten Winke — o, Mutter, Mutter! — während sie ihn verachtete, und entschlossen sich lieber selbst hassen zu müssen, als täglich neu verletzt zu werden. Armseliges, bejammernswerthes Wesen!

Und mit wachsender und stürmischer Erregung sah sie wieder aus wie vorhin, wo Florentine eingetreten.

Und ich habe geträumt, sagte sie, daß es in einem ersten und letzten Versuch, etwas zu erreichen, zertreten worden ist von einem verächtlichen Fuß, aber sich gegen ihn wehrt. Ich träumte, es sei verwundet und niedergehetzt, aber es stellt sich zornig zum Kampfe und will sich nicht ergeben! Nein, es kann es nicht, selbst wenn es wollte, sondern muß ihn hassen und ihm trotzen!

Ihre Hand faßte krampfhaft den zitternden Arm Florentinens, und wie Edith niederblickte auf das bange und staunende Gesicht der Andern, wurden ihre Züge milder. Ach, Florentine! sagte sie, ich bin wie wahnsinnig heute! Und sie neigte ihr stolzes Haupt auf ihre Schulter und weinte wieder.

Verlaß mich nicht! Bleibe bei mir! Ich habe keine Hoffnung als dich! Diese Worte wiederholte sie hundertmal.

Allmälig wurde sie ruhiger, und bedauerte herzlich Florentinens Thränen, und daß sie noch wach sei zu so später Stunde. Und da der Tag jetzt graute, umschlang Edith sie mit ihren

Armen und legte sie auf das Bett. Sie selbst aber legte sich nicht hin, sondern setzte sich neben sie und bat sie zu versuchen einzuschlafen.

Denn du bist müde und unglücklich, liebes Kind, und mußt ruhen.

Wohl bin ich unglücklich heute Nacht, liebe Mama, sagte Florentine. Aber auch Sie sind müde und unglücklich.

Nicht, wenn du neben mir ruhest, süßes Kind.

Und sie küßten sich und Florentine versank allmälig in einen sanften Schlummer; aber wie ihre Augen das Gesicht neben sich nicht mehr sahen, war es so schmerzlich an das Gesicht unten im Krankenzimmer zu denken, daß sich ihre Hand trostsuchend näher an Edith drängte; aber selbst dabei zitterte sie, als ob es ihm böslich untreu werde. So war sie im Schlummer bemüht, die Beiden zu versöhnen und ihnen zu zeigen, daß sie Beide liebte, und konnte es nicht, und ihr wachender Schmerz war ein Theil ihrer Träume.

Neben ihr sitzend, blickte Edith auf die dunkeln Wimpern, die thränenfeucht auf der gerötheten Wange lagen, und sah sie an mit weichem Mitleid, denn sie kannte die Wahrheit. Aber über ihre Augen kam kein Schlaf. Wie der Tag erschien, saß sie noch immer wachend am Bett, die Hand der Schlummernden in der ihrigen, und flüsterte manchmal, wenn sie die leise Athmende anblickte: Bleibe bei mir, Florentine! Ich habe keine Hoffnung als dich!

Vierundvierzigstes Kapitel.

Ein Abschied.

Mit dem Tage, obgleich nicht so zeitig als die Sonne, stand Susanne Nipper auf. Ihre sonst so lebhaften schwarzen Augen waren heute etwas trübe und dick und geschwollen, als ob sie in der Nacht viel geweint habe. Aber anstatt niedergeschlagen zu sein, war die Nipper besonders lebhaft und rasch, und schien alle ihre Kräfte zu einer großen That aufzubieten. Selbst in ihrem Anzug war dies zu bemerken, der knapper und schmucker war, als gewöhnlich; so wie dann und wann in einem Emporwerfen des Kopfes, wie sie im Hause herumging, ein sicheres Zeichen trotziger Entschlossenheit.

Mit einem Worte, sie hatte einen Entschluß gefaßt, und einen sehr kühnen: sie beabsichtigte nämlich nichts Geringeres, als bei Mr. Dombey einzudringen und mit diesem Herrn allein zu sprechen. Ich hab' oft gesagt, ich wollt' es thun — sagte sie früh drohend zu sich selbst und mit manchem Ruck des Kopfes — und jetzt will ich's thun!

Auf die Ausführung dieses verzweifelten Planes bedacht, strich Susanne Nipper den ganzen Vormittag in der Halle und auf der Treppe herum, ohne eine passende Gelegenheit zu finden. Nicht im geringsten durch das vergebliche Warten entmuthigt, sondern nur noch mehr bestärkt in ihrem Vorhaben, ließ sie nicht nach in ihrer Wachsamkeit; und so entdeckte sie denn endlich gegen Abend, daß ihre geschworene Feindin, Mrs. Pipchin, unter dem Vorwande, die ganze Nacht gewacht zu haben, in ihrem Zimmer schlief, und daß Mr. Dombey ganz allein war und auf dem Sopha lag.

Mit einem Ruck ihres ganzen Körpers — diesmal nicht blos des Kopfes — ging die Nipper auf den Zehen bis an Mr. Dombey's Thür und klopfte. Herein! sagte Mr. Dombey. Susanne flößte sich mit einem neuen Ruck Muth ein, und trat ein.

Mr. Dombey, der in das Feuer sah, blickte die Eintretende erstaunt an und erhob sich auf einem Arm. Die Nipper machte einen Knix.

Was wollen Sie? sagte Mr. Dombey.

Wenn Sie erlauben, ich wünschte mit Ihnen zu sprechen, erwiderte Susanne.

Mr. Dombey bewegte die Lippen, als ob er diese Worte wiederhole, schien aber über die Anmaßung des Mädchens so erstaunt zu sein, daß er sie nicht aussprechen konnte.

Ich bin nun zwölf Jahre in Ihrem Dienste gewesen, Sir, sagte die Nipper mit ihrer gewöhnlichen Schnelligkeit, und habe Miß Tinchen, meine liebe junge Herrin, bedient, die noch nicht

ordentlich sprechen konnte, als ich her kam, und ich war alt in diesem Hause, als Mrs. Richards neu war, ich bin vielleicht kein Methusalem, aber ich bin auch kein Wickelkind.

Mr. Dombey erhob sich auf seinem Arm und sah sie an; er erwiderte aber kein Wort auf diese Einleitung.

Es giebt kein besseres und lieberes Mädchen, als mein junges Fräulein, Sir, sagte Susanne, und ich muß es besser wissen, als gewisse Leute, denn ich habe sie gesehen in ihrem Schmerz und in ihrer Freude (sie hat wenig genug davon gehabt!) und ich habe sie gesehen mit ihrem Bruder und in ihrer Verlassenheit, und gewisse Leute haben sie nie gesehen, und ich sage es zu gewissen Leuten und zu Allen — ja, ich sage es! — und hier schüttelte die Schwarzäugige den Kopf und stampfte ein klein wenig mit dem Fuße — daß Miß Tinchen der herzigste und beste Engel ist, der jemals geathmet hat, und je mehr ich in Stücke zerrissen würde, desto mehr würde ich's sagen, wenn ich auch kein Fox's Märtyrer bin.

Mr. Dombey wurde vor Entrüstung und Erstaunen noch blässer, als ihn sein Unfall gemacht hatte, und heftete seine Augen auf die Sprechende, als traue er weder ihr, noch seinen Ohren.

Es ist kein Kunststück, Miß Tinchen treu und aufrichtig zu dienen, Sir, fuhr Susanne fort, und ich mache mir kein Verdienst daraus, daß ich's zwölf Jahr gethan habe, denn ich bin ihr gut — ja, ich sage es gewissen Leuten und Allen: ich bin ihr gut! — und dabei schüttelte sie wieder den Kopf und stampfte mit dem Fuße und erstickte ein Schluchzen — aber treues und ehrliches

Dienen giebt mir ein Recht zu sprechen, hoffe ich, und sprechen muß ich und will ich, mag Böses oder Gutes daraus kommen.

Was wollt ihr, Frau? sagte Mr. Dombey, sie zornig anblickend. Wie könnt ihr wagen?

Ich will blos in aller Ehrerbietung und ohne zu beleidigen sprechen, aber frei heraus, und wie ich's wage, weiß ich selber nicht, aber ich thu's! sagte Susanne. O! Sie kennen mein junges Fräulein nicht, Sir, wahrhaftig nicht, und wenn Sie sie kennten, würden Sie nicht so wenig von ihr wissen.

Voll Wuth streckte Mr. Dombey seine Hand nach dem Klingelzuge aus; aber auf dieser Seite des Kamins war keiner, und ohne Beistand konnte er nicht aufstehen und nach der andern Seite gehen. Mit schnellem Blick entdeckte die Nipper seine Hülflosigkeit sogleich, und jetzt, wie sie später sagte, sah sie, daß sie ihn fest hatte.

Miß Tinchen, sagte Susanne, ist die liebevollste, geduldigste, gehorsamste und schönste aller Töchter, und es giebt keinen Gentleman in ganz England, Sir, und wäre er so groß und reich, wie die größten und reichsten alle zusammengenommen, der nicht stolz auf sie sein könnte und würde und sollte. Und wenn er ihren Werth ordentlich kennte, würde er lieber seine Größe und sein Geld Stück für Stück verlieren und in Lumpen von Thür zu Thür betteln, ja, ich sage es gewissen Leuten und Allen, er thät' es! rief Susanne, in Thränen ausbrechend, als daß er ihrem lieben Herzen den Schmerz zufügte, den sie hier in diesem Hause gelitten hat.

Fort! hinaus! schrie Mr. Dombey.

Ich bitte um Verzeihung, und selbst wenn ich meine Stelle verlieren sollte, Sir, entgegnete standhaft Susanne, in der ich so viele Jahre gewesen bin und wo ich so viel erlebt habe — obgleich ich nicht glauben kann, daß Sie's über das Herz bringen, mich wegen einer solchen Sache von Miß Tinchen fortzuschicken — aber ich will sprechen, bis ich Alles gesagt habe, ich bin vielleicht keine indische Wittwe, o ich möchte es auch nicht sein, aber wenn ich mir einmal in den Kopf gesetzt habe, mich lebendig zu verbrennen, so würd' ich's thun! Und ich habe mir's in den Kopf gesetzt, fortzufahren.

Und dieser Vorsatz sprach sich nicht weniger klar in der Nipper Gesicht, als in ihren Worten aus.

Keine Person in Ihrem Dienste, Sir, fuhr sie fort, hat Sie mehr gefürchtet, als ich, und Sie können sehen, wie wahr das ist, wenn ich mir die Freiheit nehme, Ihnen zu sagen, daß ich viele hundert Mal mit Ihnen habe sprechen wollen und nicht das Herz dazu hatte, bis letzte Nacht, aber letzte Nacht bestimmte mich dazu.

In ohnmächtiger Wuth haschte Mr. Dombey von neuem nach der nicht vorhandenen Klingelschnur, und zerrte sich, da er keine fand, in den Haaren.

Ich habe, fuhr Susanne fort, Miß Tinchen, wie sie noch ein kleines Kind war, sich so lieb und geduldig mühen sehen, daß die beste Frau ihr hätte nachahmen können, ich habe sie halbe Nächte lang sitzen sehen, um ihrem Bruder mit seinen Aufgaben fortzuhelfen, ich habe gesehen, wie sie ihn pflegte und bei ihm wachte zu anderen Zeiten — gewisse Leute wissen wann — und ich habe sie ohne Unterstützung und Hülfe aufwachsen sehen zu

einer feinen Dame, Gott sei Dank! die der Stolz und die Zierde jeder Gesellschaft ist, und ich habe gesehen, wie sie grausam vernachlässigt wurde und bittere blutige Thränen darüber weinte — ich sage es zu gewissen Leuten und Allen, ich habe es gesehen! — und habe nie ein Wort gesagt, aber wenn man sich auch ehrerbietig und demüthig gegen seine Vorgesetzten benimmt, braucht man doch noch kein Anbeter steinerner Bilder zu sein, und ich will und muß sprechen!

Ist Niemand da? schrie Mr. Dombey. Wo sind die Bedienten? Wo sind die Frauen? Ist Niemand da?

Ich verließ mein gutes Fräulein spät gestern Nacht, und sie ging noch nicht zu Bett, sagte Susanne, und ich wußte warum, denn Sie waren krank, Sir, und sie wußte nicht, wie Sie sich befänden, und das war genug, um ihr schweres Herzeleid zu machen. — Ich bin kein Pfau, aber ich habe Augen und ich sah es — und ich blieb noch ein Bischen auf in meinem Zimmer, falls sie sich vielleicht einsam fühlte und mich brauchte, und ich sah sie die Treppe hinabschleichen bis zu der Thür hier, als wenn es etwas Schlechtes wäre, ihren eignen Papa anzusehen, und dann zurückschleichen und in die einsamen Zimmer gehen, so bitterlich weinend, daß ich es kaum mit anhören konnte. Ich kann es nicht mit anhören, sagte Susanne Nipper und wischte sich die schwarzen Augen, die muthig Mr. Dombey's wüthendes Gesicht ansahen. Nicht das erste Mal habe ich das gehört, sondern viele, viele Male. Sie kennen Ihre eigene Tochter nicht, Sir, und Sie wissen nicht, was Sie thun, Sir, ich sage es zu gewissen

Leuten und Allen, rief Susanne zum Schluß, es ist eine Sünde und eine Schande!

Holla heda! rief Mrs. Pipchins Stimme, als das schwarze Bombassingewand der gestrengen Duenna ins Zimmer rauschte. Was giebt's da?

Susanne beglückte Mrs. Pipchin mit einem Blick, den sie schon seit ihrer ersten Bekanntschaft besonders für sie erfunden hatte, und überließ die Antwort Mr. Dombey.

Was es giebt! wiederholte Mr. Dombey, vor Wuth fast schäumend. Was es giebt, Madame? Sie, die Sie an der Spitze des Haushaltes stehen und ihn in Ordnung halten sollen, haben allerdings Grund danach zu fragen. Kennen Sie dieses Weib?

Ich weiß wenig Gutes von ihr, Sir, krächzte Mrs. Pipchin. Wie können Sie wagen, hierher zu kommen, Sie freche Person? Marsch fort!

Aber die unbeugsame Nipper blieb und beglückte blos Mrs. Pipchin mit einem zweiten Blick.

Nennen Sie das das Haus verwalten, Madame, sagte Mr. Dombey, wenn eine Person wagen kann, sich zu mir zu drängen und mit mir zu sprechen? Ein Mann wie ich, in seinem eignen Hause, in seinem eignen Zimmer von impertinenten Dienstmädchen überfallen!

Ich beklage es unendlich, sagte Mrs. Pipchin, Rache in dem grauen Auge; nichts kann unschicklicher sein, nichts kann mehr alle Grenzen des Anstandes und der Vernunft überschreiten; aber ich muß leider sagen, daß diese Person meiner Controle ganz

entzogen ist. Sie ist von Miß Dombey verzogen worden und Niemanden verantwortlich. Das wissen Sie recht gut, sagte Mrs. Pipchin mit Schärfe und drohte der Nipper mit dem Kopfe. Schämen Sie sich, Sie freche Person! Marsch fort!

Wenn Sie Leute in meinen Diensten finden, die Ihnen nicht gehorchen wollen, Mrs. Pipchin, sagte Mr. Dombey und wendete sich wieder gegen das Feuer, so wissen Sie, was Sie zu thun haben. Sie wissen, wozu Sie hier sind. Bringen Sie sie hinaus!

Sir, ich weiß, was ich zu thun habe, entgegnete Mrs. Pipchin, und werde es auch thun. Susanne Nipper, in einem Monat von heute an gerechnet ziehen Sie ab.

Wirklich! erwiderte Susanna stolz.

Ja, gab Mrs. Pipchin zur Antwort, und lachen Sie mich nicht an, Sie Ausbund, oder ich will wissen warum! Marsch, die Minute fort!

Ich will gleich die Minute gehen, verlassen Sie sich darauf, sagte die zungenfertige Nipper. Ich habe in diesem Hause meinem jungen Fräulein zwölf Jahre lang aufgewartet, und will keine Stunde darin bleiben nach Aufkündigung von einer Person, die auf den Namen Pipchin hört, verlassen Sie sich darauf, Mrs. Pipchin.

Eine glückliche Erlösung von solchem Unkraut! sagte die zornerfüllte Duenna. Marsch fort, oder ich lasse Sie hinausschaffen!

Mein Trost ist, sagte Susanne mit einem Blick auf Mr. Dombey, daß ich heute eine Wahrheit gesagt habe, die lange schon hätte gesagt werden sollen, und die nicht zu oft und zu deutlich

gesagt werden kann, und daß noch so viel Pipchins — ich hoffe nur, es sind ihrer nicht gar zu viel — (hier brach Mrs. Pipchin wieder in ein scharfes: Marsch fort! aus, und die Nipper wiederholte den Blick) nicht ungesagt machen können, was ich gesagt habe, obgleich sie ein ganzes Jahr lang aufkündigten und damit um zehn Uhr früh anfingen und erst um zwölf Uhr Nachts aufhörten und dann vor Erschöpfung stürben, und das wäre ein hoher Feiertag!

Mit diesen Worten verließ die Nipper das Zimmer, ging stolzen Schritts und zum größten Aerger der Mrs. Pipchin nach ihrem Kämmerchen, setzte sich auf ihren Koffer und fing an zu weinen.

Aus dieser weichen Stimmung riß sie sehr bald mit sehr heilsamer und stärkender Wirkung die an ihrer Thür ertönende Stimme der Mrs. Pipchin.

Nimmt die freche Dirne ihre Aufkündigung an oder nicht? rief die Pipchin.

Susanne antwortete von drinnen, daß die genannte Person nicht hier wohne, sondern Pipchin heiße und in der Haushälterin Zimmer zu suchen sei.

Sie impertinentes Ding! erwiderte Mrs. Pipchin, an der Thürklinke rüttelnd. Marsch fort, die Minute! Packen Sie gleich Ihre Sachen zusammen! Können Sie so zu einer anständigen Frau sprechen, die bessere Tage gesehen hat?

Darauf entgegnete Susanne aus ihrer Burg, sie bedauere die besseren Tage sehr, die Mrs. Pipchin gesehen hätten; und ihres Theils halte sie die schlimmsten Tage des Jahres für

die besten für Mrs. Pipchin, nur daß sie noch viel zu gut für sie wären.

Aber sie brauchen keinen Lärm an meiner Thür zu machen, sagte Susanne, und brauchen das Schlüsselloch nicht mit Ihren Augen zu beschmutzen, ich packe ein und gehe, darauf können Sie schwören.

Die Wittib sprach ihre lebhafte Zufriedenheit über diese Nachricht aus, fügte einige allgemeine Bemerkungen über impertinente Dinger als Gattung, und hauptsächlich über ihre Mängel, wenn sie von Miß Dombey verzogen würden, hinzu, und entfernte sich um Susannens Lohn zurecht zu legen. Die Nipper beschäftigte sich unterdeß mit ihrem Koffer, damit sie sogleich und in aller Würde abziehen könnte, und schluchzte dabei bitterlich, wenn sie an Florentinen dachte.

Diese kam auch bald zu ihr, denn die Nachricht hatte sich durch das ganze Haus verbreitet, Susanne habe sich mit Mrs. Pipchin gezankt, und sie hätten sich Beide an Mr. Dombey gewendet, und in Mr. Dombey's Zimmer sei es zu einer unerhörten Geschichte gekommen, und Susanne ziehe ab. Den letzten Theil dieser Nachricht fand Florentine so richtig, daß Susanne ihren letzten Koffer verschlossen hatte und mit dem Hut auf dem Kopfe darauf saß, als sie eintrat.

Susanne! rief Florentine. Du willst mich verlassen? du?

Ach, um des grundgütigen Himmels willen, Miß Tinchen, schluchzte Susanne, sprechen Sie nur kein Wort mit mir, oder ich mache mich gemein vor diesen Pi—i—ipchins, und ich möchte um Alles in der Welt nicht, daß sie mich weinen sähen!

Susanne! sagte Florentine. Mein gutes Mädchen, meine alte Freundin! Was soll ich ohne dich machen? Kannst du mich so verlassen?

Nei – ei—ein, mein gutes liebes Fräulein, sagte Susanne. Aber es geht nicht anders, und ich habe meine Pflicht gethan, Miß, wahrhaftig. Es ist nicht meine Schuld. Ich habe mich drein ergeben. Ich könnte meinen Monat nicht dableiben, oder hernach gar nicht von Ihnen ziehen, und ich muß zuletzt doch gehen, so gut wie jetzt. Reden Sie mir nicht zu, Miß Tinchen, denn wenn ich auch ziemlich fest bin, so bin ich doch nicht von Marmelstein, mein liebes gutes Herz.

Was ist denn? Warum gehst du? sagte Florentine. Willst du es mir nicht sagen? Denn Susanne schüttelte den Kopf.

N—ei—ein, mein Herzchen, erwiderte Susanne. Fragen Sie mich nicht, denn ich darf's nicht sagen, und verwenden Sie sich nicht etwa für mich, denn es geht doch nicht und Sie würden sich nur schaden, und so segne Sie Gott, mein liebes gutes Fräulein, und verzeihen Sie mir, wenn ich in den vielen Jahren Sie einmal gekränkt oder geärgert habe!

Mit diesen Worten schloß Susanne ihre junge Herrin in die Arme und drückte sie an die Brust.

Mein liebes Herz, sagte sie, es werden Viele kommen und Ihnen dienen, und froh sein, Ihnen zu dienen, und Ihnen gut und ehrlich dienen, aber Keine kann Ihnen mit solcher Liebe dienen und Ihnen so herzlich zugethan sein, das ist mein Trost. Le—eben Sie wohl, liebe Miß Tinchen!

Wo willst du hingehen, Susanne? frug ihre weinende Herrin.

Ich habe einen Bruder in der Provinz, Miß — einen Pächter in Essex, sagte Susanne, zu dem fahre ich mit der Landkutsche und bleibe bei ihm, und tragen Sie keine Sorge um mich, denn ich habe Geld in der Sparkasse und brauche jetzt nicht in einen andern Dienst zu treten, denn das könnte ich doch nicht, mein gutes, gutes Herzensfräulein! Susanne schloß mit einem Schmerzensausbruch, der aber rasch unterdrückt wurde von Mrs. Pipchins Stimme, die auf der Treppe ertönte; als sie dieselbe hörte, trocknete sie die rothen und geschwollenen Augen und machte einen trübseligen Versuch, mit unbefangener und heiserer Stimme Mr. Towlinson zuzurufen, ihr einen Fiaker zu holen und ihre Sachen hinunterzuschaffen.

Blaß und bekümmert, aber selbst hier von nutzloser Einmischung abgehalten durch die Furcht, neue Zwietracht zwischen ihrem Vater und seiner Gattin zu stiften, und durch die Ahnung, ohne es zu wissen, schon mit der Entlassung ihrer alten Dienerin und Freundin in Verbindung zu stehen, folgte Florentine Susannen nach Ediths Ankleidezimmer, wo die Entlassene sich verabschieden wollte.

Hier ist der Fiaker und hier sind die Sachen, und nun marsch fort! sagte Mrs. Pipchin, die in demselben Augenblick erschien. Ich bitte um Verzeihung, Madame, aber Mr. Dombey's Befehle sind ganz bestimmt.

Edith, die sich eben frisiren ließ — sie wollte zum Diner

ausfahren — behielt ihr stolzes Gesicht bei und nahm nicht die mindeste Notiz von der Haushälterin.

Hier ist Ihr Geld, sagte Mrs. Pipchin zu Susannen, und je eher Sie aus dem Hause kommen, desto besser.

Susanne hatte nicht einmal mehr Kraft genug zu dem Blick, der Mrs. Pipchin von Rechtswegen zukam; so machte sie Mrs Dombey (die schweigend das Haupt neigte und Aller Augen außer die Florentinens vermied) ihren Knix und umarmte ihre junge Herrin noch einmal zum Abschied. In der Heftigkeit ihres Schmerzes und der heldenmüthigen Unterdrückung ihrer Seufzer, damit nicht einer hörbar und ein Triumph für Mrs. Pipchin werde, war der armen Susanne Gesicht eins der erstaunlichsten physiognomischen Phänomene, die man jemals gesehen hat.

Ich bitte um Verzeihung, Miß, sagte Towlinson draußen vor der Thür zu Florentinen, Mr. Toots ist im Speisezimmer und läßt sich Ihnen empfehlen und wünscht zu wissen, was Diogenes und der Herr macht.

Mit Gedankenschnelligkeit eilte Florentine die Treppe hinunter in den Saal, wo Mr. Toots im glänzendsten Staate vor Aufregung und Zweifel über die Ursache ihres Kommens sehr schwer athmete.

Ach, Miß Dombey, wie geht's? sagte Mr. Toots. Aber mein Gott!

Dieser letzte Ausruf wurde veranlaßt von Mr. Toots' Bestürzung über Miß Dombey's schmerzerfülltes Gesicht; sein leises Lachen stockte plötzlich und er wurde ein Bild der Verzweiflung.

Lieber Mr. Toots, sagte Florentine, Sie sind so freund-

schaftlich gegen mich und so ehrlich, daß ich Sie gewiß um einen Gefallen bitten darf.

Miß Dombey, erwiderte Mr. Toots, Sie brauchen ihn nur zu nennen und geben mir damit meinen Appetit wieder — den ich seit langer Zeit gar nicht mehr kenne, setzte Mr. Toots mit Gefühl hinzu.

Susanne, meine alte Freundin, meine älteste, geht plötzlich hier fort und ist ganz allein, sagte Florentine. Sie geht nach Hause in die Provinz. Darf ich Sie bitten, sie unter Ihre Obhut zu nehmen, bis sie mit der Landkutsche abreist?

Miß Dombey, entgegnete Mr. Toots, Sie erweisen mir wirklich eine Ehre und eine Freundlichkeit. Dieser Beweis Ihres Vertrauens, nachdem ich mich in Brighton so flegelhaft gegen Sie benommen —

Ja — sagte Florentine hastig — nein — denken Sie nicht daran. Würden Sie also die Gefälligkeit haben zu — zu gehen, und auf sie zu warten, bis Sie herauskommt? Ich danke Ihnen tausendmal! Sie erleichtern mir das Herz sehr! Sie ist alsdann nicht so verlassen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich Ihnen verpflichtet und von Ihrer Freundschaft überzeugt bin! — In ihrer Aufregung dankte ihm Florentine wiederholt, und Mr. Toots eilte in seiner Aufregung hinaus — aber rückwärts, damit er keinen Blick von ihr verliere.

Florentine fühlte nicht den Muth hinauszugehen, als sie die arme Susanne in der Vorhalle sah und Mrs. Pipchin hinter ihr, und Diogenes um sie herumspringend und Mrs. Pipchin beständig ängstigend, indem er nach ihrem Bombasinkleide schnappte

und bei dem Klang ihrer Stimme laut heulte — denn die alte Duenna war der größte Abscheu seines Herzens. Aber sie sah, wie Susanne der ganzen Dienerschaft in der Vorhalle die Hand zum Abschied reichte und wie sie noch einmal das alte Haus anblickte; und sie sah, wie Diogenes ihr nachsprang und durchaus folgen wollte; und die Thür fiel zu, und ihre Thränen flossen um den Verlust einer alten Freundin, die Niemand ersetzen konnte. Niemand. Niemand.

Mr. Toots, die getreue und zuverlässige Seele, hielt den Fiaker sogleich an und theilte Miß Nipper seinen Auftrag mit, worüber ihre Thränen noch reichlicher flossen.

Bei meiner Seele! sagte Mr. Toots, als er sich neben sie setzte, ich fühle mit Ihnen. Auf mein heiliges Ehrenwort, ich glaube kaum, Sie können Ihre Gefühle besser kennen als ich. Ich kann mir nichts Schrecklicheres denken, als Miß Dombey verlassen zu müssen.

Susanne ließ jetzt ihrem Schmerz freien Lauf, und es war wirklich rührend sie zu sehen.

Ich sage, sprach Mrs. Toots, thun Sie 's nicht! oder vielmehr, thun Sie 's!

Was soll ich thun, Mr. Toots? schluchzte Susanne.

Mein Gott, kommen Sie mit zu mir und essen Sie bei mir, ehe Sie abreisen, sagte Mr. Toots. Meine Köchin ist eine ganz achtbare Person und Sie wird sich freuen, es Ihnen recht angenehm bei mir machen zu können. Ihr Sohn, sagte Mr. Toots zu ihrer ferneren Empfehlung, wurde bei den Blauröcken erzogen und mit einer Pulvermühle in die Luft gesprengt.

Susanne nahm das freundliche Anerbieten an, und Mr. Toots brachte sie nach seiner Wohnung, wo sie von der erwähnten Matrone ganz freundlich empfangen wurde. Auch das Hühnchen war da und vermuthete zuerst bei dem Anblick einer Dame im Wagen, Mr. Dombey sei seinem frühern Rathe gemäß zu Boden geschlagen und Miß Dombey entführt worden. Dieser Herr erregte bei Miß Nipper nicht geringes Erstaunen; denn da er von dem Larkey Boy besiegt worden, war sein Gesicht in einem so jämmerlichen Zustande, daß er kaum in einer Gesellschaft präsentabel war.

Nach einem guten Mahle und vieler Gastfreundschaft fuhr Susanne, neben sich Mr. Toots und auf dem Bock das Hühnchen, nach dem Landkutschenbüreau. Besagtes Hühnchen war zwar, abgesehen von dem männlichen Gewicht und dem Heroismus seines Charakters, in physischer Hinsicht wegen seiner zahllosen Pflaster keine Zierde der Gesellschaft. Aber er hatte ein geheimes Gelübde gethan, Mr. Toots (welcher sich im Stillen sehnte ihn los zu sein) nie zu verlassen, bevor ihm dieser nicht ein Wirthshaus verschaffe; und da er großen Hang zu diesem Erwerbszweig in sich verspürte und Verlangen trug, sich sobald als möglich zu Tode zu trinken, so hielt er es für angemessen, sich unangenehm zu machen.

Die Landkutsche, mit welcher Susanne abreisen sollte, wollte eben abfahren. Nachdem Mr. Toots seinen Schützling hatte Platz nehmen sehen, blieb er unentschlossen am Fenster stehen, bis der Kutscher auf den Bock steigen wollte; da stellte er sich auf

den Tritt, steckte das Gesicht, das beim Licht der Laterne ganz verwirrt und beklommen aussah, zum Fenster hinein und sagte:

Hören Sie, Susanne! Miß Dombey, wissen Sie —

Ja, Sir.

Meinen Sie wohl, sie könnte — Sie wissen schon — he?

Ich bitte um Verzeihung, Mr. Toots, aber ich verstehe Sie nicht, sagte Susanne.

Meinen Sie, sie könnte sich bewegen lassen — Sie wissen schon — nicht auf einmal — aber mit der Zeit — nach langer Zeit — mich — mich zu lieben, wissen Sie? Da ist's heraus! sagte der arme Toots.

Ach Gott, nein! erwiderte Susanne und schüttelte den Kopf. Ich glaube nie. Nie — niemals!

Danke schön! sagte Mr. Toots. Es hat nichts zu sagen. Gute Nacht. Es hat nichts zu sagen, danke schön!

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Der Vertraute.

Edith ging heute allein aus und kam zeitig nach Hause. Wenige Minuten nach zehn Uhr rollte ihr Wagen in die Straße, wo sie wohnte.

Ihr Gesicht zeigte noch dieselbe gezwungene Fassung, wie heute beim Anziehen, und der Kranz auf ihrem Haupte umgab noch dieselbe kalte und ruhige Stirn. Aber es wäre besser gewesen, wenn seine Blätter und Blumen von ihrer leidenschaftlichen Hand zerrissen oder zerdrückt worden wären auf qualvollem, schlummerlosem Lager, als daß er eine solche Ruhe zierte. So hart, unnahbar und unerbittlich, daß man denken mußte, Nichts könne ein solches Frauenherz erweichen.

An ihrer Thür angekommen stieg sie eben aus, als Jemand geräuschlos aus der Halle trat und ihr den Arm bot. Da der Bediente bei Seite geschoben war, blieb ihr keine Wahl übrig; und sie wußte jetzt, wessen Arm es war.

Was macht Ihr Patient, Sir? sagte sie kalt.

Er befindet sich besser, sagte Mr. Carker. Er befindet sich sehr gut. Ich habe ihn für heute verlassen.

Sie neigte den Kopf und wollte die Treppe hinauf gehen, als er ihr folgte und sagte:

Madame! darf ich mir die Freiheit nehmen, Sie auf eine Minute um Gehör zu bitten?

Sie blieb stehen und sah ihn an. Es ist eine unpassende Zeit, Sir, sagte sie, und ich bin müde. Ist die Sache dringend?

Sie ist sehr dringend, entgegnete Carker. Da ich so glücklich gewesen bin Ihnen zu begegnen, so bitte ich Sie angelegentlichst um Gehör.

Sie sah ihn eine Weile an und er sah hinauf zu ihr, wie sie in prunkendem Kleide über ihm stand, und dachte wieder, wie schön sie sei.

Wo ist Miß Dombey? frug sie den Bedienten laut.

Im Morgenzimmer, Ma'am, war die Antwort.

So führen Sie uns dorthin! sagte sie. Darauf fielen ihre Augen wieder auf den unten Wartenden, dem sie mit einer leichten Kopfbewegung bedeutete, er könne folgen, und sie ging die Treppe hinauf.

Ich bitte um Verzeihung, Madame! Mrs. Dombey! rief Carker, der in einem Augenblick neben ihr stand. Darf ich Sie wohl bitten, Miß Dombey nicht anwesend sein zu lassen?

Sie sah ihn mit einem raschen Blick an, aber mit derselben Ruhe und Fassung.

Ich wünsche Miß Dombey die Kenntniß dessen, was ich zu sagen habe, zu ersparen, sagte Carker leise. Wenigstens möchte

ich Sie erst entscheiden lassen, ob sie es erfahren soll oder nicht. Ich bin dies Ihnen schuldig. Es ist meine Pflicht gegen Sie. Nach unserem früheren Gespräch könnte ich mir es nicht verzeihen, wenn ich anders handelte.

Sie wendete langsam die Augen von seinem Gesicht ab und sagte zu dem Bedienten: Ein anderes Zimmer. Er führte sie nach einem Salon, brannte schnell Licht an und verließ sie. So lange er da war, wurde kein Wort gesprochen. Edith nahm auf einem Sopha neben dem Feuer Platz; und Mr. Carker, den Hut in der Hand und die Augen auf den Teppich geheftet, stand in geringer Entfernung vor ihr.

Ehe ich Sie anhöre, Sir, sagte Edith, als die Thür geschlossen war, sollen Sie mich hören.

Von Mrs. Dombey angeredet zu werden, entgegnete er, selbst wenn es mit Worten unverdienten Vorwurfes geschieht, ist eine Ehre, die ich so hochschätze, daß ich, selbst wenn ich nicht in allen Fällen ihr Diener wäre, bereitwilligst ihrem Wunsche mich fügen würde.

Wenn Sie von dem Manne, den Sie eben verlassen haben, mit einer Botschaft an mich beauftragt sind, — Mr. Carker erhob hier die Augen, als wolle er sich erstaunt stellen, aber sie begegnete ihnen und hielt sie fest — so versuchen Sie nicht, dieselbe auszurichten, denn ich werde sie nicht annehmen. Ich brauche kaum zu fragen, ob Sie einen solchen Auftrag haben. Ich erwartete Sie schon seit einiger Zeit.

Leider bin ich ganz gegen meinen Willen zu diesem Zwecke

hier, erwiderte er. Erlauben Sie mir zu sagen, daß mein Hieherkommen zwei Zwecke hat. Das ist der eine.

Dieser eine, Sir, sagte sie, ist abgemacht. Wenn Sie aber noch einmal darauf zurückkommen —

Kann Mrs. Dombey glauben, sagte er und trat näher, daß ich ihrem ausdrücklichen Verbot entgegen darauf zurückkommen würde? Kann Mrs. Dombey wirklich ohne Berücksichtigung meiner unglücklichen Lage mich durchaus als so unzertrennlich von meinem Auftraggeber betrachten, daß sie mir die größte Ungerechtigkeit widerfahren läßt?

Sir, entgegnete Edith und sah ihn mit ihren dunkeln Augen fest an, und sprach mit einer steigenden Leidenschaft, die ihren Busen schwellte und den zarten weißen Flaum auf ihrem Kleide, nachläßig über die Schulter geworfen, die seine schneeweiße Nähe dulden konnte, in zitternde Bewegung setzte. Warum treten Sie vor mich hin und sprechen mir von Liebe und Pflicht gegen meinen Gatten und stellen sich, als glaubten Sie, ich sei glücklich verheirathet und ich ehre ihn? Wie können Sie wagen, mich so zu beleidigen, während Sie doch wissen — ich weiß es nicht besser, Sir; ich habe es in jedem Ihrer Blicke gesehen und in jedem Ihrer Worte gehört — daß anstatt der Liebe zwischen uns Abneigung und Verachtung herrscht, und daß ich ihn kaum weniger verabscheue, als mich selbst, weil ich sein bin? Ungerecht! Wenn ich gerecht gewesen wäre gegen die Qual, die Sie mir auferlegt, und gegen die Beleidigung, die Sie mir zugefügt haben, hätte ich Sie getödtet!

Sie frug ihn, warum er das thue. Wäre sie nicht verblendet gewesen von Stolz und Zorn und Beschämung, so hätte sie die Antwort auf seinem Gesicht gelesen. Er wollte ihr diese Erklärung abnöthigen.

Sie sah es nicht und kümmerte sich auch nicht darum, ob es so sei oder nicht. Sie sah nur die Schmach und die Qual, die sie gelitten und noch zu leiden hatte. Wie sie ihn ansah, zerzupfte sie die Federn eines Flügels von einem seltnen und schönen Vogel, der als Fächer an ihrem Gürtel hing, und streute sie auf den Boden.

Er zitterte nicht vor ihrem Blick, sondern stand da wie ein Mann, der eine genügende Antwort in Rückhalt hat und sie sogleich sagen wird, so wie die äußern Zeichen ihres Zornes, die ihr entschlüpft waren, sich gelegt. Und dann sprach er, fest in ihre flammenden Augen sehend.

Madame, sagte er, ich weiß und wußte schon vor heute, daß ich keine Gnade vor Ihren Augen gefunden habe, und ich wußte warum. Ja, ich wußte warum. Sie haben sich offen gegen mich ausgesprochen; ich fühle mich so glücklich in dem Besitz Ihres Vertrauens—

Vertrauen! wiederholte sie verächtlich.

Er beachtete es nicht.

— daß ich nichts verhehlen will. Ich sah in der That von Anfang an, daß Sie keine Zuneigung für Mr. Dombey hatten — wie hätte dies auch zwischen zwei so verschiedenen Naturen der Fall sein können! Und ich habe auch seitdem gesehen, daß stärkere Empfindungen als bloße Gleichgültigkeit in Ihrer Brust

entstanden sind — wie konnte es auch anders in Ihrer Lage kommen! Aber kam es mir zu, Ihnen zu sagen, daß ich dies wußte?

Kam es Ihnen zu, Sir, entgegnete sie, den andern Glauben zu heucheln und ihn mir Tag für Tag mit kecker Stirn aufzudrängen?

Ja, es kam mir zu, gab er mit angelegentlicher Stimme zur Antwort. Wenn ich weniger, wenn ich etwas Anderes gethan hätte, so konnte ich nicht so zu Ihnen sprechen; und ich sah voraus — und wer konnte das besser als ich, der Mr. Dombey so genau kennt? — daß, wenn Ihr Charakter sich nicht so fügsam und gehorsam zeigte, wie der seiner ersten Frau, was ich nicht glaubte —

Ein stolzes Lächeln sagte ihm, daß er dies wiederholen könne.

Ich sagte, was ich nicht glaubte, die Zeit wahrscheinlich kommen würde, wo eine Verständigung zwischen uns, wie sie jetzt bevorsteht, von Nutzen sein könnte.

Wem von Nutzen, Sir? frug sie verachtungsvoll.

Ihnen. Ich will nicht hinzusetzen mir, indem ein Etwas mir sagt, sogar von der bedingten Billigung von Mr. Dombey's Handlungsweise, die ich mir ehrlicherweise erlauben darf, abzustehen, damit ich nicht das Unglück habe, Etwas zu sagen, was Jemanden, dessen Abneigung und Verachtung — er sagte dies mit Nachdruck — so leicht zu reizen ist, unangenehm sein könnte.

Ist es ehrlich von Ihnen, Sir, sagte Edith, Ihre „bedingte Billigung" einzugestehen und mit so geringschätzigem Tone von ihm zu sprechen, dessen vornehmster Berather und Schmeichler Sie sind?

Berather — ja, sagte Carker. Schmeichler — nie. Eine kleine Reservation, glaube ich, muß ich zugeben. Aber Interesse und Convenienz nöthigen Viele von uns zur Darlegung von Empfindungen, die wir nicht hegen können. Contracte aus Interesse und Convenienz, Freundschaften aus Interesse und Convenienz, Verhandlungen aus Interesse und Convenienz, Heirathen aus Interesse und Convenienz sehen wir alle Tage.

Sie biß sich auf die Lippe, aber ohne in ihrer strengen, düsterblickenden Beobachtung seines Gesichtes nachzulassen.

Madame, sagte Carker uud setzte sich auf einen Stuhl in ihrer Nähe mit einer Miene der tiefsten und rücksichtsvollsten Achtung, warum sollte ich jetzt, da ich Ihrem Dienste ganz gewidmet bin, anstehen offen zu sein! Es war natürlich, daß eine Dame von Ihren Gaben es für möglich hielt, ihres Gatten Charakter einigermaßen zu verändern und ihm eine bessere Richtung zu geben.

Es war für mich nicht natürlich, Sir, entgegnete sie. Ich erwartete und beabsichtigte nie etwas der Art.

Das stolze ungerührte Gesicht sagte ihm, daß es entschlossen sei, keine der Masken, die er darbot, zu tragen, sondern sich ganz offen zu geben, gleichgültig gegen die Wirkung, die es auf einen Mann, wie er war, hervorbringen werde.

Wenigstens war es natürlich, fuhr er fort, daß Sie es für möglich hielten, mit Mr. Dombey als Gatten zu leben, ohne sich ihm zu unterwerfen und ohne in so heftige Collision mit ihm zu kommen. Aber, Madame, Sie kannten Mr. Dombey nicht (wie Sie seitdem erfahren haben), als Sie dies glaubten. Sie

wußten nicht, wie stolz und anspruchsvoll er ist, wie er gewissermaßen der Sklave seiner eigenen Größe ist, und an seinen eigenen Triumphwagen gejocht ist wie ein Lastthier, ohne einen andern Gedanken, als daß er hinter ihm ist und über Alles und durch Alles geschleppt werden muß.

Seine Zähne glänzten frohlockend über das boshafte Gleichniß, als er fortfuhr:

Mr. Dombey ist in Wirklichkeit einer Rücksicht auf Sie eben so wenig fähig, als auf mich. Der Vergleich ist weit hergeholt; ich wähle ihn aber mit Absicht; er ist ganz richtig. Im Vollgefühl seiner Macht forderte mich Mr. Dombey auf — gestern früh erst — den Vermittler zwischen Ihnen und ihm zu machen, weil er weiß, daß ich Ihnen nicht angenehm bin, und weil ich eine Art Strafe für Ihre Widerspenstigkeit sein soll; und außerdem noch, weil er wirklich meint, mich, seinen bezahlten Diener, als Gesandten zu empfangen sei unter der Würde — nicht etwa der Dame, zu der ich die Ehre habe zu sprechen; sie ist für seinen Geist nicht vorhanden — sondern seiner Gattin, als eines Theils von ihm selbst. Sie können sich denken, wie wenig er auf mich Rücksicht nimmt, wie er gar nicht an die Möglichkeit denkt, ich könnte eigne Gefühle oder Urtheile haben, wenn er mir das offen heraus sagt. Sie wissen, wie vollkommen gleichgültig er gegen Ihre Gefühle ist, wenn er Ihnen mit einem solchen Boten droht. Natürlich ist Ihnen noch erinnerlich, daß er das gethan hat.

Sie beobachtete ihn immer noch aufmerksam. Aber er beobachtete sie auch; und er sah, daß diese Andeutung, er wisse,

was zwischen ihr und ihrem Gatten vorgegangen, in ihrer stolzen Brust sich eingrub wie ein vergifteter Pfeil.

Ich erinnere nicht an diese Sachen, um die Kluft zwischen Ihnen und Mr. Dombey zu erweitern, Madame — der Himmel verhüte das! was sollte es mir auch nützen? — sondern als Beweis, wie vergeblich die Hoffnung ist, Mr. Dombey begreiflich zu machen, daß Jemand zu berücksichtigen sei, wenn er in Frage kommt. Wir, die wir um ihn sind, haben Alle in unsern verschiedenen Stellungen das Unsrige gethan, ihn in diesem Glauben zu bestärken; aber wenn wir es nicht gethan hätten, so thaten es Andere — oder sie wären nicht um ihn gewesen; und es war immer und von Anfang an das Grundelement seines Lebens. Mit einem Wort, Mr. Dombey hat blos mit unterwürfigen und abhängigen Personen zu thun gehabt, die vor ihm das Knie und den Rücken gebeugt haben. Er hat nie gewußt, was es heißt, zürnenden Stolz und starken Groll gegen sich zu haben.

Aber er wird es jetzt erfahren! schien sie zu sagen; obgleich ihre Lippen sich nicht öffneten und ihr Auge nicht unsicher wurde. Er sah den weichen Flaum wieder zittern, er sah, wie sie den Fittig des schönen Vogels einen Augenblick lang an ihre Brust drückte; und er fuhr fort in seiner arglistigen Rede.

Mr. Dombey, obgleich ein höchst ehrenwerther Mann, ist so geneigt, selbst Thatsachen nur mit seinen Augen anzusehen, wenn er ja einmal Widerstand findet, daß er — mir fällt kein besseres Beispiel ein! — ganz aufrichtig glaubt (Sie müssen die Absurdität entschuldigen, ich bin nicht Schuld daran), sein strenges Aussprechen seiner Meinung bei einer gewissen Ver-

anlassung vor dem Hinscheiden der Mrs. Skewton habe auf seine jetzige Gemahlin einen niederschmetternden Eindruck gemacht und sie für den Augenblick vollkommen überwältigt!

Edith lachte. Wie rauh und unmelodisch, braucht nicht erst gesagt zu werden. Es ist genug, wenn wir sagen, er war froh es zu hören.

Madame, fuhr er fort, ich bin jetzt fertig. Ihre Meinung über diese Sache ist so entschieden, und ich fürchte, so unabänderlich — er wiederholte diese Worte langsam und mit großem Nachdruck — daß ich fast fürchte, mir Ihre Unzufriedenheit von Neuem zuzuziehen, wenn ich sage, daß ich trotz dieser Mängel und meiner vollständigen Kenntniß derselben mich an Mr. Dombey gewöhnt habe und ihn achte. Aber wenn ich dies sage, so geschieht es nicht — Sie können mir es glauben — um mit einem Gefühle zu prahlen, das von dem Ihrigen so gänzlich verschieden ist und mit dem Sie keine Sympathie haben können — o wie deutlich und klar und emphatisch dies klang — sondern um Ihnen einen Beweis des Eifers zu geben, mit dem ich in dieser unangenehmen Sache der Ihrige bin, und der Entrüstung, mit der ich den mir aufgedrungenen Theil übernommen habe.

Sie saß da, als ob sie sich fürchtete, die Augen von ihm abzuwenden.

Und jetzt den letzten Streich!

Es wird spät, sagte Carker nach einer Pause, und Sie sind müde, wie Sie schon vorhin sagten. Aber den zweiten Gegenstand meiner Sendung darf ich nicht vergessen. Ich muß Ihnen ans Herz legen, ich muß Sie auf das Angelegentlichste bitten, und

zwar aus gewissen Gründen, in Ihrem Benehmen gegen Miß Dombey vorsichtig zu sein.

Vorsichtig! Was meinen Sie?

Sich zu hüten, daß Sie gegen diese junge Dame nicht zu viel Liebe an den Tag legen, sagte er.

Zu viel Liebe, Sir! sagte Edith, indem sie die Stirn runzelte und aufstand. Wer urtheilt über meine Liebe oder mißt sie, Sir?

Ich nicht. Er war verwirrt oder schien es zu sein.

Wer denn?

Können Sie es nicht errathen? forschte er.

Ich mag es nicht errathen, gab sie zur Antwort.

Madame, sagte er nach einigem Zögern, ich befinde mich hier in einer großen Verlegenheit. Sie sagten mir, Sie wollten keine Botschaft anhören, und verboten mir, diese Sache wieder zu berühren; aber beide Sachen sind so eng mit einander verknüpft, daß, wenn Sie nicht diese vage Warnung von Einem, der jetzt die Ehre hat, Ihr Vertrauen zu besitzen, annehmen wollen, ich Ihrem Verbote zuwiderhandeln muß.

Sie wissen, daß Ihnen dies freisteht, Sir, sagte Edith. Thun Sie es.

So bleich, so zitternd, so leidenschaftlich! Er hatte sich also in der Wirkung nicht verrechnet.

Sein Auftrag war, sagte er mit gedämpfter Stimme, Ihnen zu sagen, daß ihm Ihr Benehmen gegen Miß Dombey nicht angenehm ist. Daß es zu Vergleichungen auffordert, die für ihn nicht günstig ausfallen. Daß er eine gänzliche Veränderung des-

selben wünscht, und daß er sicher darauf rechnet, wenn es Ihnen Ernst damit ist; denn Ihr beständiges Zurschautragen von Liebe wird dem Gegenstand derselben nichts nützen.

Das ist eine Drohung, sagte sie.

Das ist eine Drohung, antwortete er auf seine stumme Weise, und fügte dann laut hinzu: aber nicht gegen Sie.

Stolz, aufrecht und würdevoll hatte sie vor ihm gestanden und ihm mit dem funkelnden Auge bis in das innerste Herz geblickt, und bitter und verächtlich hatte ihr Antlitz gelächelt bis jetzt; aber plötzlich sank sie zusammen und wäre auf den Boden gefallen, wenn er sie nicht in seinen Armen aufgefangen hätte. Fast in dem Augenblick, wo er sie berührte, machte sie sich wieder von ihm los, und stand wieder unbeweglich und mit gebieterisch ausgestreckter Hand vor ihm.

Verlassen Sie mich, ich bitte Sie, sagte sie. Sagen Sie für heute nichts mehr.

Ich fühle die Dringlichkeit der Sache, sagte Mr. Carker, weil man nicht wissen kann, was für unvorhergesehene Umstände in Folge Ihrer Unbekanntschaft mit seiner Willensmeinung eintreten könnten. Ich höre, Miß Dombey ist betrübt über die Entlassung ihrer alten Dienerin, die wohl auch mit in Folge dieser Stimmung verabschiedet worden ist. Sie tadeln mich nicht mehr wegen der Bitte, Miß Dombey nicht anwesend sein zu lassen? Darf ich dies hoffen?

Nein. Bitte, verlassen Sie mich, Sir, sagte sie blos.

Ich wußte, daß bei Ihrem Interesse an der jungen Dame Ihnen der Gedanke höchst peinlich sein müßte, durch Ihre Bevor-

zugung derselben ihr wesentlich geschadet zu haben, sagte Carker eindringlich.

Nichts mehr davon. Verlassen Sie mich, ich bitte Sie, sagte sie.

Ich werde beständig hier sein, theils um ihn zu pflegen, theils in Geschäftsangelegenheiten. Sie werden mir erlauben, Ihnen wieder meine Aufwartung zu machen, um das Geschehende zu besprechen und Ihre Wünsche kennen zu lernen?

Sie winkte ihm zu gehen.

Ich kann mich nicht einmal entschließen, ob ich ihm sagen soll oder nicht, daß ich mit Ihnen bereits gesprochen habe, oder ob ich ihn glauben lassen soll, ich habe es aus Mangel an Gelegenheit oder aus einem andern Grunde noch nicht gethan. Es wäre wünschenswerth, daß ich recht bald wieder mit Ihnen sprechen könnte.

Zu jeder andern Zeit als jetzt, gab sie zur Antwort.

Sie werden begreifen, daß Miß Dombey nicht anwesend sein darf, wenn ich Sie zu sprechen wünsche, und daß ich zu Ihnen komme, als eine Person, die das Glück hat, ihr Vertrauen zu besitzen, und bereit ist, Ihnen jeden möglichen Beistand zu leisten, und vielleicht auch oft Uebles von ihr abzuwenden?

Immer noch ihn anblickend mit der alten Furcht, ihn von der Macht ihres festen Blickes zu erlösen, antwortete sie: Ja! und winkte ihm nochmals zu gehen.

Er verbeugte sich gehorsam; aber an der Thür kehrte er noch einmal um und sagte:

Mir ist verziehen, ich habe meine Fehler erklärt. Darf ich — um Miß Dombey und Ihretwillen — Ihre Hand zum Abschied nehmen?

Sie gab ihm die behandschuhte Hand, die sie gestern verletzt hatte. Er nahm sie, drückte sie an die Lippen und entfernte sich, und als er die Thür zugemacht hatte, schwenkte er triumphirend die Hand, welche die ihrige erfaßt, und steckte sie in die Brust.

Schnellpressendruck von Fr. Nies in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dickens, Charles, / Roberts, H., / Phiz,

Boz sämmtliche Werke

Bd.: 64

Leipzig 1847

P.o.angl. 93 nl-63/67
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10746063-0